

# Untersberg-Studien.

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kaisersage.

Von **Wilhelm Erben.**

Unter den mannigfachen Festgaben, welche eine schöne Sitte der deutschen Gelehrtenwelt an den Jubeltagen verehrter Fachgenossen entstehen ließ, ragt diejenige, welche im Vorjahre dem Senior der Züricher Historiker, Gerold Meyer von Knonau, dargebracht wurde, nach Inhalt und Form hervor. Ihren Grundton gibt, wie bei einer im Kreis der Schweizer Geschichtsforscher entstandenen Ehrung nicht anders zu erwarten, die Schweizer Geschichte ab; indes führen von diesem Sondergebiet, wie es eben die Lebensgeschichte der Schweiz mit sich bringt, so viele Fäden nach den verschiedensten Richtungen, daß auch der hier reiche Belehrung findet, dessen Wiege von den schönen Gestaden der Schweizer Seen weit entfernt gestanden hat. Und inmitten all der gelehrten Forschungen über die Taten und Zustände der Eidgenossenschaft steckt hie und da auch, wie ein erratischer Block in fremder Erde, ein Aufsatz über Gegenstände, die gar nichts mit der Schweiz zu tun haben; eine Erscheinung, die in Festschriften ja auch sonst vorkommt und sie manchmal zu einem unbequemen Bestand unseres wissenschaftlichen Schrifttums werden läßt, die ihnen aber auch über den engeren Kreis der Festgenossen Verbreitung schafft und Freunde wirbt. So hat in der Meyer von Knonau-Festschrift gerade einer von diesen Fremdlingen von Anfang an, sobald der stattliche Band in meine Hände kam, mich besonders angezogen, der Festgruß nämlich, welchen das Haupt der bayrischen Historiker dem schweizerischen Altersgenossen über die Fluten des schwäbischen Meeres hinübersandte. Sigmund Riezlers Studie über die Berchtesgadener Namen berührt sich ja auf allen Seiten mit Fragen der salzburgischen Geschichte, gerade so wie Berchtesgaden, jenes Kleinod in dem Kranz der deutschen Alpen, ringsum von dem Salzburger Land umgeben ist.

Riezlers Gesichtspunkt ist ein historischer, mit den Werkzeugen des Namensforschers will er feststellen, wann und von welchem Volke das Berchtesgadener Land zuerst besiedelt worden sei. Diese geschichtliche Aufgabe konnte an sich bei der Geschlossenheit des Gebietes von der salzburgischen Entwicklung ziemlich losgelöst werden. Aber von den Namen, deren sich Riezler bei ihrer Lösung bedient, gehören sehr viele doch zugleich auch dem Salzburgischen an, sei es, daß sie hier in ähnlicher Form wiederkehren, sei es, daß die Örtlichkeiten selbst, an der Grenze gelegen, ebensogut von der einen wie von der anderen Seite betrachtet werden können. War mir ein guter Teil von ihnen teils von Jugend auf vertraut, teils in geschichtlichen Quellen und historisch-geographischen Arbeiten der neueren Zeit begegnet, so verlockte es mich zunächst, ein paar kleine Nachträge zu Riezlers Arbeit, die sich auf diese Art zusammenfanden, den Freunden der Salzburger Geschichte vorzulegen. Daß ich dann weiter ausgegriffen und von dem Namen des Untersberges kommend mich zu einem Streifzug in die Sagenwelt des Berges habe verleiten lassen, das mögen sachliche und persönliche Gründe entschuldigen. Auf der einen Seite ließ der Überblick der bisher versuchten Namens-erklärungen immer noch die Annahme einer mythologischen Herkunft zu, die ohne weiteres zu den Fragen der Untersberg-sage führte. Auf der anderen hat die heiße Gegenwart eingewirkt. Wer inmitten des Weltkrieges, der im Ost und West das deutsche Volk umbrandet, bei stiller geschichtlicher Arbeit ausharren muß, der wird, ob er wolle oder nicht, die Bilder der Gegenwart in der Vergangenheit suchen. Und wo sind sie besser zu finden als in jenem durch Jahrhunderte an vielen Orten des deutschen Landes, und nicht zum wenigsten am Fuße des Untersberges fortlebenden Glauben des Volkes an die weltgeschichtliche Aufgabe der deutschen Nation und den großen Entscheidungskampf der Zukunft, für den der Kaiser im Bergesinnern die Kraft seiner Helden bereit hält? Hat aus grauer Vorzeit irgendein gutes Erbstück von Kampfesfreude und Siegeszuversicht in der deutschen Kaisersage fortgelebt, dann verdient sie jetzt, da wir alle, ob daheim oder im Felde, jener Ahnentugend bedürfen, die volle Anteilnahme auch der kritisch denkenden Gegenwart. Es soll das Ziel der folgenden lose aneinander geknüpften Versuche sein, diese Anteilnahme von neuem zu wecken und einen Weg zur Lösung der mannigfaltigen Fragen zu bahnen, die hier noch im Dunkeln liegen.

## I. Gegenwärtiger Stand und weitere Aufgaben der Forschung über die deutsche Kaisersage.

Es sind bald hundert Jahre verflossen, seitdem die deutsche Kaisersage die erste fruchtbringende Beachtung in den Kreisen der deutschen Wissenschaft gefunden hat. Damals haben die Brüder Grimm einige Zeugnisse für ihr Fortleben am Kyffhäuser und am Untersberg sowie an anderen Örtlichkeiten in ihre Sammlung deutscher Sagen aufgenommen<sup>1)</sup>; von da angefangen sind diese und noch andere Belege für verwandten Volksglauben in viele ähnliche Bücher übergegangen und zugleich zu einem Lieblingsgegenstand der Dichtung geworden. Der Begründer der germanischen Altertumsforschung selbst war es, der sie dann auch ausdrücklich in den großen Zusammenhang der germanischen Mythologie eingereiht<sup>2)</sup> und dadurch umso stärker den Ton für ihre Beurteilung angegeben hat. Als ein kostbares Stück von dem Glauben der heidnischen Vorzeit und zugleich als Unterpfand für die Erfüllung der Kaiserhoffnung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zum wenigsten auf den großen Versammlungen der Germanisten neubelebt wurde, hat die Kaisersage damals liebevolle Behandlung gefunden. Schärfere Untersuchung ihrer Entstehungsweise und ihrer Bestandteile konnte erst einsetzen, als jener Gefühlswert, der ihr in den Zeiten des deutschen Bundes zukam, geschwunden, der Wunsch nach Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums erfüllt war. Noch im Jahre 1871 erschien der entscheidende Angriff auf die bisherige Auffassung. Georg Voigt zeigte<sup>3)</sup>, daß nicht Friedrich I. Barbarossa, den Grimm als den Helden der Kaisersage angesehen und Rückert durch seine volkstümliche Ballade mit ihr fest verbunden hatte, sondern sein Enkel, der in Sizilien heimische Friedrich II., ihren Mittelpunkt bilde; und er suchte zugleich darzutun, daß ebenso auch der Stoff der Sage nicht auf germanischer Grundlage beruhe, sondern aus mystischen Vorstellungen christlicher Zeit hervorgegangen sei. Diese beiden Gedanken sind in der Hauptsache durchgedrungen und haben,

<sup>1)</sup> „Deutsche Sagen“, hrsg. von den Brüdern Grimm, 1 (1816), 28 ff. Nr. 22 bis 28.

<sup>2)</sup> Jakob Grimm, „Deutsche Mythologie“ (1835), S. 535 ff.; 2. Auflage, 2 (1844), 905 ff.

<sup>3)</sup> Voigt, „Die deutsche Kaisersage“, in der Historischen Zeitschrift, 26, 131 ff.

auch wo sie Änderungen erfuhren, den weiteren Forschungen auf diesem Gebiete die Richtung gewiesen.

Das Hauptgewicht seiner Arbeit legt Voigt auf den Nachweis der Beziehungen Friedrichs II. zu der Kaisersage, die vor ihm schon Michelsen richtig erkannt hatte<sup>4)</sup>. Die Prophezeiungen, die sich bei Lebzeiten dieses Kaisers an seine Person knüpften, die bald nach seinem Tode aufgetauchten Zweifel darüber, ob er lebe oder nicht, das Auftreten überspannter oder betrügerischer Männer, die sich für Friedrich II. ausgaben, passen gut zu dem ausdrücklichen Zeugnis des Minoriten Johann von Winterthur, demzufolge noch 98 Jahre nach dem Tod Kaiser Friedrichs II. seine Wiederkunft von vielen bestimmt erwartet wurde. Voigt hielt sich daher für berechtigt, auch alle die weiteren aus dem 14. und 15. Jahrh. ihm bekannt gewordenen Belege für das Fortleben der Hoffnung auf eine Wiederkehr Kaiser Friedrichs, das von Aretin mitgeteilte Meistersängerlied, die niederdeutsche Sibyllenweissagung, des Oberungarn Oswalds des Schreibers Dichtung vom Priester Johannes und Rudolf Montigels von Luzern Gedicht von 1474, ebenso die den Kyffhäuser betreffenden Stellen der thüringischen Chronisten Engelhus und Rothe, sämtlich auf Kaiser Friedrich II. zu beziehen, obwohl sie der Ordnungszahl bei dem Kaisernamen entbehren. Daß dann ein Dichter im Jahre 1519 dieselbe Sage von Friedrich I. erzählt, sah er als eine unwesentliche Verwechslung an, die auf die weitere Entwicklung keine Wirkung übte. Erst das „Schwanken und Faseln halbgelernter Nichtwisser“, voran eine im Jahre 1681 veröffentlichte Deutung des Sagensammlers Prätorius habe zu Barbarossa geführt, erst Rückert und Grimm seien für die allgemeine Verbreitung dieser Auffassung verantwortlich zu machen.

Im zweiten Jahre nach Veröffentlichung der Voigtschen Forschungen wurde von Dümmler noch das „Zeugnis des Jordanus von Osnabrück“ herbeigezogen, der zwar nicht von einem Glauben an die Wiederkehr Friedrichs II. rede, wohl aber von der Erwartung, daß ein gleichnamiger Nachkomme dieses Kaisers die Geistlichkeit und die römische Kirche überwinden werde. Bald fand die Überzeugung, daß es sich um Friedrich II. handle, allgemeine Zustimmung und neue Bekräftigung in an-

---

<sup>4)</sup> Michelsen, „Die Kyffhäuser Kaisersage“, in der Zeitschrift des Vereines für thüringische Geschichte, 1 (1853), 129 ff., besonders 136.

deren Quellen<sup>5)</sup>. Der Zeitpunkt freilich, seit welchem die Beziehung auf Friedrich I. durchzudringen anfang, mußte etwas verschoben werden und auch derjenige, an dem die Verwechslung der beiden Herrscher einsetzte, ist bald anders bestimmt worden, als es Voigt getan hatte. Es bedurfte nicht der Wirkung Rückertscher Verse und des Ansehens von Jakob Grimm, um dem Rotbart zur Alleinherrschaft am Kyffhäuser zu verhelfen; schon bei einer Reisebeschreibung von 1798 wird der in der Goldenen Au herrschende Volksglaube ausdrücklich als auf Friedrich I. bezüglich hingestellt<sup>6)</sup> und Verwechslungen des Großvaters mit seinem Enkel sind an vielen Stellen vom 13. Jahrhundert angefangen nachweisbar<sup>7)</sup>. Auch ergab die fortschreitende Forschung, daß die Sage nicht immer an der Hoffnung auf Wiederkehr Friedrichs II. oder auf die seiner Nachkommen festgehalten, sondern daneben mehrere andere Träger des Friedrichnamens, die Habsburger Friedrich den Schönen<sup>8)</sup> und Friedrich III.<sup>9)</sup>, ja noch den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen und den Winterkönig Friedrich von der Pfalz<sup>10)</sup> mit ihren Prophezeiungen begrüßt hat. Das waren

<sup>5)</sup> Dümmler in der Hist. Zeitschr., 29, 491. An zustimmenden Äußerungen seien noch angeführt: Riezler in der Hist. Zeitschr., 32, 63, Häußner, „Die deutsche Kaisersage“ in dem Programm von Bruchsal, 1882, S. 3 ff., derselbe „Unsere Kaisersage“ (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge, hrsgg. von Virchow und Holtzendorff, 19. Serie, Heft 440), S. 6, v. Bezold in den Sitzungsberichten d. phil.-phil. u. hist. Klasse d. Münchener Akademie, 1884, S. 560, Schröder, „Die deutsche Kaisersage“, akad. Rede (Heidelberg, 1891), S. 3, und in der vermehrten 2. Auflage dieser Schrift (1893), S. 5, Bernheim, „Die Herrscher der deutschen Kaiserzeit in den ursprünglichen Volksüberlieferungen“, Preuß. Jahrbücher 81, 356, v. Petersdorff, „Die Entwicklung der deutschen Kaisersage“ in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum und für Pädagogik 3, 195.

<sup>6)</sup> Hoeber im Hist. Jahrbuch, 14, 68.

<sup>7)</sup> Grauert, „Zur deutschen Kaisersage“, im Hist. Jahrbuch, 13, 141, und Kampers, „Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter“ (Hist. Abhandlungen, hrsgg. von Heigel und Grauert, 8. Heft, 1895), S. 189 ff. Die erweiterte Neuauflage dieser Schrift, betitelt „Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage“ (München 1896) führe ich nur dort, wo sie von der ersten abweicht, an, und zwar als Kampers<sup>2)</sup>.

<sup>8)</sup> Vogt in Paul und Braune, „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache“, 4, 85 ff., und Kampers a. a. O. 161 ff.

<sup>9)</sup> Bezold in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie ph. ph. hist. Kl. 1884, 592 ff., Schröder a. a. O. 13 ff.

<sup>10)</sup> Grauert a. a. O. 135, Kampers 188, Kampers<sup>2)</sup> 146, 148 f.

vorübergehende Hoffnungen, die auf die Gestalt der Sage kaum irgendwelchen Einfluß übten. Größere Bedeutung erlangte ein anderer Friedrich, der Enkel Kaiser Friedrichs II., Markgraf Friedrich der Freidige von Meißen, der nach Konradins Hinrichtung den italienischen Gibellinen als der rechtmäßige Erbe staufischer Erinnerungen erschien und den man um jene Zeit, ja noch in den ersten Jahren von Rudolfs Regierung in ernstesten politischen Kreisen auch als den kommenden Herrscher Deutschlands ansah. Das thüringische Volk scheint auf diesen Fürsten Zeit seines Lebens als auf den ersehnten Friedrich III. geblickt und darüber hinaus von der Hoffnung, daß aus seinem Stamm der große Zukunftskaiser kommen müsse, bis in die Tage Luthers nicht gelassen zu haben. Alles das rechtfertigt die von Grauert mit großer Gelehrsamkeit vertretene Annahme, daß das Gedächtnis Friedrichs des Freidigen wesentliche Züge zu der am Kyffhäuser sich festsetzenden Kaisersage beigesteuert, ja daß sie an dieser Stelle wahrscheinlich zuerst eben jenem Wettiner gegolten und erst später den Platz für dessen kaiserlichen Ahnherrn geräumt habe.

Von den Forschern, welche nach Grauert in dieser Frage zum Wort kamen, sind die meisten ihm gefolgt. Kampers übernahm die Ausführungen seines Lehrers und betonte ausdrücklich, daß von den beiden verschiedenen Wendungen der Sage, die am Kyffhäuser haften, die auf Friedrich den Freidigen bezügliche als die ältere angesehen werden müsse; diese engere Sage habe der weiteren, das ist der auf den Kaiser bezüglichen Nationalsage weichen können, während letztere das Aufkommen der besonderen thüringischen Form verhindert haben würde, wenn sie vor ihr vorhanden gewesen wäre<sup>11)</sup>. Bernheim, der zuletzt eine gemeinverständliche Darstellung über die Geschichte und Bedeutung der Kaisersage gab<sup>12)</sup>, ging einen Schritt weiter, so daß er der am Kyffhäuser entstandenen landschaftlichen Form auch eine gewisse Bedeutung für die Entwicklung der Sage im übrigen Deutschland zuschrieb; indem die Geschichten vom Kyffhäuser auch dort von Mund zu Mund weitergingen, habe man die Örtlichkeit beibehalten, aber

<sup>11)</sup> Kampers a. a. O. 140, Kampers<sup>2</sup> 107. Ähnlich schon vorher Schröder<sup>2</sup> 29 ff., und später Petersdorff in den Neuen Jahrbüchern 3, 200 f.

<sup>12)</sup> Bernheim, „Entstehung und Bedeutung der deutschen Kaisersage“ in den Halbmonatsheften der Deutschen Rundschau, hrsgg. von Rodenberg, 1904/05, 1, 64 ff., besonders 68 f.

an Stelle des meißnischen Markgrafen, dessen Name außerhalb Thüringens wenig bekannt war, den Kaiser gesetzt; es sei „also eine Personenverwechslung oder -vertauschung, der wir die Lokalisierung der Sage am Kyffhäuser verdanken“. In entschiedenem Gegensatz zu diesen Äußerungen ist in neuester Zeit der Erforscher der Geschichte des deutschen Nationalgefühls, Guntram Schultheiß, getreten<sup>13)</sup>. Er will die Anwendung älterer Vorhersagen auf Friedrich den Freidigen nur als von dem Hof seines Vaters in Umlauf gesetzte publizistische Versuche ansehen und auch die sonstigen Anzeichen einer an diesen Fürsten anknüpfenden Sagenbildung nicht als Beweis dafür gelten lassen, daß er nach seinem Tode als im Berginnern fortlebend angesehen und erst nachträglich durch die Gestalt des Kaisers verdrängt worden sei; Voraussetzung einer solchen auf das Fortleben eines einzelnen Helden gerichteten Hoffnung sei die Empfindung einer überragenden Bedeutung, wie sie jenem Wettiner in der Tat nicht zukam.

Bei solchem Widerstreit der Meinungen wird es, auch wenn man Grauerts Gründe als von Schultheiß nicht widerlegt ansieht, doch nicht leicht sein, zu einmütiger Beurteilung der Frage zu kommen, inwieweit Friedrich der Freidige als ein Mittelglied in der Entwicklung der Kaisersage anzuerkennen sei. Aber die Meinungsverschiedenheit, die hier über die Art der örtlichen Festsetzung der Sage an einem wichtigen Punkt entstanden ist, fordert dazu auf, auch die anderen Orte, an denen die Sage haftet, genauerer Durchsicht zu unterziehen, um zu erkennen, ob etwa dort an ähnliche für die Landesgeschichte bedeutende Vermittler gedacht werden könne oder nicht. Unser Urteil über die Lebenskraft geschichtlicher Vorstellungen im Volke und im besonderen über die Anteilnahme der deutschen Stämme an den gemeinsamen Schicksalen des Reiches und seinen Herrschern wird einigermaßen davon abhängen, ob die Antwort so oder so ausfällt. In diesem Sinne hat

<sup>13)</sup> G. Schultheiß, „Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.“ (Historische Studien, veröffentlicht von Ebering, Heft 94, 1911), S. 77 f. Daß auch in der mir nicht zugänglichen Schrift von Gnau, „Mythologie und Kyffhäusersage“ (Sangershausen 1896) der Einfluß des wettinischen Familienglaubens auf die deutsche Kyffhäuser-sage als unwahrscheinlich bezeichnet wird, entnehme ich Bemerkungen von Häußner in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1897, 544. — Über die Thronbewerbung des jungen Wettiners, die doch nicht so weit gedieh als Grauert annahm, vgl. Redlich, „Rudolf von Habsburg“, S. 147 f.

denn Schultheiß mit Recht die verschiedenen Örtlichkeiten, die mit der Kaisersage in Verbindung gebracht werden, durchgesprochen und er ist dabei schließlich auch auf den Untersberg gekommen. Aber was er in dieser Hinsicht über den geschichtlichen Hintergrund und die zur Sagenbildung einladende Beschaffenheit des Berges vorbringt<sup>14)</sup>, befriedigt in keiner Weise. Schultheiß hat sich nämlich hier von einem so gänzlich veralteten Vorbild, wie es Koch-Sternfeld ist, leiten lassen, während ihm alle neueren landeskundlichen Forschungen unbekannt geblieben sein dürften. Die Geschichte von der zu Römerzeiten von Juvavia bis an den Fuß des Untersberges reichenden Mauer ist an sich zweifelhaft<sup>15)</sup> und es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß das etwaige Vorhandensein einer solchen Befestigung oder daß sonstige Reste des tatsächlich einst bis an den Bergfuß reichenden römischen Lebens<sup>16)</sup> den Anlaß zur Bildung der Untersbergsage gegeben hätten; gab es doch Überreste solcher Art ringsum im Lande und an anderen Stellen in viel reicherm Maß als gerade am Untersberg. Will man die natürliche Beschaffenheit des Berges zur Erklärung der Sagen heranziehen, so bedarf es nur eines Hinweises auf seinen außerordentlichen Reichtum an Höhlen, der durch Fuggers Forschungen am genauesten dargelegt worden ist<sup>17)</sup>, will man aber nach geschichtlichen Ursachen suchen, so

<sup>14)</sup> Schultheiß a. a. O. 86 ff.

<sup>15)</sup> Vgl. Prinzinger in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 15, 16 f.; Petter, ebenda, 41, 8; Widmann, „Geschichte Salzburgs“, 1, 20 und 23.

<sup>16)</sup> Vgl. Widmann a. a. O. 1, 27, Anm. 3.

<sup>17)</sup> Fugger, „Beobachtungen in den Eishöhlen des Untersberges bei Salzburg“, in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 28, 65 bis 164, mit 5 Tafeln, und desselben Verfassers viel weiter ausgreifende Studie über „Eishöhlen und Windröhren“ in den Jahresberichten der Oberrealschule in Salzburg, 1891 bis 1893 (hier sind die Untersberghöhlen nur kurz behandelt, 1891, S. 15 ff., Nr. 15 bis 19; vgl. aber 1892, S. 30 ff., Nr. 11 bis 14, und 1893, S. 68, Fig. 3). Zur Beschreibung des Berges können Fuggers Aufsatz „Der Untersberg“ in der Zeitschrift des Deutschen und Österr. Alpenvereines 11 (1880), 117—197, mit 3 Tafeln und 15 Abbildungen, außerdem die Ausführungen von Zillner in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 1, 81 ff. und die von Wallmann im Jahrbuch des österr. Alpenvereines, 7 (1871), 49 ff., herangezogen werden. — Was Schultheiß S. 87 über die Klamm, den hohen Dramm, die römische Inschrift und die christliche Kapelle sagt, ist ganz sagenhaft.



wird die mittlere und neuere Zeit aber nicht das Altertum ins Auge zu fassen sein.

Gerade die Untersbergsage bedarf einer solchen eingehenden Untersuchung noch aus einem besonderen Grund. Es ist die Eigentümlichkeit dieses Zweiges der Kaisersage, daß hier neben dem Kaiser Friedrich auch Kaiser K a r l als Bewohner des Berges genannt wird. Die Verknüpfung dieser beiden Namen mit der Kaisersage war ja schon von Grimm und anderen beachtet worden, aber Voigt hatte bekennen müssen, daß es ihm an Quellen fehle, um Karls Fortleben in der Sage ebenso nachzuweisen, wie er es mit Friedrich II. erreicht zu haben glaubte<sup>18)</sup>. Bald darauf machte Dümmler auf jenes „wichtige Zeugnis des Jordanus von Osnabrück“ aufmerksam, das neben der Erwartung eines gleichnamigen Nachkommen Kaiser Friedrichs auch der auf den kommenden Kaiser Karl bezüglichen Vorhersage gedenkt; während die einen, so heißt es hier, von einem alten in Deutschland bekannten Vatzinium sprechen, wornach eine sündhafte Wurzel aus dem Samen Kaiser Friedrichs II. einst hervorbrechen und die deutsche Geistlichkeit wie auch die römische Kirche erniedrigen und heftig bedrängen werde, rede man außerdem von einer anderen dort verbreiteten Prophezeiung, daß aus karolingischem Stamm, also von den Nachkommen Karls und dem Haus des französischen Königs, ein Kaiser Karl erstehen werde, der ganz Europa beherrschen, Kirche und Reich wiederherstellen, zugleich aber der letzte Kaiser sein werde<sup>19)</sup>. Dümmler hatte sich begnügt, auf diese Nachricht, die man heute dem Kölner Domherrn Alexander von Roes zuzuschreiben hat, hinzuweisen und sie als Beleg für das Nebeneinanderstehen der Friedrichsage und einer auf Karl den Großen bezüglichen Volksmeinung zu deuten. Nach ihm haben Friedrich von Bezold und Josef Häußner den Gegensatz der auf Friedrich und der auf Karl lautenden Prophezeiungen

---

<sup>18)</sup> Voigt a. a. O. 175.

<sup>19)</sup> Jordanus von Osnabrück, „De prerogativa Romani imperii“, hrsg. von Waitz in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, 14, 79 ff.; dazu Dümmler in der Hist. Zeitschrift, 29, 491, s. oben S. 4. Die Textgestalt wird nur in Einzelheiten, jedoch ohne wesentliche Verschiebung des Sinnes, geändert werden müssen, seitdem Schraub, Jordan von Osnabrück und Alexander von Roes (Heidelberger Abhandlungen, 26. Heft, 1910) gezeigt hat, daß die Handschriftengruppen E und F den von Waitz bevorzugten Klassen A und B vorzuziehen sind.

weiterverfolgt; jener, indem er in eindringender Untersuchung die schwierige Überlieferung der zur Zeit des großen Schismas von französischer und von deutscher Seite verbreiteten politischen Vorhersagen darlegte<sup>20)</sup>, dieser, indem er ein zusammenfassendes Bild des „Weissagungskampfes“ entrollte, der sich vom 12. Jahrhundert an fast bis in die Reformationszeit zwischen der staufisch-deutschen und der päpstlich-französischen Partei hingezogen habe<sup>21)</sup>.

Auf diese Voraussetzungen hat der Rechtshistoriker Richard Schröder in einer den damaligen Stand der Frage glücklich zusammenfassenden akademischen Rede die Annahme begründet, daß auch die Karlsage sowie die Friedrichsage in Deutschland bis ins 13. Jahrhundert zurückreiche<sup>22)</sup>. Deutsch empfindende Männer jener Zeit, die auf stauferfeindlicher Seite standen, hätten gleich ihren Gegnern einen großen deutschen Kaiser ersehnt, aber im Widerstreben gegen die auf Friedrich gesetzten Hoffnungen an den als Hort alles weltlichen Rechtes gepriesenen Kaiser Karl angeknüpft; damit sei zugleich dem Widerspruch gegen die Vorstellung der Franzosen, daß nur ihr Staat die Fortsetzung des karolingischen Reiches wäre, Ausdruck gegeben worden. Anders erklärt Grauert das durch Alexander v. Roes bezeugte Auftauchen der Karlsage. Er bezieht<sup>23)</sup> die beiden Kaisersprüche, die uns der Kölner Domherr überliefert, nicht auf ferne Zukunft, aber auch nicht auf weitabgelegene Vergangenheit, sondern auf zwei gleichzeitige Fürsten, die sich wie Vertreter staufisch-deutscher und päpstlich-französischer Richtung gegenüberstanden; den einen, wie wir schon oben sahen, auf Friedrich den Freidigen, den anderen aber auf den Beherrscher des sizilischen Reiches Karl von Anjou. Genauere Begründung dieser zweiten Hälfte seiner Erklärung hatte Grauert einer späteren Gelegenheit vorbehalten, Kampers ist jedoch sogleich auf diese anlockende Deutung eingegangen und hat ihr dadurch weitere Verbreitung

<sup>20)</sup> Bezold in den Münchener Sitzungsberichten, 1884, S. 564 ff.

<sup>21)</sup> Häußner in dem Bruchsaler Programm von 1882 S. 25 ff. und in der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, 19, 440, S. 24 ff.

<sup>22)</sup> Schröder, „Die deutsche Kaisersage“, S. 15 f., 2. Auflage, S. 34.

<sup>23)</sup> Grauert im Hist. Jahrbuch, 13, 110.

gesichert<sup>24)</sup>). Andererseits hat aber gerade dieser Forscher, indem er die Entwicklung der Karlslegende in Frankreich und auf deutschem Boden verfolgte, doch auch die mit Schröders Auffassung besser übereinstimmende Anschauung vertreten<sup>25)</sup>, daß in Deutschland, wo Dichtungen auf Karl den Großen erst spät nachweisbar und nur im Sinne höfischer Poesie gehalten sind, sein Andenken gleichwohl ununterbrochen lebendig geblieben und von der Sage verklärt, ja selbst an die Stelle des heidnischen Gottes Wotan gesetzt worden sei; nur so lasse es sich verstehen, wenn Karl später als Hüter des Rechtes und als der erwartete Kaiser der Zukunft uns entgegentrete.

Es soll nicht bestritten werden, daß sich auf diese Weise die Ansichten von Schröder und Grauert miteinander vereinigen ließen, daß also neben der Erinnerung an den großen Karl auch die Parteinahme für die päpstliche Sache und ihren Vorkämpfer, Karl von Anjou, auf die in Deutschland entstehende Karlsage gewirkt haben könnten; aber es ist doch fraglich, ob ein Heranziehen des dem deutschen Volksbewußtsein so ferne stehenden Angiovinen überhaupt nötig ist, wenn wir eine fortlebende Erinnerung an den karolingischen Karl annehmen. Für jeden Fall müßte im einzelnen genauer erwiesen werden, welche Beziehungen zu einer solchen Beschäftigung mit dem Namen des süditalischen Herrschers geführt haben sollen. Außer den beiden genannten Vorbildern kommt beim Untersberg auch noch Karl V. in Betracht und es ist klar, daß die Beurteilung des ganzen Sagenkreises wesentlich davon abhängt, welcher der drei unter dem im Berg thronenden Karl zu verstehen sei und ob ihm oder Friedrich das höhere Alter zukomme. Maßmann hatte einen mehrfachen Wechsel angenommen: zuerst habe Karl der Große, dann Friedrich I. den Thron im Berge innegehabt, vorübergehend könne vielleicht an Friedrich III. gedacht worden sein, schließlich sei im 16. Jahrhundert Karl V.

<sup>24)</sup> Kampers, „Kaiserprophetieen und Kaisersagen“, S. 123, 150 f. Grauer's Gedanken über Beeinflussung der Karlsage durch die Gestalt und Stellung Karls von Anjou hat dann sein Schüler Dürrwaechter, „Die Gesta Caroli magni der Regensburger Schottenlegende“ (Bonn 1897) ohne näheren Bezug auf jene „Jordanus-Stelle“ ausgeführt.

<sup>25)</sup> Kampers a. a. O. 74 ff., besonders 78, dann im Hist. Jahrbuch 19, 95 ff.

in die Sagenwelt eingezogen<sup>26)</sup>; Häußner dagegen versetzt den Übergang von dem Friedrichnamen zu Karl in sehr späte Zeit (1782) und will dennoch als Grund dieses Wechsels die kirchliche Stimmung gelten lassen, die im erzbischöflichen Territorium zu Hause war<sup>27)</sup>. Solche Widersprüche erschweren nicht bloß die Beurteilung der örtlichen Sage, sie wirken auch auf das Gesamtbild der Kaisersage und sie fordern daher in verstärktem Maß dazu auf, ihren am Untersberg haftenden Zweig besonderer Betrachtung zu unterziehen.

Zu derselben Notwendigkeit führt schließlich auch die eigentümliche Gestalt, die der Sagenstoff hier gewonnen hat. Wir müssen, um sie zu würdigen, noch tiefer als es in den vorigen Abschnitten geschehen ist, in die diesem Gegenstand gewidmeten Schriften einzudringen trachten und können dabei wieder, sowie es bei der bisher betrachteten Frage der Herrschernamen geschehen ist, unseren Ausgang von den Forschungen Georg Voigts nehmen. Daß seine Abhandlung eine Abkehr von den früher bevorzugten Erklärungen der Kaisersage aus germanischen Grundlagen und eine Herleitung aus christlich-mystischen Vorstellungen in sich schloß, ist schon oben gesagt worden. Voigt tadelte mit Recht diejenigen, welche von der Kaisersage aus so schnell „zu Wodan und der nordischen Feuerwelt“ strebten, „ehe noch entschieden worden, wer der Kaiser Friedrich sei“, und er hielt es, auch nachdem er in dieser Frage zu bestimmter Antwort gelangt war, für „ganz nutzlos, tiefer noch in den Sagenschatz eindringen zu wollen, auf die bergentrückten Helden Sigfried oder Dietrich oder gar auf Wodan einzugehen“<sup>28)</sup>. Der Ursprung der Sage von dem Fortleben des Kaisers sei in den Kreisen der italienischen Joachimiten, also der Anhänger des kalabresischen Abtes Joachim von Fiore zu suchen. Dieser hatte sich mit dem Gedanken über den Weltuntergang und die Rolle des Antichrist beschäftigt, seine besonders unter den Minoriten weiterlebenden Lehren seien

<sup>26)</sup> Maßmann, „Bayrische Sagen“, 1 (1831), 6 f., 23 ff., besonders 32 und 36. Übersehen wurde diese Mannigfaltigkeit der Beziehungen, die der Untersbergsage eigen ist, von Petersdorff in den Neuen Jahrbüchern 3, 207, wo auch irrig von einem Volksbuch von 1564 (statt 1782, vgl. unten S. 53 ff.) die Rede ist.

<sup>27)</sup> Häußner im Bruchsaler Programm S. 33, in der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge S. 43.

<sup>28)</sup> Voigt in der Hist. Zeitschr., 26, 135 und 178.

gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts so gedeutet worden, als ob Kaiser Friedrich II. der erwartete Antichrist wäre, und als die Nachricht vom Tode dieses Kaisers sich verbreitete, sei sie unter den Joachimiten deshalb auf Unglauben gestoßen, weil der Kaiser die dem Antichrist zugeschriebene Aufgabe noch nicht vollendet hatte. Wandernde Franziskaner hätten dann, so meinte Voigt, diese italienische Sage vom Fortleben des Kaisers Friedrich nach Deutschland gebracht, wo uns in den zur Zeit Rudolfs von Habsburg mit überraschendem Erfolg auftretenden falschen Friedrichen der erste deutliche Beweis für das Vorhandensein dieses Volksglaubens begegne.

Freilich, das Bild erscheint hier in geänderter Gestalt, Joachims Anhänger träumten von den kommenden Verfolgungen der Kirche durch den Antichrist, Deutschland aber hoffte von dem Wiederkehrenden, wie schon aus Alexander von Roes und dem Reimchronisten Ottokar zu erkennen ist, die Befreiung von der Herrschaft des Klerus, ja es knüpfte, wie der Bericht des Winterthurers und andere Quellen bezeugen, Hoffnungen auf einen Ausgleich zwischen arm und reich, auf Wiederherstellung von Ordnung und Recht, auf einen siegreichen Feldzug nach dem heiligen Land an die Person des Erwarteten. Voigt hielt diesen Unterschied für die natürliche Folge der Übertragung des Volksglaubens auf anderen Boden und in andere Kreise. Nach ihm hat Riezler denselben Gegensatz schärfer ins Auge gefaßt<sup>29)</sup> und eine besser befriedigende Erklärung gefunden. Neben der Auffassung der Joachimiten, die in Kaiser Friedrich II. den Antichrist selber sahen, hat nach Riezlers Beweis auf die Bildung der Kaisersage auch ein anderer Zweig der auf das Weltende bezüglichen Vorhersagungen eingewirkt, der Glaube nämlich, daß vor dem Antichrist ein letzter großer Kaiser kommen müsse, der das ganze Römerreich unter seiner Herrschaft vereinen, dann nach Jerusalem ziehen und auf dem Ölberg Szepter und Krone niederlegen werde. Auch diese von dem fränkischen Abt Adso um die Mitte des 10. Jahrhunderts vertretene und durch ihn, aber auch durch andere Ableitungen aus einer älteren byzantinischen Quelle, den Offenbarungen des sogenannten Methodius, ins Abendland gedrungene Prophezeiung sei gleichfalls auf Kaiser Friedrich II., bezogen worden,

<sup>29)</sup> Riezler in der Hist. Zeitschr., 32, 63 ff., über die Untersbergsage S. 73.

und beide Formen der Antichrist-Erwartungen, die eine unter den Joachimiten Italiens, die andere wohl in Deutschland entstanden, seien miteinander zur Kaisersage verschmolzen; aber noch gäbe es Zeugnisse, in denen die dem Methodius und Adso entsprechende Form, also diejenige, in welcher der erwartete Kaiser kein Kirchenfeind, sondern ein kirchlicher Held ist, unberührt von jener ungünstigen Auffassung der Joachimiten geblieben sei. Neben einer Sibyllen-Weissagung des 14. Jahrhunderts nennt Riezler als ein besonders ausgezeichnetes Zeugnis dieser Art die Untersbergsage.

Es wäre die notwendige Folge dieser klaren Ausführungen gewesen, daß nunmehr die joachimitischen Einwirkungen geringer zu schätzen und dafür die durch Methodius und Adso vertretenen Prophezeiungen mit verstärkter Aufmerksamkeit zu betrachten waren. In der Tat zeigte Moritz Brosch<sup>30)</sup>, wie wenig zuverlässig die Nachrichten des Chronisten Salimbene sind, auf welche Voigt seinen Beweis gestützt hatte, und indem er auf das Schweigen aller anderen italienischen Geschichtschreiber und nicht zum wenigsten auf das Schweigen Dantes über ein Fortleben Kaiser Friedrichs Gewicht legte, wurde ihm die Entstehung der Sage in Italien unwahrscheinlich; nur im Sinne der Verehrung einer großen, den Geist der Frührenaissance in sich verkörpernden Persönlichkeit sei auf diesem Boden der Ursprung der Sage zu suchen. Seine Bedenken hat Völter als berechtigt anerkannt und dafür einen Punkt in Deutschland aufgefunden, wo sich in den letzten Jahren Friedrichs II., wie er zu erweisen meinte, von Italien eingedrungene joachimitische Vorstellungen mit sozialen Bestrebungen und mit staufischer Gesinnung so eng verbanden, daß man hier die Entstehung der Sage suchen dürfe: alle diese Voraussetzungen träfen bei der Sekte zu, die nach dem Bericht des Albert von Stade im Jahre 1248 zu Schwäbisch-Hall blühte<sup>31)</sup>. Damit war zwar die joachimitische Quelle der Kaisersage von neuem zu Ehren gebracht, aber auch Völter konnte der Annahme einer nachträglichen Einwirkung der alten Adso-Prophezeiung, auf die Riezler hingewiesen, nicht entbehren.

<sup>30)</sup> Brosch, „Die Friedrichsage der Italiener“ in der Hist. Ztschr. 35, 17 ff.

<sup>31)</sup> Völter, „Die Sekte von Schwäbisch-Hall und der Ursprung der deutschen Kaisersage“, in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, 4, 360 ff.

Mit dem Aufwand ernstester quellenkritischer Arbeit wurden denn auch beide Zweige der Prophezeiung weiterhin von Theologen, Sprachforschern und Historikern untersucht<sup>32)</sup>). Kampers hat die Ergebnisse dieser Forschungen mit seinen eigenen einschlägigen Wahrnehmungen in seinem Buch so ausführlich zusammengefaßt, daß nun die deutsche Kaisersage nur mehr wie ein Glied in der langen Kette von Messiashoffnungen erschien, die vom jüdischen Volk herstammend, von den Römern noch in heidnischer Zeit aufgenommen, dann vom Christentum durch die Jahrhunderte mit erstaunlicher Beständigkeit weitergepflanzt wurden.

Über diesen großen Zusammenhängen der Weltliteratur sind aber die Folgerungen, welche sich daraus für die Entstehungszeit der deutschen Kaisersage hätten gewinnen lassen, wohl zu sehr in den Hintergrund getreten. Freilich ist nicht ganz auf die Möglichkeit einer Einwirkung germanischer Mythologie vergessen worden, aber der Mangel bestimmter Anhaltspunkte dafür, die scharfe Ablehnung, welche, wie wir gesehen, Voigt solchen Erklärungsversuchen entgegengesetzt, und am meisten wohl die Fülle des schriftlichen Quellenmaterials, welches für die entgegengesetzte Lösung sich darbot, hat doch nur bescheidene Schritte auf dem von Grimm betretenen Weg gestattet. Mit Umsicht und Geschick suchte Kampers über diesen heiklen Punkt hinwegzukommen; indem er die jüdisch-antiken Vorstellungen der christlichen Quellen mit dem germanischen Weltbild vergleicht, erklärte er, wie die Ähnlichkeit beider es der römisch-christlichen Sibylle erleichtert haben muß, im Norden Fuß zu fassen; von den Prophetien zur Entwicklung der Kaisersage übergehend, gab er zu, daß auch diese, wie alle anderen deutschen Sagen, sich aus Erinnerungen der germanischen Mythologie herleiten lasse, indem der nationale Keim, der Gedanke vom Fortleben der

---

<sup>32)</sup> Über den Zusammenhang mit den byzantinischen Weissagungen handelten von Zezschwitz, „Vom römischen Kaisertum deutscher Nation“ (1877) und von Gutschmid in der Hist. Zeitschr., 41, 147 ff.; über die italienischen Vatinien des 13. Jahrhunderts Holder-Egger im Neuen Archiv, 15, 141 ff. und 30, 321 ff.; über die deutschen Sibyllen-Weissagungen des 14. Jahrhunderts Friedrich Vogt in Pauls und Braunes Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 4, 48 ff., sowie von Bezold in der schon oben, S. 9 f., benutzten Abhandlung „Zur deutschen Kaisersage“ in den Münchener Sitzungsberichten, 1884, 560 ff.

Götter und Menschen in den Bergen, von fremden Sagenstoffen befruchtet und verhüllt, im Laufe der Jahrhunderte wieder hervorbreche und jene Fremdkörper ausscheide oder sich angleiche; er verfolgte dann im einzelnen, wie das schon bei Methodius und Adso vorkommende Motiv der Niederlegung von Szepter und Krone am Berge Golgatha sich seit dem 14. Jahrhundert mit der Vorstellung von dem Aufhängen des Schildes am dürrn Baum vereint, so daß der Kampf mit dem Antichrist immer mehr der germanischen Götterdämmerung genähert wird, in der die Esche Yggdrasil zerschellen soll, und wie der Glaube an einen irgendwo in der Welt herumirrenden Kaiser allmählig an bestimmter Stätte zu haften beginnt und die Form des im Berge wohnenden Germanengottes annimmt<sup>33)</sup>. Ein nicht unwichtiges Glied in dieser Gedankenreihe, auf das vor Kampers auch Schröder und Grauert Gewicht gelegt hatten<sup>34)</sup>, die Annahme, daß der Kyffhäuser mit einem urkundlich bezeugten Wotansberg in Thüringen zusammenfalle, hatte sich inzwischen als trügerisch erwiesen. Kampers meinte doch an der Annahme eines auch dort einst heimischen Höhenkultes für Wotan festhalten und auf diese Art die reichen Nachweise antik-christlicher Beeinflussung, die er gesammelt, in gewissem Sinne mit der Annahme germanischer Einwirkungen verbinden zu können.

Diese Auffassung hat denn auch bis heute das Feld behauptet<sup>35)</sup>. Nur Guntram Schultheiß hat vor drei Jahren eine in manchen Punkten abweichende Erklärungsart geboten, der gegenüber die Stellungnahme anderer Forscher zumeist noch aussteht<sup>36)</sup>. An der Beziehung auf Friedrich II. hält er fest, ja

<sup>33)</sup> Kampers, „Kaiserprophetien u. Kaisersagen“, S. 40 ff., 89 ff. u. 134 ff.

<sup>34)</sup> Schröder S. 19 und 28, 2. Aufl. S. 47; Grauert im Hist. Jahrbuch 13, 139; beide stützten sich in der Deutung der Ortsangaben auf Fulda, „Die Kyffhäusersage“, hrsg. von Schmidt und Gnau (1889). Vgl. dagegen Pröhle in der Beilage zur Allg. Ztg., 1893, Nr. 88, und Größler im Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen 3 (1893), 143 ff. Über einschlägige Äußerungen von Fulda und Gnau berichtet Häußner in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1897, 543.

<sup>35)</sup> Man vergleiche etwa Bernheim in der Deutschen Rundschau, 1904/05, 1, 68; Lindner, „Weltgeschichte“, 3, 54; Lamprecht, „Deutsche Geschichte“, 4, 40 ff.; Hampe, „Deutsche Kaisergeschichte“, S. 257.

<sup>36)</sup> Schultheiß, „Die deutsche Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.“; eine kurze Anzeige gab Kampers in der Deutschen Literaturzeitung, 1912, Nr. 14, Sp. 877 f.



er bezeichnet die Hoffnung auf die Wiederkehr dieses von den Pfaffen totgesagten Herrschers als „die Pfahlwurzel“ unserer Sage, die er durchaus als den „Ausdruck nationaler und religiöser Opposition gegen die römische Kirche und deren Übermacht wie gegen den Verfall des Reiches“ fassen will. Dabei hat Schultheiß auf die bisher zu wenig beachteten Beziehungen der Sekte von Schwäbisch-Hall zu den Waldensern aufmerksam gemacht und in der starken Verbreitung des Waldensertums einen Boden nachgewiesen, der die Erhaltung und Weiterbildung der Kaisersage in verschiedenen Teilen Deutschlands verständlich machen kann. Und in dieser Hinsicht scheint seinen Ausführungen die Zustimmung des nächstberufenen Beurteilers sicher zu sein. Dagegen dürfte des Verfassers Bestreben, den Zusammenhang mit den Prophezeiungen der Joachimiten und anderer geistlicher Kreise möglichst einzuschränken<sup>37)</sup>, nicht ebenso leichten Anklang finden; allzu fest scheint ja die Kette dieser literarisch überlieferten von der antiken Welt durch das Mittelalter hindurch reichenden Weissagungen, die durch mühsame Forschung aufgedeckt worden ist. Wichtiger für den weiteren Gang der Untersuchung ist vielleicht, daß Schultheiß auch wieder in stärkerem Maß die germanische Mythologie als eine bei der Bildung der Kaisersage mitwirkende Kraft in Rechnung gezogen und daß er gerade in diesem Zusammenhang ausführlicher als die meisten seiner Vorgänger von der Untersbergsage gehandelt und den schwer zugänglichen Wortlaut der hiefür erhaltenen Hauptquelle wieder einem breiteren Kreise von Forschern vorgelegt hat<sup>38)</sup>.

Ist unter solchen Umständen zu hoffen, daß derjenige Zweig der Kaisersage, welcher dem Untersberg gilt, aus der schattigen Verborgenheit, in welche ihn die dichterisch und durch ein hochragendes Denkmal verherrlichte Kyffhäusersage gedrängt hat, in künftigen Erörterungen des Gegenstandes

<sup>37)</sup> Schultheiß, S. 24: „Eine historische Erscheinung, so glänzend und so tragisch, wie die Friedrichs II., bedarf nicht des Vorspannes windiger Prophezeiungen, aus der Rumpelkammer literarischer Überlieferung hervorgezogen und in der Klausur träumender Mönche neu bebrütet, um zu erklären, wie er bei seinem jähen Ausscheiden eine Lücke im Denken und Fühlen der Zeitgenossen hinterlassen mußte“. Für spätere Zeit nimmt indes auch Schultheiß S. 53 ff., 60 f., 70, Einwirkungen aus den literarisch überlieferten Prophezeiungen an.

<sup>38)</sup> Schultheiß, S. 86 bis 92, dann S. 111 bis 121.

wieder etwas stärker hervortreten werde, so wird es angemessen sein, an dieser Stelle einen Überblick über das Vorhandene zu geben, damit ein besseres Zusammenwirken der Beteiligten angebahnt werde. Dabei wird es sich empfehlen, von den weitzersplitterten Forschungen über den Bergnamen, auf die mich Riezlers Aufsatz geführt, auszugehen und erst zum Schluß die eigentlich historische Arbeit folgen zu lassen, in welcher die Überlieferungsart und ein Versuch zur Erklärung der Untersbergsage geboten werden soll.

## II. Der Name des Untersberges.

Die ältesten Versuche, den Namen des Untersberges zu deuten, sind von dem Sagenschatz ausgegangen, der sich an ihn knüpft. Die i. J. 1782 zu Brixen gedruckte Sammlung der Untersbergsagen<sup>1)</sup> redet schon auf dem Titel „von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“, begründet gleich mit dem ersten Satz diesen zweiten Namen mit der Tatsache, daß der Berg sowohl äußerlich als besonders im Innern „viel Wunderwürdiges in sich fasset“, und bezeichnet dann bei der Vorführung der einzelnen Sagen den Berg fast ausschließlich mit dem Namen „Wunderberg“. Daß der gebräuchliche Name des Berges von jener von dem Sammler bevorzugten Nebenform abzuleiten sei, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dürfte aber doch wohl die Meinung gewesen sein, und zwar vielleicht schon seit längerer Zeit. Auch die ältere Form der in dem Büchlein von 1782 gedruckten Geschichte eines angeblich im Jahre 1529 erfolgten Besuches des Berginnern, die Maßmann zuerst zugänglich machte, redet von „diesem wunderlichen Untersberg“ oder „diesem wunderlichen Berg“ kurzweg<sup>2)</sup>. Schon Koch-Sternfeld hat diesen Gebrauch der Legenden offenbar als eine Art von Volksetymologie aufgefaßt und ihn, indem er andere Erklärungsarten vorschlug, mit Recht abgelehnt<sup>3)</sup>. Er hat auch sonst keinen Verteidiger gefunden,

<sup>1)</sup> „Sagen der Vorzeit oder ausführliche Beschreibung von dem berühmten Salzburgischen Untersberg oder Wunderberg“, von den Brüdern Grimm, Maßmann und anderen als Brixener Volksbuch angeführt. Ich benützte das Exemplar des Ferdinandeums zu Innsbruck, vgl. unten S. 53 f.

<sup>2)</sup> Maßmann, Bayrische Sagen (1831) 1, 57 und 62; jetzt auch bei Schultheiß, Die deutsche Volkssage vom Fortleben Friedrichs II., S. 118, 120.

<sup>3)</sup> Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden (1810), 2, 385.

aber an Versuchen, den Namen des Untersberges aus der Volkssage zu erklären und ihm einen mythologischen Sinn beizulegen, fehlte es auch weiterhin nicht.

Maßmann hat in einer Anmerkung zu einem 1850 in Berlin gehaltenen Festvortrag die Frage aufgeworfen, ob man nicht nach gut bayrischer Aussprache „d'Undersperg“ als „Donnersberg“ auffassen dürfte, indem er für möglich hält, daß die Mundart, die in anderen Fällen das Geschlechtswort mit dem Hauptwort in eins zusammenzieht, hier den irrig für ein Geschlechtswort angesehenen oder mit ihm vereinigten Anlaut abgestoßen haben könnte. Während diese gewagte Annahme keine Anhänger fand, ist die ihr zugrunde liegende Anschauung, daß in dem Berge „mit dem Gotte ein göttlicher Name noch verborgen“ liege<sup>4)</sup>, auch von anderen geteilt worden und ihr sind gerade im Lande Salzburg angesehene Stimmen zu gefallen.

Als die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde dem ersten Lenz ihres Lebens entgegenging, zu Anfang des Jahres 1861, hielt in drei Monatsversammlungen August Prinzinger d. Ä. seine Vorträge über die Höhennamen in der Umgebung Salzburgs. Er zählte sie auf und bot für zehn davon bestimmte Erklärungen, bei denen er auf die volkstümliche Sprechweise besonders Bedacht nahm. Hier ist auch dem Namen des Untersberges Beachtung geschenkt<sup>5)</sup> und im Gegensatz zu älteren Herleitungen eine zweifache Erklärung vorgeschlagen: entweder bedeute das Wort soviel wie „unter dem Berg“ oder „Berg des Unter“. Prinzinger zog, weil sich auf dem erstgenannten Weg kein selbständiger Begriff gewinnen läßt, das letztere vor und warf zum Schluß die Frage auf, ob mit dem „Unter“, den man also als Insassen des Berges annehmen müsse, „nicht vielleicht der geheimnisvolle Bewohner des Berges“ gemeint sei, „welchen die Volkssage später in der bestimmten Person Kaiser Karls des Großen oder Friedrich des Rothbarts verkörperte“.

Prinzingers Äußerung hing mit den viel weitergehenden wissenschaftlichen Absichten, für die sich der Autor einsetzte,

<sup>4)</sup> Maßmann, Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, Vortrag, gehalten am Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (1850), S. 22 und 43, Anm. 96.

<sup>5)</sup> Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1, 47 ff.

so eng zusammen, daß sie nur in ihrem Rahmen richtig beurteilt werden kann. Schon fünf Jahre vor jenen Vorträgen hatte Prinzinger den ersten Teil einer Geschichte des bayrisch-österreichischen Volksstammes veröffentlicht und dabei das Ziel angegeben, dem sein ganzes Werk dienen sollte, dem Nachweis der deutschen Abstammung des bayrisch-österreichischen Stammes. Das war ein berechtigter Angriff gegen die von mittelalterlichen Chronisten aufgebrachte, von Arnpeck und Aventin vertretene, zu den Zeiten des Rheinbundes besonders beliebte, auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht völlig überwundene, aber ganz verkehrte Ansicht, daß die Bayern keltischen Ursprungs wären. Leider ging aber Prinzinger, diesen Irrtum bekämpfend, einen Schritt zu weit; er wollte die Bayern nicht bloß als Deutsche, sondern zugleich als die ursprünglichen Inhaber ihrer jetzigen Wohnstätten, auch schon in vorrömischer Zeit hinstellen. Und gerade als Stütze für diese unhaltbare, schon bald nach dem Erscheinen seines Buches von berufener Seite und seither so ziemlich von allen Forschern abgelehnte<sup>6)</sup> Meinung, glaubte er die Bergnamen des Salzburger Landes verwerten zu können. In der Einleitung zu dem 1856 erschienenen Anfang seines Werkes hatte er angekündigt<sup>7)</sup>, daß im 3. Teil, der als solcher nie zustande gekommen ist, die Namen der Berge, Täler, Flüsse und Orte zum Beweis herangezogen werden sollten. Es war also die Inangriffnahme des ersten Punktes in diesem Programm, wenn Prinzinger im Jahre 1861 die Höhengnamen in der Umgebung von Salzburg besprach; auch in diesem Vortrag betonte er ja den Endzweck seiner Untersuchung, „in die Sprachverhältnisse der Urbewohner unseres heimatlichen Bodens“ Einblick zu schaffen und die Überzeugung zu geben, „das vermeintliche Keltentum dieser Urbewohnerschaft . . . sei eitel Fabel und Luftgebilde“<sup>8)</sup>. Er trat mit aller Kraft und gelehrter Umsicht für diesen Gedanken vor der Wiener anthropologi-

<sup>6)</sup> Steub, „Neuestes aus der bayrischen Urgeschichte“, 1857, wieder abgedruckt in Steubs Kleineren Schriften 2 (1873), 165 f.; Stolz, „Zur alttirolischen Ethnologie“ in der Zeitschrift des Ferdinandeums, 3. Folge, 48 (1904), S. 165 f. und „Rhaetica“, ebenda, 50 (1906), 456; Widmann, „Geschichte Salzburgs“, 1, 8, Anm. 4.

<sup>7)</sup> Prinzinger, „Die älteste Geschichte des bayrisch-österreichischen Volksstammes“, 1, 7.

<sup>8)</sup> Mitteilungen der Gesellschaft, 1, 32.

schen Gesellschaft ein, als sie im Jahre 1881 in Salzburg tagte<sup>9)</sup>, und er glaubte, daß es für dieses Ziel besonders wichtig sei, die deutsche Herkunft der Bergnamen zu erweisen. Diesem Gedankengang hat er besonders deutlich Ausdruck gegeben, als er neun Jahre später, hochbetagt, nochmals auf die ganze Frage zurückkam. Er begnügte sich nunmehr nicht bloß mit der deutschen Herkunft der Bergnamen, er schloß auch aus der „unbefangenen einfachen Naturanschauung“, die sich in diesen Bergnamen aussprache und insbesondere aus dem, die Richtigkeit der Deutung vorausgesetzt, auf heidnische Vorstellungen hinweisenden Untersbergnamen, auf ein hohes Alter dieser Namen; er glaubte aus der reichen Besiedlung, welche die umliegende Landschaft in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aufwies, und aus dem Fehlen romanischer Namen für diese Berge folgern zu dürfen, daß es sich hier um vorrömische Namen germanischer Herkunft handle<sup>10)</sup>.

Wenn richtig wäre, was Prinzinger meinte, daß es „namenlose Berge von größerer Bedeutung in bewohntem und bewirtschaftetem Lande auf der ganzen Erde“ nicht gäbe, dann würde diese Schlußfolgerung mindestens so weit zu beachten sein, daß man sich über die Möglichkeit eines Verlustes romanischer oder romanisierter Bergnamen Rechenschaft zu geben hätte. Man ist jedoch heute auf Grund weit ausgedehnter Beobachtungen über die Bergnamen zu einer ganz anderen Auffassung gekommen. Die Zahl der in früheren Jahrhunderten erwähnten Bergnamen ist so gering, die Berücksichtigung der Berge auf älteren Kartenwerken so mangelhaft, ja bis in die neueste Zeit herein fehlt es in der volkstümlichen Sprache so oft an sicherer Namengebung für hervorragende Erhebungen der Erdoberfläche, daß man die Bergnamen als eine der jüngeren Schichten in dem Namenschatz eines Landes ansehen darf<sup>11)</sup>. Der Berg

<sup>9)</sup> Prinzinger, „Die Keltenfrage deutsch beantwortet“ (Salzburg, 1881).

<sup>10)</sup> Prinzinger, „Zur Namen- und Volkskunde der Alpen“ (1890), S. 23 ff., besonders S. 51 und 55.

<sup>11)</sup> Vgl. was Stolz in der Zeitschrift des Ferdinandeums, 3. Folge, 47, 297 und 52, 219 ff. über die „Hohe Salve“, die ihren Namen von einer am Fuße des Berges oder in geringerer Höhe im Umkreis desselben gelegenen Örtlichkeit erhalten hat, und über einige analoge Fälle gesagt hat. Dazu im allgemeinen Miedel in der Altbayrischen Monatschrift, 12, 74 und 91. („Der Bauer hat nur für den nutzbaren Boden Sinn, die Gipfel sind ihm bis heute gleichgültig.“)

zieht die Aufmerksamkeit der geographisch und alpinistisch nicht beteiligten Landbewohner nur insoweit an, als wirtschaftliche Vorteile und Nachteile mit ihm sich verknüpfen. Das aber ist doch in viel geringerem Maße der Fall als bei den fruchtbareren Tälern und Hängen; und wo Alpnutzung oder Bergbau das Gebirge auch in höheren Lagen zum Gegenstand wirtschaftlichen Lebens werden läßt, dort haften die Namen vielfach an Teilen der Berge, ohne sich um deren Gesamtgestalt zu kümmern.

Wer mit solchen Vorstellungen an unsere Bergnamen herantritt und dazu erwägt, daß keiner von ihnen, trotz des Reichtums an Ortsnamen, den die salzburgischen Urkunden für ältere Zeit bieten, über das 12. Jahrhundert zurück nachzuweisen ist, der wird zu ganz anderen Schlüssen kommen als Prinzinger. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Römer, obwohl sie in Kuchl, Grödig, Anif, Gois, Wals usw. die salzburgischen Berge täglich vor Augen hatten, ihnen doch keine Namen zu geben Anlaß fanden. Und wenn sie sie benannten, so ist doch begreiflich, daß die neu hereingewanderten Bayern diesen Teil des alten Namenschatzes, der wirtschaftlich die mindeste Anziehung bot, nicht von den Romanen übernahmen, sondern in Vergessenheit fallen ließen. Der von Prinzinger angestrebte Beweis läßt sich also auf diesem Wege, dem er besonderen Wert beilegte, überhaupt nicht führen. Damit soll freilich nichts darüber gesagt werden, in welchem Zeitalter die fraglichen Namen, die ja unbedingt älter sein müssen als ihre erste schriftliche Erwähnung, wirklich entstanden seien. Nur wird wegen ihres deutschen Charakters unbedingt die Zeit der Einwanderung der Bayern, also etwa das Jahr 500 als oberste Grenze festzuhalten sein. Heidnische Anklänge in den Namen sind ja, da die Christianisierung erst zwei Jahrhunderte später mit Erfolg einsetzt, trotzdem zulässig, und es läge, auch wenn beim Untersberg ein solcher Sinn zutreffen sollte, deshalb kein Grund vor, seinen Namen über das 6. Jahrhundert zurück datieren zu wollen.

Mit viel weiter ausholender philologischer Begründung hat denn auch noch in neuerer Zeit eine Annahme, die der von Prinzinger vorgeschlagenen Deutung „Berg des Untern“ nahesteht, vorübergehende Zustimmung von germanistischer Seite ge-

funden<sup>12)</sup>. Rudolf Much zeigte, von nordischen Namen ausgehend, daß das althochdeutsche untorn oder untarn, dem als Grundbedeutung „zwischen“ zugesprochen wird, diese Bedeutung aus dem Sinn von „innerhalb“ entwickelt haben kann, so daß dabei auch an das „im Innern gelegene“, die „Innererde“, die „Unterwelt“ gedacht werden könne. So kommt auch er, wenn auch auf anderem Wege, dazu, den Untersberg als „mons inferni“ anzusprechen, was den an ihm haftenden Sagenvorstellungen gut entsprechen würde.

Noch größere Verbreitung aber eroberte sich wohl eine andere Meinung, die man auch als eine Abart der Prinzingerschen Hypothese bezeichnen könnte und die mit ihr und mit den Äußerungen Maßmanns und Muchs die Annahme heidnischen Ursprungs unseres Bergnamens gemein hat, die Herleitung von Wotansberg oder Odhinsberg. Ihr Urheber ist der geniale Adolf Steinhauser, dessen Andenken dem Lande Salzburg und der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde allzeit heilig sein wird. Die anregenden Vorträge Prinzingers hatten ihn, wie er selbst bekennt, verleitet, mit dieser Meinung, die er schon länger in sich getragen, hervorzutreten<sup>13)</sup>. Er bezeichnete sie selbst vorderhand als „bloße Vermutung“, „ohne reellen Wert und nicht geeignet, den Schatz der Landeskunde zu bereichern“. Er wollte mit seiner Veröffentlichung dazu anregen, die ältesten urkundlichen Namensformen des Berges zu suchen und erklärte freimütig, daß, wenn diese Nachforschungen fehlschlagen, seine Hypothese „als ein mißglückter oder höchstens halb gelungener Versuch einfach ad acta zu legen sei“. Trotz aller dieser Vorbehalte und trotz der sprachlichen Schwierigkeit, auf die er selbst hinwies („der kritischste Sprung bliebe immer der letzte vom Uottels- oder Uttensberg zum heutigen Untersberg“), hat Steinhausers Meinung viele Freunde gewonnen. Sie rechnete mit dem Sagenkreis des Berges, führte diesen gleich wie Prinzinger auf heidnische Grundlage zurück, und sie setzte an Stelle des schwer begreiflichen „Untern“, der

---

<sup>12)</sup> Much in der Zeitschrift für deutsches Altertum, 47 (1904), 70 f. Hier sei auch des von Schultheiß S. 90 gemachten Vorschlags gedacht, den Namen des Untersbergs „als eine Verballhornung des Berges der Enterischen“ zu betrachten; er berührt sich sachlich mit den Gedanken von Prinzinger und Much.

<sup>13)</sup> Steinhauser, „Eine Meinung über den Untersberg“ in den Mitt. der Gesellschaft, 1, 59 ff.

im Berg hausen sollte, die greifbare Gestalt des Germanengottes, an den in der Tat mehrere Züge der Kaisersage, so wie man sie vom Untersberg her kennt, erinnern. Solche Vorzüge mußten ihre Wirkung üben und so hat Steinhausers vorsichtig geäußerte „Meinung“, ohne daß ihn selber die Verantwortung dafür träfe, gleich einer Dichtung, die zum Volkslied wird, für weite Kreise überzeugende Kraft gewonnen.

Sie ist dennoch nicht haltbar. Ich will hier von der Frage, bis zu welchem Grad dem bayrischen Stamm der Wotansdienst geläufig war (was Prinzinger leugnete) und ob im bayrischen Stammesbereich Örtlichkeiten nach dem Namen dieses Gottes benannt seien (wofür Steinhauser eine Reihe von Beispielen zu besitzen meinte), zunächst absehen<sup>14)</sup> und mich auch nicht auf die philologische Zulässigkeit der von Steinhauser angestellten Vermutung einlassen. Entscheidend, und zwar auch in Steinhausers eigenem Sinn, ist, daß die Nachforschung nach älteren Belegen keinerlei Annäherung an die von Steinhauser vermutete Namenreihe: Wuotansberg (Odhinsberg), Ottensberg, Uttelsberg, Uttensberg ergeben hat. Schon Prinzinger hat als älteste schriftlich bezeugte Formen für das 14. Jahrhundert Untarnsparg oder Unternsparg nachgewiesen und gezeigt, daß sich daran Untarsparg und die moderne Form Untersberg ohne weiteres anschließen<sup>15)</sup>. Dazu kann ich, dank den Mitteilungen Dr. Martins, zwei Belege aus dem Stiftsarchiv St. Peter hinzufügen, die gleichfalls dem 14. Jahrhundert angehören: Eine Originalurkunde vom 25. Mai 1340, worin mehrere Geschwister von Glanhofen einem anderen Glanhofener ihren Anteil an ihrer Wiese „gelegen pei der Glan unter dem Vntarnsparg“ verkaufen, und eine in dem St. Peterer Urbar von 1323 von wenig jüngerer Hand nachgetragene

<sup>14)</sup> Vgl. unten S. 25, Anm. 19.

<sup>15)</sup> Prinzinger, „Zur Namen- und Volkskunde“, S. 32. Das von ihm als älteste Quelle angeführte salzburgische Hofmeisterei-Urbar des vierzehnten Jahrhunderts (Salzb. Regierungsarchiv, Urbare Nr. 3), hat nach Dr. Martins freundlicher Mitteilung f. 66' den Eintrag: „Item Chunradus novus Wyshaim in dem Nuntal, Dimudis uxor sua et Vlricus Weisman de quatuor pratulis dictis Neugarslocher an dem Vnt[er]nsperch den. XL“. Das über dem zweiten n des Namens stehende Kürzungszeichen muß wohl mit „er“ aufgelöst werden, jedoch ist die Form mit „ar“, die Prinzinger auch hier finden zu können meinte, durch andere Belege derselben Zeit (s. oben) sichergestellt.



Stelle, welche lautet: „Heinricus de Stain de quodam prato dicto Chräwczwisen am Vntarnsperig den. X.“ Diese ältesten Belege kommen also untereinander und mit den neueren Formen vortrefflich überein und sie bieten gar keinen Anhaltspunkt für einstiges Fehlen des ersten „n“ oder des „r“ im Bestimmungswort. Die Hereinziehung des Namens Ouzzinesperch aber, die Steinhauser für möglich hält, ist gänzlich ausgeschlossen. Dieser Name wird in der Grenzbeschreibung des zu Berchtesgaden gehörigen Waldes im 12. und 13. Jahrhundert mehrfach genannt<sup>16)</sup>, jedoch so, daß es sich dabei um eine Höhe südlich vom Göll in der Nähe des Schneibsteins handeln muß, und weder an den Getschenberg bei Schellenberg noch viel weniger an den Untersberg gedacht werden kann. Indes muß auch dieses Özinsperch, das 1215 in der Form Vozinsperc erscheint, nicht von Wotan, sondern es kann von dem bayrischen Personennamen Ovzo oder Ovzini abgeleitet werden, wie denn auch bei den meisten anderen von Quitzmänn<sup>17)</sup> und nach seinem Vorbild von Steinhauser<sup>18)</sup> auf den germanischen Gott zurückgeführten Ortsnamen die Erklärung durch Personennamen näher liegen dürfte<sup>19)</sup>.

Auf den Gedanken, auch für den Untersbergnamen einen Personennamen zur Erklärung heranzuziehen, scheint als erster Koch-Sternfeld gestoßen zu sein; aber der Vorschlag, den er in diesem Sinn nicht eigentlich aussprach aber doch andeutete<sup>20)</sup>, Herleitung von Odoaker, also Namengebung durch

<sup>16)</sup> „inde usque Gelichen (Göll) et usque ad ortum rivi qui vocatur Chonispach (Ursprung des Königsbachs am Torrenerjoch) et inde usque Özinsperch et inde Pochisrukke“. Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte, 1, 241; dann fast ebenso in den Diplomen Friedrichs I., Heinrichs VI., Philipps und Friedrichs II. (Stumpf, Reg. 3742, 4852 und Böhmer-Ficker, Reg. 102, 690; Mon. Boica 29a, 322, 482, 512 und 30a, 4). Zur Ortserklärung vgl. Riezler in der Festgabe für Meyer von Knouau, S. 155, und Miedel in der Altbayrischen Monatsschrift, 12, 78.

<sup>17)</sup> Quitzmänn, „Die heidnische Religion der Baiwaren“ (1860), S. 21 f.

<sup>18)</sup> a. a. O., S. 61.

<sup>19)</sup> Vgl. Förstemann, „Ortsnamen“, 2. Aufl., Sp. 1498 (zahlreiche Ableitungen von den Personennamenstämmen ud, ut, ôd, uot), und Sp. 1638 (nur drei Ableitungen von Wotan); dazu Riezler, „Gesch. Bayerns“, 1, 86 f.

<sup>20)</sup> Koch-Sternfeld a. a. O. 2, 385. „Indessen mögen sich auch wohl öfter Flüchtlinge hier verborgen haben; z. B. Römer bei dem Anzuge Odoakers c. 477 gen Juvavia etc.“ Der Zusammenhang läßt erraten, daß dabei an Herleitung des Bergnamens von dem Personennamen gedacht ist.

die Flüchtlinge, die sich bei Odoakers Anzug in die Wildnis dieses Berges zurückzogen, war so unglücklich, daß niemand auf ihn zurückkam. Dagegen ist noch in neuerer Zeit von einem hochverdienten Forscher die Heranziehung eines Personennamens für die Deutung des Untersberges versucht worden; es war kein Geringerer als Ludwig Steub, der diesen Weg einschlagen wollte. Als er im Jahre 1881 von Eduard Richter aus Anlaß des in Salzburg zusammentretenden Anthropologentages aufgefordert, seine „erprobte Erklärungskunst“ zunächst den romanischen Ortsnamen im Lande Salzburg zuwandte<sup>21)</sup>, fand er keinen Anlaß, den Untersberg einzubeziehen. Erst als er vier Jahre darnach jene früheren Zusammenstellungen erweitert wiederholte, schaltete er auch eine Bemerkung über den Untersbergnamen ein, die auf eine solche Erklärung hinauslief<sup>22)</sup>. Steub befürwortete die Herleitung von dem deutschen Personennamen Undeo und verglich demnach den Bergnamen mit dem bayrischen Ortsnamen Indersdorf, der sich in den älteren Formen Undeinsdorf, Undinesdorf, Undiesdorf, Undensdorf nachweisen läßt.

Inzwischen hatte aber auch Richter selbst zu der Frage Stellung genommen und eine anscheinend recht einfache Erklärung unseres Bergnamens vorgeschlagen, die sich mit Bemerkungen berührt, welche im Jahre 1861 Franz Zillner in der seinen „Untersbergsagen“ vorausgeschickten Ortsbeschreibung geäußert hatte<sup>23)</sup>. Zillner hatte im Anschluß an eine Reihe ähnlich gebildeter Ortsnamen (Kallersberg, Sittersberg, Widdersberg usw.) erwähnt, „daß auf der Höhe zwischen der Gern und dem Almbachtal die Bauernlehen Berg, Mitter- und Ober-Untersberg liegen, sowie daß sich auf dem niederen südlichen Dreieck der Rückenfläche des Hauptstockes die Untersbergalpe befindet“; und er meinte darin einen Hinweis dafür zu erblicken, „daß in jenen Gegenden die ältesten Ansiedlungen“ des Berges „zu suchen seien“. Indem Richter diese Beobachtungen Zillners mit einer Bemerkung von Prinzinger, wornach „unters Berg“ im bayrischen Dialekt dem hochdeutschen „unter dem

<sup>21)</sup> Mitteilungen der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 21, 98 ff.

<sup>22)</sup> Steub, „Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen“, S. 131.

<sup>23)</sup> Zillner in den Mitt. der Gesellschaft f. Salzbg. Landeskunde, 1, 86.

Berg“ entspräche<sup>24</sup>), zusammenzog, gelangte er zu der Ansicht, der Bergname sei von der an der Südseite gelegenen Untersbergalm genommen<sup>25</sup>). Richters Erklärung hat bald darauf durch seinen Freund Friedrich Umlauf weitere Verbreitung erhalten<sup>26</sup>).

Als aber im Jahre 1890 Prinzinger, wie schon oben erwähnt, auf den von ihm vor dreißig Jahren behandelten Gegenstand zurückkam, lehnte er sowohl die Ansicht von Steub als die von Richter mit guten Gründen ab<sup>27</sup>). Jene, indem er die Frage aufwarf, wer denn dieser Undeo (Undinus, Undein oder Unter) gewesen sein müßte, der dem Berg den Namen gegeben haben solle; eine Frage, die bei dem gänzlichen Fehlen dieses Personennamens in den salzburgischen Urkunden und im Hinblick auf die älteste überlieferte Namensform, die nicht zu Undeo oder Undinus paßt<sup>28</sup>), sehr wesentlich an Gewicht gewinnt. Diese aber, indem er die Lage der von Richter herbeigezogenen Untersbergalm genauer ins Auge fassend, feststellte, daß sie sich auf der Hochfläche des Berges, also nicht „unter dem Berg“ befindet, während der an den obersten Höfen der Gemeinde Gern, auf welche diese Voraussetzung passen würde, haftende Name (Ober-, Mittel- und Unter-) Untersberg wohl auch eher von dem Bergnamen genommen sein dürfte als umgekehrt der Bergname von diesen kleinen Gütchen. So blieb Prinzinger bei seiner Ansicht, daß ein mythischer Gebieter der Unterwelt in dem Bergnamen stecke.

Indes war von anderer Seite längst diejenige Erklärung angebahnt worden, die heute vorherrscht: die Herleitung von dem Wort „untarn“, „undern“, das im Deutschen sowie in den nordgermanischen Sprachen als Bezeichnung einer Tageszeit, einer um diese Zeit einzunehmenden Mahlzeit oder auch eines bei demselben Tagesteil üblichen Schläfchens gebräuchlich

<sup>24</sup>) Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 1, 48.

<sup>25</sup>) Zeitschrift für Schulgeographie, 3 (Wien, 1882), 176.

<sup>26</sup>) Umlauf, „Geographisches Namenbuch von Österreich-Ungarn“ (1886), S. 256. Die im Zusammenhang mit diesem Zitat angeführte Stelle in der Zeitschrift Tourist vom 15. Mai 1887 Nr. 10, welche Prinzinger „Zur Namen- und Volkskunde der Alpen“, S. 33, Anm. \*\* anführt, habe ich nicht auffinden können.

<sup>27</sup>) Prinzinger, a. a. O., S. 33 ff.

<sup>28</sup>) Vgl. oben S. 24 f.

ist<sup>29)</sup>. Vielleicht war es nur eine Folge der alphabetischen Ordnung, daß schon Koch-Sternfeld dieses Wort Untern unmittelbar neben den Namen des Untersberges stellte<sup>30)</sup>. Deutlich ausgesprochen hat den Zusammenhang Karl Simrock, welcher den nach der Sage verzückten Kaiser Karl im Untersberg oder Underberg schlummern läßt und sich dabei auf die niederrheinische Bedeutung des Wortes undern (Nachmittagsschlaf halten) beruft<sup>31)</sup>. Von Maßmann abgelehnt, fand Simrocks Meinung nur geringe Beachtung<sup>32)</sup>, bis ihr in neuester Zeit ein schwedischer Forscher durch Heranziehung nordischer Analogien zum Durchbruch verhalf. Veranlaßt durch die schon erwähnten Ausführungen von Much, der eine bei Saxo genannte Örtlichkeit Undensakre mit dem Untersberg in Vergleich gestellt und jene als „ager inferni“, diesen als „mons inferni“ gedeutet hatte<sup>33)</sup>, nahm Evald Lidén zu der Frage Stellung und erklärte, daß der Untersberg ebenso wie das altschwedische Undaern-ās und das altenglische Undern-beorh einen Berg bedeuten müsse, über dem die Sonne zu der „Undern“ benannten Tageszeit zu stehen scheine<sup>34)</sup>. Es war dieser Auffassung för-

<sup>29)</sup> Nach Maßmann, „Kaiser Friedrich“, S. 43, Anm. 96, soll schon das sogenannte Brixener Volksbuch (s. oben S. 18) an Unterbrod anspielen. Dieses Wort kommt aber in der Ausgabe von 1782 nirgends vor und daß der Verfasser bei dem gleich anfangs zweimal angewendeten „Unterhalt“ eine solche Anspielung auf den Bergnamen im Sinne hatte, ist kaum anzunehmen. Dagegen hat die ältere Fassung der Sage, die Maßmann, „Bayrische Sagen“, 1 (1831), aus handschriftlicher Vorlage wiedergab, S. 69 tatsächlich die Worte: „Da er nun das Unternbrod geessen und von einem Brünnel, so vorbei geflossen, getrunken hatte“.

<sup>30)</sup> Salzburg und Berchtesgaden, 2, 385.

<sup>31)</sup> Simrock, „Die geschichtlichen deutschen Sagen“ (1850), S. 174 ff., wo auch ein Gedicht mit den Worten:

„Der Kaiser schläft, er undert  
Im Underberge noch“ usw.

<sup>32)</sup> Maßmann, „Kaiser Friedrich“, S. 43, Anm. 96, stößt sich an dem eingeschobenen „s“; Prinzing, „Zur Namen- und Volkskunde der Alpen“, S. 32 f., meinte, daß die Landessprache dem Worte Untern nur den Sinn eines Imbisses (Vesperbrod) aber nicht den des Mittagsschlafes beilege, was jedoch nicht immer zutrifft, vgl. „untarnslaf“ Acta Germ. 4, 72. Angenommen wurde Simrocks Erklärung von G. Paris, „Histoire poétique de Charlemagne“ (1865), S. 428 Anm. 2, und von Th. v. Grienberger in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl. 142 (1900), 226.

<sup>33)</sup> Vgl. oben S. 23.

<sup>34)</sup> Arkiv för nordisk filologi, N. F., 19 (1907), 260.

derlich, daß Edward Schröder in einer Anmerkung zu dem Aufsatz von Much schon auf das frühzeitige Vorkommen des Wortes „untarn“ im salzburgischen Gebiete hingewiesen hatte<sup>35)</sup>. Durch diese Gründe bewogen, hat denn auch Much seine frühere Auffassung fallen lassen und sich der Ansicht Lidéns angeschlossen, indem er zugleich auf andere von dem Stand der Sonne hergenommene Bergnamen hinwies<sup>36)</sup>. Im Begriff solche „zeitbestimmende Bergnamen“ zu sammeln, hatte vor Jahren schon Miedel den Untersberg als „Mittagsberg“ aufgefaßt<sup>37)</sup> und nun ist auch Sigmund Riezler, der von früheren Studien mit der Ortsnamenforschung vertraute Geschichtsschreiber Bayerns, bei einer Betrachtung der Berchtesgadner Namen zu dem gleichen Ergebnis gekommen<sup>38)</sup>. Die Mehrheit der neueren Forscher ist also darin einig, in der ersten Hälfte des Namens eine auf den Stand der Sonne bezügliche Zeitbestimmung zu erblicken, die alles Suchen nach Personen- oder Götternamen, die sich darin zu verbergen schienen, und jede Beziehung auf die geheimnisvolle Sagenwelt des Berges überflüssig machen würde.

Es mag eine undankbare Aufgabe sein, gegen diese sich anbahnende Übereinstimmung Bedenken zu erheben; aber es wird doch auch nicht ganz vergeblich sein, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die mit der Beziehung des Bergnamens auf eine Tageszeit verbunden sind. Schon Much war darauf aufmerksam geworden, daß die mit „undern“ verwandten Worte der germanischen Sprachen merkwürdigerweise nicht überall ein und denselben Zeitpunkt bezeichnen, sondern bald für eine Vormittags-, bald für eine Nachmittagsstunde, bald für den Mittag selbst gebraucht werden, und er hatte dieses Schwanken dadurch zu erklären gesucht, daß man dabei „nicht vom Begriff der zwischen zwei bestimmten als bekannt vorausgesetzten Zeitpunkten mitten inne liegenden Zeit, sondern von dem

<sup>35)</sup> Zeitschrift f. d. Altertum, 47 (1904), 71, Anm. 1.

<sup>36)</sup> Much in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, 10. Jahrgang (1908), S. 66 f. Den ersten Hinweis auf diese Stelle verdanke ich meinem lieben Schwager Prof. Dr. Max Binn in Wien.

<sup>37)</sup> Miedel in der Altbayrischen Monatsschrift, 12, S. 75; vgl. 93.

<sup>38)</sup> Riezler, „Die Orts-, Wasser- und Bergnamen des Berchtesgadner Landes“, in der Festgabe für Gerold Meyer von Knonau (Zürich, 1913), S. 128 f.

der Zwischenpause zwischen Stunden der Arbeit oder Beschäftigung“ ausgegangen sei<sup>39)</sup>). Vielleicht darf auch der andere Umstand zur Erklärung herangezogen werden, daß selbst diejenigen Tageszeitangaben, deren sich das Mittelalter am meisten bediente, die kanonischen Horen, ähnliche Schwankungen aufweisen, so daß insbesondere die ursprünglich in der Mitte des Nachmittags zu suchende Non allmählich bis an den Mittag herangerückt worden ist und auch die Vesper diese Bewegung mitgemacht hat<sup>40)</sup>). Man kann jedoch von diesen Verschiedenheiten in der Bedeutung des Wortes absehen, da der mit undern verbundene Sinn in dem engeren Umkreis des Berges doch zu bestimmter Zeit immer der gleiche gewesen sein muß. Halten wir uns, um einen Versuch der Nachprüfung anzustellen, an eine Bemerkung zu dem „Mönch von Salzburg“, einem salzburgischen Dichter des ausgehenden 14. Jahrhunderts: „untarn ist gewonlich reden ze Salzburg und bedeußt, so man izzet nach mittem tag über ain stund oder zwo“<sup>41)</sup>), so würde die Erklärung des Untersbergnamens zutreffen für einen Ort, über welchem die Sonne ein bis zwei Stunden nach ihrem höchsten Tagesstand zu stehen scheint. Das paßt ungefähr zu der Stadt Salzburg, von wo aus die Sonne zur Zeit des Sommersolstitiums 31 Minuten, zur Zeit des Wintersolstitiums 1 Stunde 11 Minuten, im Durchschnitt also, der für die Äquinoktien zutrifft, 51 Minuten nach dem wahren Mittag über dem scheinbar höchsten Punkt des Berges, dem Geiereck, zu sehen

---

<sup>39)</sup> Much in der Zeitschrift für deutsches Altertum, 47, 68.

<sup>40)</sup> Bilfinger, „Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden“ (1892), und Lehner, „Die mittelalterliche Tageseinteilung in den österreichischen Ländern“, Quellenstudien aus dem historischen Seminar der Universität Innsbruck, 3. Heft (1911), besonders S. 26 ff. Durch Gleichsetzung oder Verbindung des Undern mit der Non oder Vesper könnte sich der schwankende Ansatz, bald auf Nachmittag, bald auf Mittag erklären; die Ansetzung auf den Vormittag bleibt schwieriger verständlich, es müßte denn sein, daß den Erklärern eine Verwechslung zwischen der Non als hora canonica und der Non als neunte Temporal- oder Äquinoktialstunde (etwa unser 9 Uhr Vormittag) unterlaufen wäre.

<sup>41)</sup> Acta Germanica, 4, 71; nach Koch-Sternfeld, a. a. O. (der Kürsinger folgt) im Pinzgau die Mahlzeit um 3 bis 4 Uhr Nachmittag. Vgl. auch Lehner a. a. O. 57 f.

ist<sup>42)</sup>; ebenso gut und fast noch besser paßt die Zeit auf den unmittelbar am Fuß des Berges gelegenen Ort Grödig, für den die Sonne im Winter von dem Berge durch einige Zeit verdeckt wird, im Juni um 1 Uhr 22, im März und September um 2 Uhr 11 (wahrer Zeit) über dem Geiereck erscheint. Geht man dagegen, um auch einen anderen Weg zu versuchen, davon aus, daß „undern“ den Mittag bedeute, dann kommen als Entstehungs-orte des Namens weder Salzburg noch Grödig, noch auch die zwischen ihnen gelegenen alten Ortschaften Anif und Morzg in Betracht, sondern die Gegend von Maxglan, Glanhofen, Siezenheim und Liefering. Tatsächlich müssen wirtschaftliche Beziehungen wenigstens eines dieser Dörfer frühzeitig mit dem Untersberg verbunden haben; die oben erwähnte Urkunde vom 25. Mai 1340 erweist<sup>43)</sup>, daß die Glanhofener schon damals Wiesen an der Glan am Fuße des Untersberges besaßen. Auch hier also könnte der Name, freilich in etwas anderem Sinn, als wenn wir den Ursprung in Salzburg oder Grödig suchen, aufgekommen sein. Aber wie sollen wir uns seine Einbürgerung oder Verbreitung denken? Wie sollen sich die Grödiger die

<sup>42)</sup> Für diese und die folgenden Zeitangaben stütze ich mich auf die Berechnungen, welche auf meine Bitte mein lieber Neffe, Dr. Ernst Rudolph v. Wartburg, Demonstrator am physikalischen Institut zu Innsbruck, freundlichst angestellt hat. Die Literatur bietet in dieser Hinsicht manche Fehler. Riezler sagt ganz unbedenklich, der Untersberg sei der Mittagsberg, „benannt von dem Hauptort des Gaues, von Salzburg aus, von dem gesehen der Berg genau gegen Mittag liegt“ (a. a. O. S. 129). Das Geiereck liegt aber von Salzburg aus südsüdwestlich, die ganze Hochfläche des Berges dehnt sich von der Stadt gesehen zwischen Südsüdwest und Südwest, der Meridian von Salzburg berührt den eigentlichen Berg gar nicht, streift nur den östlichen Fuß seiner Vorberge und trifft in weiterer Fortsetzung auf die westlichen Kämme des Göll (Göllstein, Brett), so daß eher der Göll als der Untersberg für die Stadt Salzburg Mittagsberg wäre. Vgl. auch Much in der Zeitschr. f. d. Altertum, 47, 70 (dessen weitere Annahme, daß die Sonne um 3 Uhr nachmittags über dem Südwesten stehe, freilich auch nicht auf alle Jahreszeiten paßt), und Miedel in der Altbayr. Monatschr., 12, 75; jener lehnte die hier besprochene Erklärung, gerade weil sie auf Salzburg nicht passe, ab, dieser sucht die Entstehung des Namens wegen dieser geographischen Schwierigkeit anderswo als in der Stadt.

<sup>43)</sup> „Hainreich und Ott paid pruder, Chunratz sūn des Slichen von Glanhofen, dem Got genad, und unser paider hausfrauen und ich Elspet ir swester“ verkaufen Heinrichen dem Slichen von Glanhofen ihren Anteil „an unserm wismat gelegen pei der Glan unter dem Vntarnsperig“. Vgl. oben S. 24.

in Glanhofen übliche Bezeichnung, oder umgekehrt die Leute von Glanhofen die der Grödiger angeeignet haben, solange dem Worte Untersberg noch eine zeitliche Bedeutung, ein Anklang an den Sonnenstand beiwohnte? Der entscheidende Einfluß, den heute in Fragen der Namengebung die Stadt mit ihrem geistigen Leben und ihren literarischen Erzeugnissen übt, hat vormals nicht bestanden. Man müßte annehmen, daß die Besitzrechte, die dem Domstift und dem Stift St. Peter an dem Berg zustanden, ausgereicht hätten, einer auf die örtlichen Verhältnisse nicht überall passenden Bezeichnung zum Durchbruch zu verhelfen. Diese Möglichkeit soll nicht geleugnet werden, aber doch ist es nötig, sich zu vergegenwärtigen, daß jeder auf einen zeitlichen Sinn abzielenden Erklärungsart bei einem freistehenden Berg, wie dem unseren, gewisse Schwierigkeiten anhaften. Die Berge der Umgebung nach dem Sonnenstand zu benennen, sie als Uhr zu benützen, an denen die Tagesstunden abgelesen werden, das liegt für eine schwachbesiedelte Gebirgsgegend, für einsame, weit von der nächsten Ortschaft getrennte Gebirgsdörfer und für enge Täler, welche den Blick auf einen Berg nur von einer Seite her zulassen, gewiß nahe. Hier wird sich, wie etwa bei den von Neustift im Stubai benannten Elferkogel und Zwölferkogel, der Sinn der Namen ohne weiteres ergeben<sup>44)</sup>. Bei dem Untersberg und seiner Umgebung treffen diese Voraussetzungen aber nicht zu. Sein nördlicher Fuß grenzt an eine reichbesiedelte Ebene, in welcher außer der Stadt eine ganze Zahl von etwa gleich bedeutenden Ortschaften schon seit Römerzeiten bestanden haben. Für alle diese war der Untersberg der beherrschende und nächstbenachbarte Gebirgsstock. für die nördlicher gelegenen unter ihnen erschien er zudem so breit hingelagert, daß er für schärfere Zeitbestimmung kaum verwendbar war. Alles das erschwert die Annahme, daß man ihm eine vom Sonnenstand genommene Bezeichnung gegeben und daß eine solche sich in der ganzen Gegend durchgesetzt haben sollte. Deshalb muß auch weiterhin die Möglichkeit einer mythologischen Herkunft des Bergnamens, etwa in dem zuerst von Much erwogenen Sinn, im Auge behalten werden.

---

<sup>44)</sup> Das Dorf Fulpmes, das jetzt dem benachbarten Neustift den Vorrang abgewonnen hat und auf das jene Bergnamen nicht passen, ist, wie mich Freund Voltelini belehrt, erst später zu seiner Bedeutung gekommen.



### III. Namen einzelner Örtlichkeiten des Untersberges.

Neben der Benennung, die für den Untersberg als Ganzes seit dem ausgehenden Mittelalter nachweisbar ist, gibt es und gab es seit langem auch zahlreiche Einzelbenennungen für verschiedene Teile des mannigfach gestalteten, bis hoch hinauf in die Weidewirtschaft einbezogenen Gebirgsstockes. Aus älteren und neueren Kartenwerken und aus verschiedenen Beschreibungen des Berges läßt sich ein reicher Schatz von Namen zusammen bringen, die seinen einzelnen Gipfeln und Wänden, Scharfen und Schluchten, Almen und Hochflächen, Quellen und Höhlen beigelegt worden sind. Und dieser Namensschatz ist dank den immer wieder neu geschlichteten Grenzstreitigkeiten zwischen Salzburg und Berchtesgaden zum Teil recht weit zurückzuverfolgen<sup>1)</sup>. Während nun der Name des Berges, was aus dem vorigen Abschnitt zur Genüge hervorging, zu etymologischen Untersuchungen seit langem eingeladen hat, ist die große Masse dieser Einzelnamen erst in neuester Zeit zusammenhängenden Untersuchungen in bezug auf ihre Herkunft unterzogen worden. Die beiden Forscher, denen wir diese Untersuchungen verdanken, sind dabei nicht von der salzburgischen Seite, sondern von den Namen des Berchtesgadener Landes ausgegangen und sie haben ihre Ergebnisse an Orten veröffentlicht, die dem salzburgischen Geschichtsfreund nicht überall zugänglich sind. Dieser Umstand wird es rechtfertigen, wenn hier etwas ausführlicher darüber berichtet wird, als es der Grundgedanke dieser Studie, die Kaisersage des Untersberges, erfordern würde.

Die beiden Untersuchungen, um die es sich dabei handelt, Riezlers Aufsatz über „Die Orts-, Wasser- und Bergnamen des Berchtesgadener Landes“ und Miedels Ausführungen über „Ortsnamen und Besiedelung des Berchtesgadener Landes“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Über die älteren Aufzeichnungen und Karten vgl. Richter in den Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsf., 1. Ergbd., 666 ff. und 721 ff., sowie in den Erläuterungen zum historischen Atlas der österr. Alpenländer, I. Abtlg., 1. Lief., S. 6.; seine Arbeiten sind Riezler in der Festgabe für Meyer v. Knönaus, S. 100 f. leider entgangen. Dasselbe gilt von den namenreichen Bergbeschreibungen, welche Zillner in den Mitt. der Gesellsch. für Salzbg. Landeskunde, 1 (1861), 81 ff. und Wallmann im Jahrbuch des österr. Alpenvereines, 7 (1871), 49 ff. veröffentlichten.

<sup>2)</sup> Riezler in der Festgabe für Meyer v. Knönaus (1913), S. 93 bis 163, Miedel in der Altbayrischen Monatschrift, 12 (1913/14), S. 73 bis 94.

trachten mit Hilfe der Namensforschung die Zeit der ersten Besiedlung des Berchtesgadnischen Gebietes festzustellen, sie gelangen aber dabei nicht zu übereinstimmenden Ergebnissen. Riezler vertritt, an eine Äußerung Steubs anknüpfend, die Meinung, daß das Berchtesgadener Land einst romanische Bevölkerung gehabt habe, die aus romanisierten Kelten und Illyriern bestand und stark genug war, um eine ausgedehnte Alpenwirtschaft zu betreiben; diese romanische Bevölkerung sei bei der Einwanderung der Bajuwaren mindestens zum großen Teil zurückgeblieben und allmählig germanisiert worden. Im Gegensatz dazu, aber in enger Übereinstimmung mit der Auffassung, die Richter über die einstige Ausdehnung der Waldbezirke in den Ostalpen und im besonderen im Salzburgischen und seinem Nachbarland ausgesprochen hatte, steht Miedel auf dem Standpunkt, das Berchtesgadener Land sei tatsächlich, wie es die Gründungsgeschichte des Stiftes erzählt, im 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts noch ein menschenleeres Waldgebiet gewesen, so daß wir es hier mit einer von den Römern und ihren Vorgängern unberührten, erst vom bayrischen Stamm besiedelten Gegend zu tun haben.

Es ist nicht meine Aufgabe und nicht meine Absicht, auf alle die schwierigen etymologischen Fragen einzugehen, die bei dem entgegengesetzten Standpunkt der beiden Forscher aufgeworfen worden sind. Ob man nun diesem oder jenem zustimmt, Sprach- und Geschichtsforscher werden ihnen beiden dankbar sein, weil gerade ihr Gegensatz zu einer wichtigen Erweiterung des Forschungsgebietes geführt hat. Hier sei von diesem romanisch-germanischen Streite nur soviel wiedergegeben, als den Untersberg und seine Vorberge angeht. Riezler betrachtet als romanisch benannt die Gurrwand (bei Hallthurn, von Gorna, Wasserrinne, oder von gurges, Schlucht), den südlich davon gelegenen Nierenthalkopf (den schon ein früherer Forscher, Gruber, mit val nero, dem schwarzen Tal, zusammengebracht hatte), die dem Salzburger wohlbekannte Rositten, nach Riezler Verkleinerungswort von der Stammsilbe ros, die nicht nur Gletscher, sondern auch einen wasserdurchtränkten Platz bedeute, also wohl soviel wie „kleines Wildbächlein“, die auf dem ganzen Berg verbreitete Benennung Kaser (von casara), den Gschierkopf (in Vorder-Gern, nördlich von Berchtesgaden, gleichfalls Ableitung von casa, casiera, Sennhütte, alles S. 129 ff.), den Flußnamen Alm (§. 109, von

Alba, Albina, Weißbach), den unterhalb Schellenberg in dieselbe einmündenden Rothmannbach (S. 111 f., von dem keltischen oder noch älteren Wassernamen Movne, Muona, der auch im Main, in der Altmühl, Alcimona, und in Großgmain stecke), den in der Gnotschaft Gern schon um 1500 nachweisbaren Hofnamen Planitsch (S. 122, von planities Ebene) und den Hof Schnallen in Hinter-Ettenberg (S. 123, eine der vielen Ableitungen von casa, casinale, mit abgefallenem ca, wie Schnals in Tirol). Miedel leitet diese Namen fast durchwegs von deutschen Wurzeln her. Er erklärt den Nierenthalkopf aus Nidrenthal<sup>3)</sup>, die Gurrwand von Gurre (Stute, beides S. 94), nimmt Rositten als das deutsche Roßhütten<sup>4)</sup> (S. 88), Gschier als eine Stätte, wo verschiedenes Arbeitsgerät aufbewahrt wird (S. 84), betrachtet die Alm als Alpenach (S. 80), den Rotmannbach als verstümmelt oder verlesen für Rot-(oder Reit-)mayerbach und Planitsch als ein allerdings auf romanischen Ursprung zurückgehendes aber weithin verbreitetes Gattungswort, das gleich anderen Lehnwörtern dieser Art (Palfen, Tobel, Mutte, Ruben) für den Beweis romanischer Besiedelung wertlos sei (S. 79, vgl. Rubenmais, S. 89).

Miedel hat überdies bei Rositten und Planitsch, sowie bei der gewiß zuerst am Unterlauf benannten Alm mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Namen, selbst wenn man sie als Zeugnisse romanischer Besiedlung nähme, deshalb nicht beweiskräftig fürs eigentliche Berchtesgadener Land seien, weil sie außerhalb desselben oder doch hart an seinem Eingangs haften. Vielleicht gestattet es die Weiterverfolgung dieses Gedankens, zu einer Auffassung zu kommen, welche die Vereinigung der auf beiden Seiten angestellten sprachlichen Beobachtungen erleichtert. Zunächst muß jedenfalls auch der Name der kleinen nordöstlichen Vorstufe des Untersberges einbezogen werden, die heute Gosleier oder Gossenleier (-Felsen) genannt wird. Steub hat ihn wohl zutreffend als casalaris, Hofbesitzer, erklärt<sup>5)</sup>. erinnert man sich dann noch daran, daß

<sup>3)</sup> Wallmann redet a. a. O., S. 58 vom Niernsteinthal, S. 69 vom Nienbachthörl.

<sup>4)</sup> Diese Namensform auch bei Zillner a. a. O., S. 81, 83, und bei Wallmann, S. 60, 63.

<sup>5)</sup> Mitt. der Gesellsch. für Salzbg. Landeskunde, 21, 99 und „Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen“, S. 126; vgl. auch Steub, „Zur Ethnologie der deutschen Alpen“ (Salzburg, 1887), S. 84, wo für die Form Goslei ein caseletta, Höfchen, als Ursprung in Rechnung gezogen wird.

auch der Name Grödig am besten doch wohl romanisch zu erklären ist<sup>6)</sup>), so ergibt sich am Nordostfuß des Untersberges eine Gruppe romanischer Siedlungen, der auf der einen Seite die Rositten, auf der anderen jenes Planitsch angegliedert werden kann<sup>7)</sup>. Das entspricht gut den Vorstellungen, die wir uns von den Zuständen des salzburgischen Vorlandes zur Römerzeit nach Funden und Ortsnamen machen können. Vielleicht haben sich beim Eindringen der Bayern Teile der hier am Bergfuß wohnenden romanischen Bevölkerung auf den Gosleier, zu den Rosittentalmen und selbst bis in das Innere des Berchtesgadener Landes geflüchtet, ähnlich wie auch anderwärts zur Zeit der Völkerwanderung ein solches Einströmen romanischer Flüchtlinge in die Gebirgstäler angenommen wird<sup>8)</sup>. Daß sich solche tiefer eingedrungene Flüchtlingskolonien lange genug hätten erhalten können, um der nach mehr als einem halben Jahrtausend nachfolgenden deutschen Besiedlung ihre Ortsbenennungen zu überliefern, ist allerdings kaum anzunehmen; an den Randgebieten ist ein derartiges Fortleben römischer Volksreste immerhin denkbar. Wenn dann aber die im 12. Jahrhundert einsetzende deutsche Besiedlung aus diesen Randgebieten schöpft, könnte sie auch die inzwischen längst germanisierten Nachkömmlinge jener Romanen in das neugewonnene Gebirgsland mitgezogen haben.

---

<sup>6)</sup> Steub in den Mitt. der Gesellschaft, 21, 99 (villa Cretica, Gut eines Kreters), „Zur Namens- und Landeskunde“, S. 126, und gegen den deutschen Erklärungsversuch v. Grienbergers (Mitt. der Gesellschaft, 26, 27), „Zur Ethnologie“, S. 84.

<sup>7)</sup> Es ist nach der Beschaffenheit der Zugänge ohnehin wahrscheinlich, daß die Rosittentalmen zuerst nur über das Grödiger Thörl besucht wurden und daß der Weg durch die untere Schlucht erst in jüngerer Zeit, vielleicht im 19. Jahrhundert, entstand. Die Annahme Miedels, daß der Weiler am Ausgang der Schlucht immer ein Einstellwirthshaus gewesen sei, scheint mir unbegründet. Dieses Wirthshaus dürfte erst seit Anlage der Moosstraße (1805) bestehen. In den „Sagen der Vorzeit“ (Brixen 1782), S. 9, wird, wie es scheint, der Ausgang der Rosittenschlucht ohne Nennung dieses Namens als das „Loch innerhalb Glanegg“ bezeichnet.

<sup>8)</sup> Vgl. v. Ettmayer in den Mitt. des Institutes für österr. Geschichtsforschung, 9. Ergbd., 16 f., dessen sprachliche Beobachtungen durch die Einwendungen von Schmidt, ebenda 35, 140 ff., nicht berührt werden; ferner Nistor, ebenda 178.

Vielleicht sind durch diese Annahme körperliche Eigentümlichkeiten, die Steub auf romanische Herkunft deutete<sup>9)</sup>, und etwa auch vereinzelte Anklänge an romanische Namensgebung, die Riezler beobachtete, zu erklären, ohne daß wir ihretwegen die eigentliche Besiedlung Berchtesgadens wesentlich über das 12. Jahrhundert hinaufzurücken brauchen. Daß die Mehrheit der Namen auf deutscher Wurzel beruhe, ist ja nicht zu bezweifeln. Gerade in bezug auf den Untersberg hat Miedel über vierzig Einzelnamen zusammengestellt, die ihre deutsche Herkunft an der Stirne tragen<sup>10)</sup>. Ein paar Ergänzungen zu seiner Reihe lassen sich nach Beschreibungen nachtragen, zumeist allerdings von der salzburgischen Seite, welche Miedel und Riezler ferne lag: so der Thorerkopf<sup>11)</sup>, die Tadererschneid<sup>12)</sup>, der Hohe Zaun, das Sulzenkar und der Schloßriedel<sup>13)</sup>, dann die Zwing mit der von hier auf den Berg hinaufreichenden Zwingleiten<sup>14)</sup>. Besondere Beachtung verdienen wohl auch sprachlich der Grubenpfad und der B'suchpfad, jener zunächst dem Berchtesgadener Hochthron, dieser in der Nähe des Geiereck<sup>15)</sup>. Wenn es richtig wäre, daß mit dem Hohen und Niederen B'suchpfad ursprünglich die beiden Gipfel bezeichnet wurden, die wir jetzt das Große und Kleine Geiereck nennen<sup>16)</sup>, dann könnte man an der Bedeutung der Stammsilbe „pfad“, die sonst im bayrischen Gebiet nicht häufig für Orts-

<sup>9)</sup> Steub, „Das bayrische Hochland“ (1860), 396 ff.; so nach Riezler a. a. O. 94.

<sup>10)</sup> Miedel a. a. O. 93.

<sup>11)</sup> Vgl. unten S. 44, Anm. 36.

<sup>12)</sup> Auf Waltenbergers Karte, hrsgg. vom Alpenverein 1885/87, Laderer Schneid, an der westlichen Ecke des Berges.

<sup>13)</sup> Auf der Nordseite zwischen Firmianalpe und Vierkaser.

<sup>14)</sup> Die Zwing, eine Gegend zwischen Großmain und dem Veitlbruch. Alle diese Bezeichnungen bei Wallmann, zum Teil auch bei Zillner.

<sup>15)</sup> So finde ich Grubenpfad und Besuch auf der Karte von Waltenberger. Nach Zillner, S. 83 (Wallmann, S. 70) muß der Besuchpfad noch weiter nördlich, zwischen Firmian- und Schweigmülleralm angesetzt werden.

<sup>16)</sup> Was Richter in den Erläuterungen zum Hist. Atlas, I, 1, 6 bemerkt, könnte zu dieser Annahme führen. Auch Braune, Salzburg und Berchtesgaden (N. Ausgabe, 1829), S. 116 f. stellt das Geyereck gleich dem Hohen Besuchpfad.

namen verwendet worden zu sein scheint<sup>17)</sup>, irre werden; allein es ist wahrscheinlich, daß die für die Weidenbesitzer wichtigen Pfade früher benannt worden sind als die wertlosen Gipfel. Somit dürfen wir unter Grubenpfad den vom Grubenkaser und Grubenköpfl kommenden Pfad auf die Hochfläche verstehen, unter B'suchpfad aber den Pfad zum „B'such“, d. h. zu den ausgedehnten Weideplätzen, die sich unter den Steilwänden des Geiereck und vielleicht mit gleicher Benennung auch an der Nordseite ausdehnten<sup>18)</sup>. Damit wird denn auch der Name einer heute nicht mehr bestimmbar Ortlichkeit „unter dem Tachsue“ zusammenhängen, an welcher die Söhne eines Grödiger Handwerksmannes um die Mitte des 14. Jahrhunderts zwei kleine Wiesen oder Weideplätze hatten<sup>19)</sup>; nimmt man sue für such, bsuch, so könnte tachsue etwa als Dohlenweide, also als Bezeichnung für eine von Dohlen besuchte Felswand gefaßt werden, falls sich nicht für Tach eine andere Bedeutung finden läßt; unter der betreffenden Wand, wahrscheinlich also an der Südostseite des Untersberges, würde die Almhütte (stabulum) gestanden haben, die dem Besitz der Grödiger Brüder den Namen gab.

Die Kenntnis anderer alter Namen für einzelne Örtlichkeiten des Untersberges verdanken wir den Grenzbeschreibungen des 15. Jahrhunderts. Riezler hat die von 1449 benützt, und zwar nach einem Druck von 1770, der seinerseits auf einen älteren Druck zurückgeht<sup>20)</sup>. Dieselbe Grenzbeschreibung ist uns aber auch in einer Originalvidimierung von 1454 erhalten, deren Druck<sup>21)</sup>, obwohl er an vielen Stellen Kürzungen auf-

<sup>17)</sup> Förstemann, Ortsnamen, 2. Aufl., Sp. 1191, führt nur Belege aus sächsischem und fränkischem Gebiet an.

<sup>18)</sup> Über Suech, Besuech, Gesuech im Sinne von Weideplatz u. dgl. s. Schmeller, 2, 215 f.

<sup>19)</sup> Item Henricus et Chunradus filii fabri de Gredich de pratulo dicto stabulum vnder dem Tachsue et de alio parvo loco ibidem den. XXX im Hofmeisterei-Urbar Nr. 3, unmittelbar anschließend an die oben S. 24, Anm. 15, wiedergegebene Stelle. Freundliche Mitteilung von Herrn Doktor Martin.

<sup>20)</sup> Unpartheyische Abhandlung (1770), S. 316, nach dem Processus vor dem hochlobl. kay. Reichshofrath agitirt in causa Berchtesgaden contra Salzburg, Beilage Lit. I. Über diesen 1627 (oder bald darnach) erschienenen Druck vgl. Brackmann, Germania pontificia 1, 57.

<sup>21)</sup> Mitteilungen der Gesellschaft für Salzbg. Landesk. 14 b (1874), 59.

weist, doch auch bemerkenswert gute Lesarten bietet. So findet man hier anstatt des Rotenman die für die schon erwähnte Deutung Riezlers sprechende Form Rotenmain<sup>22)</sup> und an einer Stelle in dem weiteren Verlauf der Grenze nach Osten heißt es hier richtig: „an den perg genant der Götschen“ statt des verderbten, aber von Riezler, S. 132, wiedergegebenen „an den Berg geen der Götschen“. Andere Fehler bleiben jedoch auch in der Vidimierung von 1454 bestehen. Beiden Überlieferungen gemeinsam und deshalb dem Original zuzuschreiben ist nämlich die unübersichtliche Art, in welcher die Nordgrenze des berchtesgadnischen Gebietes angegeben wird. Es geschieht dies nicht in e i n e m Zug, sondern in drei verschiedenen Absätzen, die sich zwar ergänzen und in der Hauptsache aneinander schließen, aber so, daß die Aufzählung der Grenzpunkte nicht jedesmal in derselben Richtung erfolgt; im ersten, westlichen Abschnitt („in dem Weyspach — untz gen Glanegk“) wird von Westen nach Osten fortgeschritten, im zweiten oder mittleren („So sind die gemerckt von Glanegk gen Schelmperg wertz an der seyten herdishalb des wassers — untz an den Hohendram“) läuft die Beschreibung von Osten nach Westen, im dritten und östlichen („eenhalben des wassers Alben — da Hälliger gericht anstößt“) wieder von Westen nach Osten. Zu dieser auffälligen Dreiteilung gesellt sich noch der Übelstand, daß die drei Abschnitte nicht genau aneinander passen und daß insbesondere der erste und zweite Abschnitt nicht, wie man erwarten sollte, an demselben Punkt enden. Der erste Abschnitt führt die Grenze vom Lattengebirge her gegen den Untersberg, dessen Höhe am Westende des Berges, bei der Weißwand, erreicht wird, und er schließt nun mit den Worten: „untz an den Hohendram und von den Hohendram den Unttarsperg über an den Chuestain, von dem Chuestain an den Chuepach und von dem Chuepach untz gen Glanegk“. Der

<sup>22)</sup> Vgl. oben S. 35. Riezler hat sich S. 112 nur über das Grundwort dieses Namens geäußert. In bezug auf das Bestimmungswort gibt Miedel S. 89 die richtige Herleitung aus Riute, Reut; aber er irrt, wenn er, was Riezler über das Bestimmungswort sagt, auf Verstümmelung oder eine von Koch-Sternfeld verschuldete Verlesung zurückführt. Auch die auf den Originalen beruhenden Drucke der Diplome Philipps und Friedrichs II. in Mon. Boica 29 a, 513 und 30 a, 4 bieten die Lesart Riutmagie, und die vorangehenden Worte „rivus qui dicitur“ schließen die Emendation in einen Personennamen Riutmagir, die Miedel vorschlägt, aus.

zweite Abschnitt beginnt an der Berchtesgadener Ache, und zwar an einem nördlich von Schellenberg gelegenen Punkt und steigt von hier den Bächen folgend nach Westen aufwärts „den gemerken nach in den Unttersperg wider untz an den Hohendram“. Wir können hier von der Frage absehen, welcher Gipfel unter dem Hohendram zu verstehen sei, nachdem schon Eduard Richter die verschiedenen Ansprüche klargelegt hat<sup>23)</sup>, die sich ergaben, je nachdem man dabei an den Berchtesgadener Hochthron oder an den Mitterberg dachte<sup>24)</sup>, der noch auf der 1885/87 vom Alpenverein herausgegebenen Spezialkarte der Berchtesgadener Alpen den Namen „Hochtram“ trägt.

Noch störender als diese Unsicherheit ist die Tatsache, daß der erste Abschnitt der Grenzbeschreibung nicht bei dem Worte Hohendram abbricht, sondern hier, wo der Anschluß an den zweiten Abschnitt erreicht ist, noch die oben angeführten Worte „und von den Hohendram den Unttarsperg über . . . untz gen Glanegk“ folgen läßt. Sie sind, sobald man die Identität des hier und des dort genannten Hohendram voraussetzt, wie es bei dem Fehlen eines unterscheidenden Zusatzes nötig ist, überflüssig, weil sich nur bei ihrer Ausschaltung eine geschlossene Nordgrenze des Berchtesgadener Landes ergibt; vielleicht handelt es sich um ein Versehen des Urkundenschreibers von 1449, der, von einer auf das Plainer Gericht bezüglichen Grenzbeschreibung irregeleitet, den Grenzen des Plainer Gerichtes noch über den Punkt hinaus folgte, wo sie die Berchtesgadener Grenze verlassend, wieder an salzburgisches Gebiet stießen. Riezler freilich scheint hier an eine Variante desjenigen Stückes der Berchtesgadener Grenze zu denken, welches vom Untersberg nach Osten zur Ache herabsteigt und in etwas anderer Weise im zweiten Abschnitt be-

<sup>23)</sup> Vgl. Richter in den Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg (Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, 1. Ergbd., 668) und besonders in den Erläut. zum Hist. Atlas, S. 6, wo auch die Zusammensetzung dieser Grenzbeschreibung aus in entgegengesetztem Sinne laufenden Stücken angedeutet ist.

<sup>24)</sup> Riezler, für den die sprachliche Herkunft des Namens im Vordergrund stand, hat von dieser Schwierigkeit abgesehen und bei dem Hochtram ohneweiters an den Berchtesgadener und Salzburger „Hochthron“ gedacht; indes würde seine Erklärung aus Tram, trabes, Balken, Mittelbalken auch auf den jetzt die Reichsgrenze bildenden Mitterberg passen. Vgl. jedoch unten S. 49.



schrieben wird; denn er stellt (S. 131) den Chuestain mit dem jetzigen Kirnberg und Kirnbergkopf gleich, womit er wohl an die Kienbergalm und den Kienbergkopf gedacht haben dürfte, von dem heute die Reichsgrenze gegen den Hangenden Stein herabläuft. Aber diese Deutung ist schon aus sprachlichen Gründen unhaltbar, da aus dem Namen Chuestain (Khüstain in dem Druck von 1627) weder Kirnberg noch Kienberg werden konnte. Es liegt auch zu so gewagter Gleichstellung gar kein Anlaß vor, da ein Gipfel, der viel besser in den Zusammenhang paßt, noch heute den Namen Kühstein trägt. Es ist die nach Süden mit einer Steilwand abfallende Spitze von 1380 Meter Höhe, die sich am Nordrand der Untersberghochfläche etwa 300 Meter nordwestlich von der alten Schweigmülleralm, erhebt; eine sehr ins Auge fallende Bergform, die selbst von Salzburg her bei guter Beleuchtung wahrzunehmen und wohl auch heute vielen Salzburgern bekannt ist<sup>25)</sup>. Unter dem Chuepach, der nach dem Wortlaut der Grenzbeschreibung von hier gegen Glaneck zu fließen muß, ist zuverlässig einer der Quellbäche der Glan zu verstehen, nämlich der beim Veitlsteinbruch heraustretende Wasserlauf, welcher heute zumeist als Kühbach bezeichnet wird<sup>26)</sup>. Die in einer Landesrügung des 17. Jahrhunderts enthaltene Grenzbeschreibung des Gerichtes Glaneck nennt zwar statt des Kühstein einen anderen wohl nahe benachbarten Gipfel, das Hochegg, dann aber den Khürpaach, der gewiß mit dem Chuepach von 1449 identisch ist. Die beiden von Riezler ebenfalls nicht herangezogenen Grenzbeschreibungen der Gerichte Plain und Glaneck aus den Jahren 1435 und 1436, die Richter in seinen Untersuchungen zur historischen Geographie des Hochstiftes Salzburg abdruckt<sup>27)</sup>, klären unsere Frage

<sup>25)</sup> Vgl. auch Wallmann im Jahrb. des österr. Alpenvereines 1871, 69.

<sup>26)</sup> In der Tat haben sowohl Wallmann in seinem Untersbergaufsatz (a. a. O. S. 63) als auch der 1877 erschienene kleine, aber namenreiche Führer „Der Untersberg, Panorama und Beschreibung“, S. 6, eines der zwischen Kühstein und Sausender Wand, dann zwischen dieser und Schoßwand hervorbrechenden, in die Glan mündenden Bächlein, den Kühbach genannt. Vgl. auch die genauere Ortsbeschreibung von Fugger und Kastner in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde, 26, 338 ff. und Blatt 9 der Landgerichtskarte des Hist. Atlas der Alpenländer und zu dem Folgenden „Die salzburgischen Taidinge“ (Österr. Weistümer 1), S. 112 f.

<sup>27)</sup> Mitt. des Instituts für österr. Geschichtsforschung, 1. Ergbd, 721 f.

nicht auf, da sie nur die salzburgisch-berchtesgadnischen Grenzen nennen; bessere Aufhellung dürfte von der Grenzbeschreibung des Gerichtes an der Glan zu erwarten sein, die er in den Erläuterungen zum Historischen Atlas, S. 4, erwähnte und in weiteren Abhandlungen zum Historischen Atlas zu veröffentlichen versprach. Vielleicht ist es jetzt, wo man in Kärnten und Steiermark sowie auch für das Innviertel zur gesammelten Herausgabe der Grenzbeschreibungen geschritten ist, nicht ohne Nutzen, auf dieses Versprechen hinzuweisen. Auch der hier verfolgte Gedankengang dürfte zu solcher Erinnerung berechtigen. Wenn die für Weiterführung des Werkes bestellte akademische Kommission einmal an die Einlösung dieser von seinem Begründer gegebenen Versprechung herantreten wird, ohne welche die Erläuterungen nicht vollen Nutzen tragen können, so darf ja von der Veröffentlichung der salzburgischen Gerichtsgrenzen noch mancher wichtige, vielleicht auch sprachlich lehrreiche Beitrag zur salzburgischen und zugleich zur berchtesgadnischen Namenkunde erhofft werden.

In der Hoffnung auf solche Bereicherung des historisch bezeugten Namensschatzes wird es gestattet sein, hier von Besprechung der Gesamtheit jetzt lebender Örtlichkeitsnamen des Berges abzusehen und weiterhin nur diejenigen Namen ins Auge zu fassen, denen mythologische Bedeutung beigelegt worden ist oder beigelegt werden kann. Wallmann hat in diesem Sinn die Bezeichnungen Rabenstein, Geiereck, Roßhütte, Jungbrunnen und Hochthron angeführt (S. 51) und gemeint, sie erinnerten an den Wotansdienst. Schwerlich ganz mit Recht. Daß Roßhütte als romanisch auszuschalten ist, ergibt sich schon aus dem oben (S. 34 ff.) Gesagten; den Rabenstein, welchen auch Miedel (S. 93) mit aufzählt, dessen Lage aber weder hier noch bei Wallmann näher bezeichnet ist<sup>28)</sup>, kann man wohl ebenso wie das Geiereck unbedenklich aus dem wirklichen Aufenthalt der betreffenden Vögel erklären, so daß ihretwegen nicht auf die germanische Göttersage gegriffen werden sollte. Auch von dem Hochthron, dessen Sinn so leicht verständlich erscheint, wollen wir zunächst absehen.

<sup>28)</sup> Nach Zillner in den Mitt. der Gesellsch., 1, 111, liegt er „im Berchtesgadnerischen“; in der Bergbeschreibung, S. 81 ff., vermag ich aber den Namen nicht zu finden.

So bleibt der Jungbrunnen, der schon vor Wallmann zusammen mit dem Jungfernbrunnen und Mückenbrunnen mythologisch gedeutet wurde; Zillner war es, der diese Quellen mit den drei Brunnen in Zusammenhang brachte, von denen die Wurzeln der Esche Yggdrasil bespült werden<sup>29</sup>). Den Namen Jungbrunnen hatte er allerdings bloß aus dem Namen des zugehörigen Tales, das heute kurzweg Brunntal heißt, „älteren Aufzeichnungen zufolge“ aber Jungbrunntal geheißen haben soll<sup>30</sup>), erschlossen und auf die große Quelle bezogen, die wohl erst von den Erzbischöfen den Namen Fürstenbrunn erhalten habe. Das Jungfernbrünndel wird von Zillner selbst das eine-mal als zwischen Geiereck und Groß-Hochthron, das andere-mal „in der Höhe über dem Brunntal“ angegeben<sup>31</sup>). Den Mückenbrunnen, der in der Mittagscharte zu Tage kommt<sup>32</sup>), hat allerdings Wallmann aus dieser mythologischen Gruppe entfernt mit der Bemerkung, daß er an warmen Tagen von Mücken umschwärmt sei. Wem diese nüchterne Erklärung genügt, für den gerät die ganze Vermutung Zillners ins Wanken; sie würde, da keiner der vorhandenen Quellennamen sich mit den drei Quellen der Esche Yggdrasil in genauere Verbindung setzen läßt, ernstere Beachtung nur dann verdienen, wenn etwa ein verschollener alter Name des Fürstenbrunnens, dessen Vorhandensein bei der Größe dieser Quelle doch wohl zu vermuten ist, Anlaß zur Wiederaufnahme dieses Gedankens bieten sollte<sup>33</sup>), oder wenn die mythologische Bedeutung des Walser

<sup>29</sup>) Zillner a. a. O. 111 f.

<sup>30</sup>) Zillner, a. a. O. 107, beruft sich dafür auf „Braune und die Älteren“ Braune, „Salzburg und Berchtesgaden“ (N. Ausg. 1829), S. 115, hat richtig diese Form.

<sup>31</sup>) Zillner a. a. O. 84 und 112; vgl. dazu Wallmann S. 63, den Dieter-schen Führer S. 6 und Fugger in der Zeitschr. des Deutschen u. Österr. Alpenvereins 11, 156.

<sup>32</sup>) Zillner a. a. O. 84 u. 112; Wallmann a. a. O. 63; Fugger a. a. O. 156.

<sup>33</sup>) Von den drei Wurzeln des Weltbaumes geht eine zu den Thursen, dort ist die Quelle Mimirs; eine zu den Menschen, darunter liegt die Quelle der Norne Urd; die dritte geht zur Hel, dort ist der Höllenbrunnen Hver-gelmir. Zillner dachte beim Fürstenbrunnen an die Quelle Mimirs; man könnte ebenso gut Urd mit dieser großen Quelle in Verbindung setzen und so auf den Namen Urdarsbrunnen schließen, der dann zugleich die Erklärung des ganzen von der gewaltigen Quelle recht gut ableitbaren Bergnamens (Urdarsberg, Untarsberg) bringen würde.

Birnbaumes, auf die Zillner seine Meinung über jene Quellen gründete, sich bis in die Zeit fortlebender heidnischer Erinnerungen zurückverfolgen ließe.

Aber es gilt, ehe wir uns dem Birnbaum zuwenden, noch andere dem Berge selber zugehörige Namen zu untersuchen. Südwestlich von der Mittagscharte erheben sich in einer Höhe von mehr als 1800 Metern der Ochsenkopf und Ochsenkamm<sup>34)</sup>, nördlich von derselben Scharte steht nahe dem Salzburger Hochthron der Abfalterkopf, der mit 1723 Meter angegeben ist. Beide Namen lassen sich anscheinend leicht erklären, jener von dem weidenden Vieh, dieser von einem für den Gipfel bezeichnenden Apfelbaum. Aber die Höhe dieser Gipfel verursacht doch Schwierigkeiten, so daß etwa auch an Verballhornung anderer, nicht mehr verstandener Namen gedacht werden könnte. Wäre es erlaubt, dort oben die germanischen Götter zu suchen, an Asenköpf, Asenkamm auf der einen und Balderkopf auf der anderen Seite zu denken<sup>35)</sup> und etwa auch den Namen Thorerkopf<sup>36)</sup> als Erinnerung an Thor hierherzubeziehen?

<sup>34)</sup> Braune, „Salzburg und Berchtesgaden“ (N. Ausg. 1829), redet S. 116 vom Ochsenrücken, S. 368 und 453 f. kurzweg von dem Ochsen.

<sup>35)</sup> Prof. Karl Fritsch in Graz, der besondere Kenner der salzburgischen Flora, schreibt mir auf meine Anfrage, daß das Vorkommen von Apfelbäumen in einer Seehöhe von 1700 Metern in historischer Zeit wohl ausgeschlossen sei, er halte selbst die von anderen angenommene obere Grenze von tausend Metern für den Apfelbaum auf der Nordlehne der Berge für zu hoch gegriffen, da der Apfelbaum viel Wärmebedürfnis hat. Gerade am Untersberg erinnere er sich nicht, jemals wilde Apfelbäume gesehen zu haben; ihr Vorkommen am Fuße des Berges sei möglich. Die Herleitung des Namens Abfalterkopf aus einem nicht mehr verstandenen Pfalter- (Balder-) kopf schiene mir sprachlich zulässig. Von einem Riesen Abfalter, der auf dem Untersberg hauste, weiß noch eine von Zillner a. a. O. 118 Nr. 4 gebuchte Sage. — Dagegen erklärt mir auf gelegentliche Anfrage Kollege Schatz die Herleitung des Ochsenkopfes von Asen als unzulässig.

<sup>36)</sup> Auch über die Lage des Thorerkopfes scheinen sich zwei verschiedene Meinungen gebildet zu haben. Waltenbergers Karte setzt den Namen Thorkopf zu einem der östlichen Vorberge, nahe bei Schellenberg, wo im Almtal selbst die Namen Thorer und Thorerlehen noch heute vorkommen und schon durch die Grenzbeschreibung von 1449 erklärt werden („herderhalben des guets genant zum Tor“, Mitt. der Gesellsch. f. Salzbg. Landeskunde, 14 b, 59; Processus Berchtesgaden contra Salzburg, 1620, Lit. I, S. 4). Andererseits läßt Zillner, der jenes Gut zum Thor ausdrücklich S. 85 heranzieht, doch keinen Zweifel daran, daß er den Thorerkopf S. 83 zu den Randstücken der Gipfelfläche, und zwar zu der den Salzburger mit dem Berchtesgadener Hochthron verbindenden Südostkante rechnet. Auch nach Wallmann, S. 51, muß der Thorerkopf in nächster Nähe der Mittagscharte, und zwar südlich von ihr gesucht werden.

Und schließlich die Mittagscharte selber. Was haben sich, die diesen Namen aufbrachten, darunter gedacht? Vom Osten und Südosten her, von wo gesehen diese Scharte in so auffälliger Weise den steilabfallenden Kamm des Berges unterbricht, kann ein auf „Mittag“ weisender Name ihr niemals beigelegt worden sein. Verständlich wäre er, wenn man seine Entstehung im Norden des Berges annähme; aber man muß weit zurücktreten von dem Fuße des Berges, wenigstens in die Gegend von Freilassing, besser bis gegen Laufen gehen, um über die unregelmäßigen Abfälle und Vorsprünge des nördlichen Berghanges hinweg den Südostkamm mit der Scharte deutlich ausnehmen zu können. Und daß die Namengebung eines einzelnen Einschnittes aus so großer Ferne erfolgt wäre, ist doch auch nicht wahrscheinlich. Zudem erheben sich für den, der diesen Weg einschlägt, dieselben Bedenken, die wir schon am Ende des vorigen Abschnittes bei der Herleitung des Bergnamens Untersberg von der Zeitangabe Untern kennen lernten; was allenfalls für einen Ort ein brauchbares Merkzeichen für den Mittag abgegeben haben könnte, würde für die Nachbarorte im Osten und Westen schon nicht mehr gepaßt haben. So bliebe nur die Möglichkeit, daß der Name auf dem Berge selbst, zu leichter Zurechtfindung bei den Jägern und Hirten aufgekomen wäre; aber auch da wird zu erwägen sein, daß die Scharte von der nordsüdlichen Richtung stark abweicht, also nicht eigentlich gegen Mittag, sondern eher gegen Südosten zu verläuft. So verlohnt sich die Frage, ob nicht auch hier eine nachträglich unterschobene Bedeutung das ursprüngliche, mythologisch zu deutende Wortbild verändert haben könnte.

Gewiß ist es das gefährliche Gebiet von Vermutungen, das wir auf diese Art betreten. Die Berechtigung aber gerade in diesen Teilen der Untersberg-Hochfläche nach mythologischen Namen zu suchen ergibt sich aus der im folgenden Abschnitt näher darzulegenden Überlieferungsweise der Untersbergsage, denn das Hauptstück dieser Sagengruppe, die Geschichte von dem in das Innere eingetretenen Lazarus, betrifft, soweit die dort vorkommenden Bezeichnungen eine Deutung überhaupt gestatten, eben diese Teile des Berges. Lazarus und seine Begleiter steigen von Reichenhall her auf den Untersberg, sie kommen „zu einer großen Klamm, allwo ein Loch an diesem Berg; da hatte es eine Capellen, so unter dem Hohen Thron ist“. Um die dort angeblich gefundene Inschrift genauer zu be-

sehen und abzuschreiben, steigt Lazarus bald darnach abermals auf den Berg und da ihn der Abend überrascht, verbringt er die Nacht „außen an der Wand des Lochs“; am nächsten Morgen im Begriff nach Reichenhall heimzukehren und schon „ein wenig fürbaß“ geschritten, trifft er den Mönch, der sich bereit erklärt, ihm zu zeigen, was er „in diesem Loch oder Capellen gesehen“; nachdem nun die beiden miteinander von dem Ort des Zusammentreffens „nit weit aufwärts gangen gegen den Hohen Thron“, kommen sie „an einer großen Klamm zu einer großen eisernen Thür“, die nun den Eintritt in die Wunderwelt des Berginnern vermittelt<sup>37)</sup>. Wir machen hier Halt und begnügen uns mit dem, was Lazarus bisher erzählt hat. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Erzähler dabei an den Weg dachte, der von der Schweigmülleralm zum Salzburger Hochthron führt. Es liegt also nahe, unter dem „Loch“, welches Lazarus zuerst findet und vor dessen Eingang er dann übernachtet, den „Kleinen Eiskeller“ zu verstehen, der sich nach Form und Größe (6 Meter breit, 8 Meter tief und ebenso hoch) recht wohl mit einer „Kapelle“ vergleichen ließ; unter dem anderen, weit größeren Raum aber, in dem nun der Mönch den Führer macht, den 52 Meter weit in das Berginnere sich hinziehenden „Großen Eiskeller“, der mit seinen rückwärts anschließenden Kammern und seinen großartigen Eisbildungen viel Anregung zu dem phantastisch ausgeweiteten, kirchlich geschmückten Bild bieten konnte, das Lazarus entwirft<sup>38)</sup>. Jeden-

<sup>37)</sup> Maßmann, „Bayrische Sagen“, 1 (1831), 42 ff.; darnach Schultheiß, „Die deutsche Volkssage vom Fortleben K. Friedrichs II.“ (1911), 111 f.; die jüngere Fassung der Geschichte in dem „Volksbuch“ von 1782 (über das Verhältnis der Überlieferungen vgl. den nächsten Abschnitt) bietet die Ortsangaben in etwas entstellter Form, wie denn gleich der Hohe Thron selber als „Klamm“ bezeichnet wird; davon verleitet scheint Schultheiß S. 87 irrig an eine Örtlichkeit auf halber Höhe des Berges zu denken.

<sup>38)</sup> Man vergleiche die Beschreibungen, die Fugger in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde 28, 122 ff. und 137 von beiden Höhlen entwirft, sowie die dort beigegebenen Tafeln 3 und 4. An die beiden anderen großen Eishöhlen des Berges, die Kolowratshöhle und die Schellenberger Eisgrotte kann, von ihrer schwierigen Zugänglichkeit abgesehen, schon deshalb nicht gedacht werden, weil sie nicht auf dem Wege vom Hochthron nach Reichenhall liegen. Die Windlöcher, die dieser Bedingung allenfalls noch entsprechen würden (Fugger a. a. O. 137 ff.), sind wohl zu unbedeutend, um das großartige Phantasiegemälde des Lazarus zu erklären.

falls müssen die beiden Höhleneingänge nach des Lazarus Bericht nahe am Salzburger Hochthron, also wohl in der Mittagscharte gesucht werden.

Das also ist die Gegend, welche seit langem mit sagenhaften Zügen geschmückt ist<sup>39)</sup> und das berechtigt zu den über die hier auftretenden Namen angestellten Erwägungen. Dabei darf vielleicht auch noch folgender Umstand hervorgehoben werden. Der zweite Bergbesuch des Lazarus erfolgt an einem Mittwoch: es ist eine Mittwoch-Nacht, die er vor der Wand des Loches zubringt; und da er am folgenden Pfingstag in den Berg geführt und am siebenten Tag darauf wieder entlassen wird, so erfolgt auch sein Austritt aus dem Berg an einem Mittwoch<sup>40)</sup>. Dieser Wochentag aber ist, wie aus dem Vergleich unserer Wochentagsnamen mit den lateinischen Namen der Tage und besonders deutlich aus dem englischen Wednesday hervorgeht, dem Wotan heilig. Auch die Nachricht, daß Lazarus in so unwirtlicher Höhe eine Inschrift gefunden und enträtselt haben will, könnte ja auf Wotan, den Erfinder der Runen, gedeutet werden. Alles Gründe, um zu erwägen, ob nicht in dem Namen der Mittagscharte der Mittwoch, und zwar im Sinne des Wotannamens verborgen liegen könne. Dabei fällt besonders in die Wagschale, daß anstatt des vollen Namens „Mittwoch“ im bayrisch-österreichischen Sprachgebiet die kürzeren Formen Mittich, Mitich, Mitech, Mitik sehr beliebt sind, ja auch für die Form Mitach im Sinne des vierten Wochentages schon aus dem 14. Jahrhundert mehrere urkundliche Zeugnisse

<sup>39)</sup> Bei Wallmann a. a. O. 61 tragen diese Höhlen auch den Namen Karls-Eiskeller, den ich aber, in der Annahme, daß er neuen Ursprungs ist, nicht als Beweis für die oben gegebene Ortserklärung, sondern nur als Zeichen dafür ansehe, daß auch andere schon gefunden haben, was ich oben sage. Auch Zillner hatte a. a. O. 112 den sagenhaften Eingang ins Berginnere ungefähr in diese Gegend verlegt.

<sup>40)</sup> Maßmann S. 44, 55; Schultheiß S. 112, 117. Bei Zillner in den Mitt. der Gesellschaft f. Salzbg. Landeskunde 1, 119, Nr. 7, kommt die Mittwoch-Nacht noch bei einer anderen Untersbergsage vor; ein Holzmeister muß, da er sich auf dem Berg verspätete, die Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag in einer Höhle zubringen und findet darauf anderen Tags Goldsand. Leider scheint aber hier nur eine Ungenauigkeit Zillners vorzuliegen; Schilling, den er als Quelle anführt, nennt, „Der Untersberg und seine Volkssage“ (1851), S. 64, an der betr. Stelle den Wochentag nicht, und ebensowenig das Brixener Volksbuch, „Sagen der Vorzeit“ (1782), S. 7 f.

vorliegen<sup>41)</sup>. Es steht also nichts im Wege, die Mittagscharte im Sinne von Mittwochscharte aufzufassen und sie als ein Seitenstück dem Sonntagshorn gegenüberzustellen, wie denn in einer älteren Beschreibung, vielleicht gerade infolge eines Vergleiches dieser beiden Namen und wohl nur irrtümlich, als Nebenname für die Scharte auch Sonntagscharte angeführt wird<sup>42)</sup>. Die Frage, ob etwa in dem anderen Nebennamen, den Wallmann nennt<sup>43)</sup>, Weittor, der Name des Gottes Wotan selber zu suchen sei, dürfte wohl nur dann Beachtung verdienen, wenn sich eine bessere, solcher Annahme entgegenkommende Form (wie Weitentor, Wotentor oder dergleichen) nachweisen lassen sollte. Dagegen ist es jetzt vielleicht möglich, den schon vorhin erwähnten Mückenbrunnen, der in der Scharte liegt, auf denselben Stamm zurückzuführen, da ja auch Mikte, Micke, Miche nichts anderes als dialektische Nebenformen für Mittwoch sind<sup>44)</sup>.

Alle diese Annahmen verstoßen freilich gegen die heute vorherrschende Ansicht, daß der Wotanskult bei den süddeutschen Stämmen gar nicht oder doch weit weniger verbreitet gewesen sei, als man es nach den Worten des Tacitus (Germ. c. 9, *deorum maxime Mercurium colunt*) vermuten würde<sup>45)</sup>. Bayrische Ortsnamen, die einst auf den Namen des Gottes zurückgeführt wurden<sup>46)</sup>, werden als Ableitung von Personennamen gedeutet, und vollends vermißt man trotz des viel-erörterten Merseburger Zauberspruches, wo Phol neben Wotan und Balder steht, und einiger auf Phol hinweisender bayrisch-österreichischer Ortsnamen, sichere Belege dafür, daß Wotans Sohn Balder im Süden vorkomme<sup>47)</sup>. Wenn ich dennoch meine

<sup>41)</sup> Grotefend, „Zeitrechnung“, 1, 124, und Aicher in den Quellenstudien aus dem Historischen Seminar der Universität Innsbruck, 4, 123.

<sup>42)</sup> Braune a. a. O. 115.

<sup>43)</sup> Wallmann a. a. O. 53.

<sup>44)</sup> Schmeller, 1, 1691, für das bayrische Gebiet; für das schwäbische ausführlicher Fischer in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, N. F., 9 (1900), 177 ff.

<sup>45)</sup> Golther, „Handbuch der Germanischen Mythologie“, S. 297, „Religion und Mythos der Germanen“, S. 59; „Mogk im Grundriß der germanischen Philologie“, 3<sup>2</sup>, 328 f.

<sup>46)</sup> Quitzmann, „Die heidnische Religion der Baiwaren“, S. 21 f., vgl. oben S. 25.

<sup>47)</sup> Golther, „Handbuch“, S. 382 ff., „Religion und Mythos“, S. 75 f.; Mogk a. a. O. 324.



Vermutungen hier vorgebracht habe, so bestärkte mich dabei der Umstand, daß ich auch den blinden Hödr, der Balder tötete, ganz in der Nachbarschaft gefunden zu haben glaube. Ich muß dabei allerdings eine verlorene Form seines Namens zu Hilfe nehmen, die aber aus Seitenstücken leicht zu erschließen ist. Sowie von Balder der verbreitete Personennamen Baltram, Paltram sich herschreibt, der auch in einer Schweizer Sage vorkommt und dort von einigen auf Balder selbst bezogen worden ist<sup>48)</sup>, so mag es neben Hodr, Hotr auch Hodram, Hotram gegeben haben. Wir dürften uns nicht wundern, daß diese Form nicht als Personennamen Anwendung fand; die Erinnerung an den finsternen Mörder war zu unerfreulich. Auf unserem Berge aber scheint er fortzuleben, denn Hotram, mißverständlich im 15. Jahrhundert zu Hoch-Tram oder Hoher-Tram umgedeutet, ist doch wohl der alte Name des Salzburger Hochthrons<sup>49)</sup>, der, in unmittelbarer Nähe dem Abfalter gegenüberstehend, die Mittagscharte beherrscht.

Nach zweifacher Richtung werden alle diese Möglichkeiten, die ich hier vorbringe, weiterzuverfolgen sein. Zunächst wird der Namenstoff mit Hilfe älterer Karten und Beschreibungen überprüft und ergänzt werden müssen, eine Arbeit, die, wie schon erwähnt, durchaus in den Rahmen des Atlas der österreichischen Alpenländer fällt; dann aber werden auch die Sprachforscher und Kenner der germanischen Mythologie ihr Augenmerk diesem Felde zuwenden müssen, auf dem der Historiker bloß als Gast mit aller Zurückhaltung und Bescheidenheit ein Wort sagen durfte. Nur ein Wink für denjenigen, der

<sup>48)</sup> Golther, „Handbuch“, S. 385, und Mogk a. a. O. verhalten sich freilich zu dieser Gleichstellung ablehnend.

<sup>49)</sup> Riezler in der Festgabe für Meyer v. Knorau, S. 129, stellt Belege für den alten Namen Hoch-Tram (Hoch-Tramm) zusammen und meint mit dem bayrischen Worte tram = Balken, Deckenbalken eine befriedigende Lösung gefunden zu haben. Sie ist gewiß der jetzt verbreiteten und schon in der Lazarusgeschichte vorkommenden volksetymologischen „Hochthron“ vorzuziehen, würde aber doch nur dann gefestigt sein, wenn der Berg auch andere von der Dachgestalt oder dergleichen herstammende Einzelnamen aufweisen würde; wie umgekehrt auch mein Vorschlag nur dann aufrechtzuhalten ist, wenn auch die anderen mythologischen Deutungen Anklang finden. Daß der Name am Salzburger Hochthron aufgekommen und erst in späterer Zeit auf den Berchtesgadener Hochthron übertragen wurde, darf nach der Besiedlungsgeschichte der umliegenden Landschaften von vornherein angenommen werden.

die Örtlichkeiten nicht kennt, sei hier noch angefügt. Die Mittagscharte und der Schweigmülleralmboden sind bei guter Jahreszeit auch dem minder geübten Bergsteiger zugänglich und sie sind es wohl seit alters gewesen. Hoch über der Talsohle und fern von dem Leben der nächsten Dörfer dürften sie trotzdem wohl bald nach der Besiedlung des Landes in die Alpenwirtschaft einbezogen worden sein. Der durch diese Wirtschaftsform für einzelne Glieder der bäuerlichen Bevölkerung bedingte alljährlich wiederkehrende, monatelange Aufenthalt auf der Höhe, losgetrennt von dem unten waltenden Einfluß der Kirche, kann viel zur Fortpflanzung alter Volkerinnerungen beigetragen haben, so daß wir hier eher als anderswo die Erhaltung mancher Überbleibsel des Heidentums voraussetzen dürfen. Es sind nur Möglichkeiten, aber sie müssen berücksichtigt werden, wenn wir uns nun dem Zweige der deutschen Kaisersage zuwenden, der am Untersberg heimisch ist.

#### IV. Zur Überlieferungsart der Untersbergsage.

Das erste ausdrücklich auf den Untersberg bezügliche Zeugnis für Sagenbildung stammt aus einer verhältnismäßig späten Zeit. Wir verdanken es dem Umstand, daß ein gelehrter Mann, der am erzbischöflichen Hof zu Salzburg angesehene Ämter innehatte, daselbst zu Beginn des Jahres 1582 wegen Amtsmißbrauches vor Gericht kam, und daß dabei ihm und im besonderen auch seiner Frau allerlei abergläubische Vorstellungen und Zauberversuche zur Last gelegt wurden. Dr. Martin Pegius, so erzählt aus diesem Anlaß die Chronik Ficklers, soll in schriftlichen Aufzeichnungen, die man bei ihm fand, neben anderen Dingen auch geschrieben haben, „was Wunders in dem Untersberg bei Salzburg von Bergmändel, Bergfrauen, Frau Venus, von Gold, Carbunkel, Edelgestein, Corallen, Rubin etc., sei alles richtig“. Es habe sich auch sein Weib „bereden lassen und mit aigner Handt beschriben, wie in dem obgenannten Untersberg neben den Bergmändlein auch schöne Bergfrauen, deren etlich mit guldin Kronen auf ihren Häuptern, darunter eine sein soll aus dem Geschlecht der hl. drei Könige von Saba aus Persia“. Diese Königin sei auch zu seiner Frau gekommen, habe ihr zugeredet, auf drei Jahre in den Berg zu kommen. Das habe Frau Pegius zwar nicht tun wollen, „doch sei sie in den Berg kommen, ein Stund darinnen gewesen und viel Wunder-

dings gesehen, welches er weitläufig in langem Geschwätz, wie ein Märlein erzählt“. Jene Königin von Saba habe auch zu Ostern 1581 dem Dr. Pegius erzählt, „wie ihnen im Untersberg vor etlich 1000 Jahren profezeit und angeschrieben, daß ein Mann mit Namen Martinus“ (den Zunamen habe sie nicht genannt) auferstehen und um ihre Erlösung bitten werde. Überdies sei auch „des Kaisers Augusti Sun mitsamt der Königin von Saba bei Dr. Pegius Hausfrau gewesen“ und habe ihr viel Wunder gesagt<sup>1)</sup>.

Es wäre gewiß für unsere Frage nicht ohne Wert, wenn sich jene bezichtigten Schriften des Pegius erhalten hätten. Nur so würde sich ihr Verhältnis zu den jüngeren Zeugnissen der Untersbergsage genau ermitteln lassen. Aber auch die Worte Ficklers lassen erkennen, daß hier Vorstellungen verschiedenster Herkunft miteinander verbunden waren. Astroномische, alchimistische und arzneikundliche Kenntnisse sind mit biblischen Erzählungen und mit wenigen Brocken geschichtlichen Wissens durcheinander gewoben und dieses abenteuerliche Gespinnst ist keineswegs bloß an den Untersberg geknüpft, der freilich besonders hervortritt, sondern an eine ganze Reihe anderer Örtlichkeiten; an den Laurenzerberg (St. Lorenz) bei Billichgraz in Krain (der Heimat des Pegius), an Krainburg, an den Katschberg im Lungau, aber auch an das Gebirge um Berchtesgaden, den Gaisberg, an den „Amosberg“ und „Turnerberg in Deutschland“ und den „Wunderberg bei Schwaz“, sowie an Örtlichkeiten bei Landshut und Freising. Da handelt es sich also nicht um reine Volkssage, sondern entweder um weitausgreifende Sammeltätigkeit, wie wir sie hundert Jahre darnach bei Prätorius schätzen, oder um wirre Erzeugnisse einer mit vielerlei Bildungsstoff in Berührung ge-

<sup>1)</sup> Ich verdanke den Hinweis auf diese Stelle Herrn Dr. Martin, der sie seinerzeit aus der Ficklerschen Chronik (Cgm. 2891 f. 264'—269') abgeschrieben und mir nun die Benützung seiner Abschrift ermöglicht hat. Zugleich mit Dr. Martins Abschrift erhielt ich einige Nachrichten über des Pegius literarische Bedeutung von Herrn Hofrat von Lentner in Innsbruck, dem ich dafür sehr zu Dank verpflichtet bin. Zu der Sache vgl. auch Widmann, „Geschichte Salzburgs“, 3, 331, Anm. 4. Die kleine, von Widmann erwähnte, mir durch gefällige Vermittlung des hiesigen Museums Ferdinandeum aus Regensburg leihweise zur Verfügung gestellte Druckschrift „Zwei unglückliche Verehrer der Berggeister“, welche C. W. Neumann 1875 im Selbstverlag zu Regensburg herausgab, enthält eine etwas freiere Wiedergabe der betreffenden Stellen der Ficklerschen Chronik.

kommenen, krankhaft erregten Phantasie. Dennoch darf die Angabe des Pegius, daß auch der Untersberg von Bergmännlein und Bergfrauen, ja auch von gekrönten Häuptern der Vergangenheit bewohnt sei, zuverlässig als ein Zeugnis für das Vorhandensein der Untersbergsage um 1580 gebucht werden.

Deutlich tritt sie uns entgegen in der Geschichte eines angeblich bei dem Reichenhaller Stadtschreiber bediensteten, sonst aber unbekannten Mannes, der im Herbst 1529 eine ganze Woche im Innern des Berges zugebracht und 35 Jahre darnach den ausführlichen Bericht über seine damaligen, lange geheim gehaltenen Erlebnisse bekannt gemacht haben soll. Diese Geschichte des Lazarus Aizner (Aigner) oder Lazarus Gitschner, ein reizendes Stück alter Volkspoesie, bildet den Mittelpunkt der verschiedenen an dem Untersberg haften Sagen und einen so wichtigen Beleg für die Kaisersage des Berges, daß eine genauere Erörterung ihrer Überlieferungsweise und ihrer Entstehungszeit hier nicht zu umgehen ist. Die wichtigste Vorarbeit für diese Aufgaben hat jener vielseitige für die deutsche Sache begeisterte Gelehrte geleistet, dem wir außer dem Vaterlandsliede „Ich hab mich ergeben“ wissenschaftliche Leistungen wie die Entzifferung der siebenbürgischen Wachstafeln und grundlegende Bearbeitungen gotischer und althochdeutscher Sprachdenkmäler verdanken. Gleich den deutschen Turnern und den Burschenschaften deutscher Hochschulen, denen er die Wege bahnen half, soll auch jeder Freund Salzburgs und des Untersberges den Namen Hans Ferdinand Maßmann in Ehren halten; denn an eine vor mehr als achtzig Jahren von ihm veröffentlichte Arbeit<sup>2)</sup> muß auch heute noch anknüpfen, wer über die Untersbergsagen zu einem Urteil ge-

---

<sup>2)</sup> Maßmann, „Bayrische Sagen“, erstes Bändchen: Der Untersberg bey Salzburg (München 1831). Ich benütze das Exemplar des städtischen Museums in Salzburg, welches mir Herr Dr. Martin nebst einer ganzen Reihe auf den Untersberg bezüglicher Druckschriften hierher zu senden die Güte hatte. Nebenbei sei auch daran erinnert, daß es Maßmann war, der Salzburg hier (S. 1) „Die Stadt der Städte Deutschlands“ genannt hat. In einer späteren Schrift über „Kaiser Friedrich im Kyffhäuser“ (1850), S. 40, Anm. 48, hat Maßmann die Ergebnisse seiner älteren Schrift über die Untersbergsage in einer Weise zusammengefaßt, die jenen früheren Ausführungen nicht genau entspricht, die aber dann von anderen Forschern (G. Voigt in der Hist. Ztschr. 26, 176 und öfter) mehr beachtet worden ist, als Maßmanns ursprüngliche Erörterungen.

langen will. Freilich müssen Maßmanns vielleicht etwas eilig hingeworfene Worte mit Vorsicht gelesen werden.

Maßmann kannte und benützte eine zweifache handschriftliche Überlieferung der Lazarusgeschichte und außerdem einen Druck hievon. Er nennt den Aufbewahrungsort der Handschriften nicht und sagt nur soviel, daß zu erkennen ist, die ausführlichere von beiden, deren Text er vollständig wiedergibt, müsse sich in Privatbesitz befunden haben und ihm nicht entlehnt, sondern nur in der Behausung des Besitzers zur Abschriftnahme zugänglich gewesen sein; vielleicht war es Reichenhall oder Berchtesgaden, wo ihm dieser Fund gelang<sup>3)</sup>. Die zweite Handschrift scheint Maßmann im Jahre 1830 in München vor sich gehabt zu haben<sup>4)</sup>, womit freilich noch nichts über ihren sonstigen Aufbewahrungsort sichergestellt ist. Als Entstehungszeit der ersten Handschrift glaubte Maßmann nach der Rechtschreibung, den Schriftzügen und den beigegebenen Bildern das 17. Jahrhundert feststellen zu können<sup>5)</sup>; die zweite kann nach den von ihm mitgeteilten Eingangs- und Schlußworten, welche die Erzählung hier einrahmen, nicht lange vor dem Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein. In dieselbe Zeit gehört auch der von Maßmann benutzte Druck, das Brixener Volksbüchlein von 1782, wie er es nannte<sup>6)</sup> und wie es

<sup>3)</sup> Vgl. Maßmann S. V u. S. 20, wo Reichenhall und Berchtesgaden unter denjenigen Orten genannt sind, an denen vornehmlich „diese Beschreibung abschriftlich und wörtlich“ verbreitet sei. Zur Beschreibung dieser Handschrift vgl. S. 18 f., ihr Text ist gedruckt S. 42—76 und aus Maßmanns selten gewordenem Büchlein jetzt wieder abgedruckt bei Schultheiß, „Die deutsche Volkssage vom Fortleben K. Friedrichs II.“, S. 111 bis 121, wo jedoch die „Zeugnisse“ (Maßmann S. 65 bis 76) und die Anmerkungen des ersten Herausgebers fortgelassen sind.

<sup>4)</sup> „Vor uns liegt eine zweite Abschrift“, sagt Maßmann S. 22; weitere Nachrichten von ihr gibt er S. 23 f., 30, dann S. 43, 54, 63 und 64 in den Anmerkungen. — Über eine von Vierthaler benützte Handschrift vgl. unten S. 72 Anm. 51.

<sup>5)</sup> Dieser Zeitbestimmung widerspricht es jedoch, wenn Maßmann S. 18 meint, daß die dargestellten „bürgerlichen Gestalten zum Teil mit Kleidern aus Ludwigs XV. bis XVI. Zeit angethan“ seien.

<sup>6)</sup> Ich benütze das Exemplar des Museums Ferdinandeum in Innsbruck Nr. 2973. — Vor Maßmann haben auch die Brüder Grimm vielfach von diesem „Brixener Volksbuch vom Untersberg“ oder „von 1782“ Gebrauch gemacht (s. „Deutsche Sagen“ Nr. 24, 27, 28, 39, 50, 137, 161, 162), die Lazarus-Geschichte aber nicht in ihre Sammlung aufgenommen.

nach ihm oft genannt wurde. Das ist eine kleine Druckschrift von zwei und einem halben Bogen, die sich betitelt: Sagen der Vorzeit, oder ausführliche / Beschreibung von dem berühmten / Salzburgischen / Untersberg / oder / Wunderberg. / Wie solche Lazarus Gitschner, ein frommer Bauers- / mann von der Pfarr Berghaim, vor seinem Tod seinem / Sohn Johann Gitschner in Gegenwart mehrer geistl. und / weltlicher Personen geoffenbahret, und dieses alles nach / seinem Tod bey vorgenommenen Inventur / schriftlich vorgefunden worden. / Brixen, im Jahr 1782.

Dieser älteste bisher bekannt gewordene Druck ist zugleich wohl mittelbar oder unmittelbar die Quelle für die meisten Neu-drucke und Neubearbeitungen dieser Geschichte geworden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts, vielfach ohne Jahresangabe, in Altötting, Augsburg, Brixen, Burghausen, München, Reutlingen, Stuttgart, Urfahr bei Linz und Wien an den Tag kamen<sup>7)</sup>. Ob

<sup>7)</sup> Einige Nummern dieser Literatur hat N. Huber im Anhang zu R. v. Freisauff, „Salzburger Volkssagen“ (1880), S. 656 f., zusammengestellt, aber was er bietet, ist doch nur ein kleiner Teil dieser oft aufgelegten Volksbücher. Ich berichte im folgenden nur über diejenigen Stücke, die mir mein lieber Schwager, Oberbibliothekar Dr. Ludwig Mayr, und Herr Dr. Martin aus der k. k. Studienbibliothek und aus dem städtischen Museum zu Salzburg leihweise freundlichst zusandten. — Nr. 2243 der Studienbibliothek, laut Titelblatt gedruckt „Reading 1853 bei Louis Enßlin“ ist der Brixener Ausgabe so genau nachgedruckt, daß auch die Seitenzahlen stimmen; auch Nr. 8305 (Reutlingen o. J.) und 8322 des Salzbg. Museums stehen diesem Vorbild sehr nahe, obwohl das letztere einen anderen Titel trägt (s. folgende Anmerkung); die Bemerkung Hubers, bei Freisauff S. 656, daß sich das Brixener Buch „von allen späteren Drucken seinem Inhalte nach sehr wesentlich“ unterscheide, trifft also hier nicht zu, wenn auch an solchen stark abweichenden Bearbeitungen kein Mangel ist; Beispiele für solche sind „Geschichten und Sagen vom Untersberg oder Wunderberg bei Salzburg“, Wien, C. Fritz, o. J. (Mus. Nr. 8309) oder „Ein Büchlein für die Jugend . . vom Verfasser des Volksbüchleins“, Stuttgart, Tübingen, München 1834 (Mus. Nr. 8179). — Der Burghausener Text: „Der Untersberg bei Salzburg. Dessen geheimnißvolle Sagen der Vorzeit, nebst näherer Beschreibung dieses berühmten Wunderberges“ (Mus. Nr. 8313) und im Anschluß daran die beiden aus Urfahr (Mus. Nr. 8310, 8314) weisen, von später zu besprechenden Zutaten abgesehen, eine absichtliche Änderung der Zahlen auf, welche durch Bevorzugung der Siebenzahl entstand, so daß 70, 77, 7 mal 7 statt anderer Zahlen eingesetzt sind. Einige Nummern sind von der Ausgabe Maßmanns, „Bayrische Sagen“, 1 (1831), abhängig, so Vogt, „Sagen und Geschichten des Untersbergs“, 2. Auflage, Augsburg 1854, und ein daraus schöpfender undatierter Reutlinger Druck „Die schönsten Geschichten und Sagen vom Untersberg“ (Mus. Nr. 8307, 8318). Zu den still-

aber das Brixener Büchlein der erste Druck gewesen sei, ist zweifelhaft. Auf die in einer jüngeren Reutlinger Ausgabe am Schlusse stehende Behauptung, daß diese Geschichte im Jahre 1765 zum erstenmal in den Druck gekommen sei, ist allerdings nichts zu geben; hier wird wohl nur willkürliche Änderung der in den Vorlagen in ganz anderem Zusammenhang genannten Jahreszahl 1565 erfolgt sein<sup>8)</sup>. Dagegen nennt eine alte, wohl noch den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts angehörige Wiener Ausgabe ausdrücklich einen Salzburger Druck von 1782 als ihre eigene Quelle<sup>9)</sup>. Dieser ist bis jetzt nicht aufgefunden worden, aber er muß, wenn nicht etwa bloß in der Ortsangabe ein Irrtum vorliegen sollte, mit dem gleichzeitigen Brixener Büchlein recht genau übereingestimmt, nur an wenigen Stellen von ihm abgewichen haben. Ob dann der Brixener oder der Salzburger die Vorlage gewesen sei, wird sich aus diesen Abweichungen kaum erkennen lassen; wohl aber darf der salzburgische Stoff des Büchleins dafür geltend gemacht werden,

schweigenden Benützern Maßmanns gehörte auch August Radnitzky, der nachmalige Stiftsverwalter von Mattsee (geb. 1810, gest. 1897, vgl. Mitt. der Gesellsch. f. Salzb. Landesk., 37, 268 und 300), als er in jungen Jahren (1837 und 1846) die „Vaterländische Volkssage vom Untersberge bei Salzburg“ neubearbeitete; er hat sich dabei auf ein Brixener Volksbuch von 1830 (!) berufen, das sonst nicht erwähnt wird; Huber a. a. O. kennt außer dem Erstlingsdruck nur solche Brixener Ausgaben, die 1834 und 1850 erschienen sind.

<sup>8)</sup> Nr. 8322 des Salzb. Mus. (Lazarus Gitschners und Anderer merkwürdige Erlebnisse, Reutlinger Volksbücher Nr. 16), wo es S. 29 heißt: „Im Jahre 1765 kam sie zum erstenmale zum Druck“, dürfte aus Nr. 8305 („Sagen der Vorzeit“, Reutlingen) oder aus dem zu Beginn der vorigen Anmerkung genannten Druck von 1853 abgeleitet sein, in welchen beiden am Schluß (S. 32 bzw. 40), wohl infolge Druckfehlers, die zu der Jahreszahl 1529 gar nicht passenden Worte stehen: „Im Jahre 1765 theilte er (Johann Gitschner) diese Wunderbergsbeschreibung von seinem Vater jedermann mit“. Maßmann spricht S. 21 von Änderung der Jahrzahl 1579 in 1765, so als ob schon der Brixener Druck von 1782 am Schluß das Jahr 1765 aufwies; das trifft aber, wenigstens in dem von mir benützten Exemplar, nicht zu; denn hier heißt es S. 40: „Im Jahre 1566 theilte er diese Wunderbergsbeschreibung“ usw. Wahrscheinlich hat Maßmann an dieser Stelle den Reutlinger oder den „Readinger“ Druck mit dem Brixener verwechselt.

<sup>9)</sup> Nr. 8303 des Salzb. Museums (Sagen der Vorzeit usw., Wien, s. a. bei Mausberger), S. 4: „in Salzburg schon im Jahre 1782 in Druck erschienen“, und S. 51: „Diese Wunderbergsbeschreibung und Erzählungen sind schon im Jahre 1782 in Salzburg im Drucke erschienen“.

daß in Salzburg selbst die erste Drucklegung erfolgt sein dürfte. Anscheinend hat auch diese in der Folge, wenn nicht in gleichem Maß, so doch ähnlich wie das Brixener Büchlein, Verbreitung und Nachahmung gefunden<sup>10)</sup>.

Solange es nicht gelingt, ein Exemplar des Salzburger Druckes oder irgendeinen handschriftlichen Text aufzufinden, wird man sich mit den drei Überlieferungsformen begnügen müssen, welche Maßmann kannte. Bezeichnen wir die von ihm abgedruckte ausführliche handschriftliche Form mit A, den Brixener Druck mit B und die kürzere handschriftliche Fassung mit C, so hat Maßmann ein bestimmtes Urteil nur über das Verhältnis von A und B abgegeben. Er sagt (S. 20) von B: „Das Ganze ist nur Auszug und mannigfach umgestellt und durch spätere Bildersprache, besonders in der Prophezeiung, wenn schon nicht verschlechtert, doch immer entstellt und seiner Zeit entrückt“. Die Bezeichnung „Auszug“ und die vorhergehenden Worte, wornach die Sage nur zum Teil gedruckt vorliege, erwecken die Meinung, als ob B wesentlich kürzer wäre als A. Das trifft aber nicht zu, vielmehr weist B in allen Teilen der Erzählung ein Mehr auf. In der eigentlichen Lazarusgeschichte hat B gegen den Schluß (S. 31 f.) eine zusammenfassende Schilderung über das Leben der Bergmännlein und eine Erörterung über die Glaubwürdigkeit der ganzen Sache eingeschoben, außerdem stehen hier an manchen Stellen erklärende Zusätze über die Lage von Örtlichkeiten oder über die Gedanken des Lazarus, die in A fehlen; auch die „Prophezeiungen“ sind in B umfangreicher als in A, indem am Anfang und Ende weitläufige moralische Betrachtungen über die Schlechtigkeit der Welt zu dem hinzutreten, was A bietet; endlich ergibt sich auch in den „Zeugnissen“, die A als dritten Teil folgen läßt, B dagegen unter anderen Überschriften an die Spitze gestellt hat, bei B ein Plus; nur in B findet man die

<sup>10)</sup> Aus kleinen Verschiedenheiten in den Zahlen (35 Staffeln statt 25; 3 Laiblein Brot statt 2; 1820 statt 1800) scheint sich zu ergeben, daß auch Schilling „Der Untersberg und seine Volkssage“ (Salzb. 1851) und die von ihm beeinflussten Reichenhaller Drucke von 1862 und 1866 und einer ohne Jahr (Museum 8323, 8311, 8312 und Salzb. Studienbibliothek 2242, nach Mitteilung meines Schwagers Dr. Mayr von Max Fürst 1875) mit der Salzburger Ausgabe von 1782 zusammenhängen. Ob in ihr die Geschichte von dem Jäger (1738), die der alte Wiener Druck ausläßt und die Schilling anderwärts gefunden haben kann, vorhanden war, ist zweifelhaft.



beiden Geschichten von 1753 und die von der wilden Frau in Anif<sup>11)</sup>, nur in B wird das Erlebnis des Weinfuhrmannes von 1694, das in A den kurzen Schluß bildet, zu einer selbständigen größeren Erzählung ausgesponnen, die in ihrer Breite und Anschaulichkeit fast als ein Seitenstück der Lazarusgeschichte selber erscheint.

Kann also von einem „Auszug“ nicht die Rede sein, so bleibt doch die Geringschätzung, der Maßmann mit diesem nicht gut gewählten Worte Ausdruck geben wollte, berechtigt. Es ist richtig, daß B, wie er sagte, „wenn schon nicht verschlechtert, doch immer entstellt und seiner Zeit entrückt“ sei, oder, wie wir deutlicher sagen können, daß uns in B eine stark veränderte jüngere Bearbeitung des in A überlieferten Textes vorliegt. Hat schon die Umgestaltung der in A vorliegenden subjektiven Erzählung des Lazarus zu einem objektiven Bericht vieles von dem ursprünglichen Reiz der Darstellung verwischt, so macht sich auch sonst in B überall ein künstliches Widerspiegeln und Nachdenken geltend, das von der einfachen Erzählung in A absticht, ja geradezu mangelndes Verständnis der ursprünglichen Worte verrät<sup>12)</sup>.

Auch die Umstellungen, die B an der Ordnung von A vornimmt, und die Zutaten, die B macht, sind als nachträglich entstanden schon deshalb zu erkennen, weil sie dem Zusammenhang widersprechen. Die fürwitzige Frage des Lazarus und der ihm darauf erteilte Backenstreich stehen in A passend am

<sup>11)</sup> Grimm, „Deutsche Sagen“ Nr. 161, 162, dann 50, letzter Absatz.

<sup>12)</sup> Man vergleiche „mit schönen Kleidern herrlich gekleidet“ (A): „mit schönen doch nicht übertriebenen geputzten Kleidern“ (B); „ein Laibl Brod, wie man es zu St. Peter zu Salzburg im Kloster hat; dazu einen Becher mit Wein, ohngefähr mit einem Mäßl“ (A): „ein Laibl Brod samt einem Becher guten Wein, wie man sonst in dem uralten Stift und Kloster St. Peter in Salzburg zu traktiren pflegte“ (B, wo also die ursprüngliche Beziehung des Nebensatzes auf die Form der Brote verwischt ist); „Bischöfe und Andere, Ritter, Herren und Knecht, Edel und Unedle, auch Andere Frauen“ (A): „Bischöfe, Prälaten, Ritter, adeliche und unadeliche Herren und Frauen, Klosterleute, Knechte und Dienstmägde“ (B, wo also der ursprüngliche Sinn des Wortes „Knechte“ ganz mißverstanden ist); „welche den christlichen Glauben zur letzten Zeit Untergangs der Welt helfen erretten und defendiren“ (A): „welche den christlichen Glauben gegen den Untergang geschützt und dafür gestritten haben“ (B, wo also die für den Weltuntergangskampf bereiten Kämpfer sich in verdiente Leute verwandeln, die den Untergang des Glaubens verhindert haben).

Schluß, in B störend und überdies schlecht stilisiert<sup>13)</sup> mitten in der Erzählung; das gleiche gilt von der Wiederkehr der siebensten Stunde, die doch nur bei dem Austritt aus dem Berg, wie in A, ihren Sinn hat, nicht aber vor den Besuchen der auswärtigen Kirchen, wo B sie anbringt. Durchaus störend ist in B der Zusatz über des Kaisers Bart und dessen besondere Behandlung an Festtagen, da Lazarus den Kaiser doch nicht in sitzender Stellung, sondern auf der Wiese gehend gesehen haben will und keine Gelegenheit zu näherer Betrachtung erwähnt. Ganz stilwidrig hebt sich dann auch in B die geschichtliche Notiz über das Kirchental, „woselbst im 16. saeculo<sup>14)</sup> von dem Erzbischof zu Salzburg Ernst Thun eine Wallfahrtskirche . . erbauet und aufgerichtet worden“, von der übrigen Erzählung ab.

Ein ähnliches Verhältnis zwischen A und B stellt sich heraus, wenn man den Vergleich auf die „Prophezeiungen“ ausdehnt, wo A und B weiter auseinandergehen. Was B hier bietet, ist ganz unvolksmäßig gedacht; hier versteigt sich der Moralprediger bis zu heftigen Angriffen gegen die Wissenschaft und die Universitäten, während er bestimmte Vorhersagen meidet; in A ist das kommende Übel mit volkstümlichen Farben und in kräftigen Einzelzügen gemalt; nur die allgemeine Ordnung und die Geschichten vom Walserfeld lassen die gemeinsame Grundlage der beiden Überlieferungen noch erkennen. Engere wörtliche Übereinstimmung, dafür aber umso größere Abweichung von der Anordnung ergibt sich bei den übrigen Geschichten des Büchleins. In A werden sie sämtlich ohne nähere Zeitangabe, aber mit der Überschrift „Zeugnisse“ an die Prophezeiungen angeschlossen; in B, wo sie mit Weglassung dieser Überschrift vor die Lazarusgeschichte gestellt werden, sind mehrere von ihnen mit Jahreszahlen oder ähnlichen Bemerkungen („zu eben denselben Zeiten“, „in vorbemeldten Jahren“, „vor etlichen Jahren“) eingeleitet<sup>15)</sup>, ohne daß die Reihenfolge der einzelnen

<sup>13)</sup> „Der Mönch wurde mehrmalen von dem L. befragt“ . . . „Auf diese Frage“ (wo also das „mehrmalen“ wieder vergessen ist) „gab der Mönch dem L. eine Maultasche“.

<sup>14)</sup> Richtig sollte es 17. saeculo heißen; der Kirchenbau beginnt 1694. Hübner, „Beschreibung des Erzstiftes“, 1, 633.

<sup>15)</sup> Vgl. Grimm, „Deutsche Sagen“ Nr. 50, 137, 161, 162; der Zusatz, den die Herausgeber bei Nr. 50 zu einer solchen Zeitbestimmung einschalteten, „um das Jahr 1753“, ist jedoch irrig, da die vorhergehende Geschichte in B vom Jahre 1645 ist; vgl. Grimm Nr. 137.

Erzählungen auf diese Zeitmerkmale Rücksicht nähme<sup>16)</sup>; überträgt man aber die Jahreszahlen auf die mit B übereinstimmenden Absätze von A, so scheint sich hier eine chronologische Ordnung herauszustellen, indem die Reihe mit einem Stück von 1645 beginnt und mit einem von 1694 schließt. Recht unpassend nehmen sich ferner in B die Überschriften aus; während die erste Erzählung hier ganz ohne Überschrift an die „Äußerliche Beschreibung dieses Berges“ angeschlossen wird, folgt dann eine Geschichte mit der Aufschrift „Ein anderes“, darauf eine mit dem Titel „von einem Holzmeister“ und erst darnach kommt, was man an der Spitze zu sehen erwarten möchte: „Mehrere Geschichten dieses Wunderbergs“. In A dagegen sind Einzelüberschriften vermieden und es ist diesem ganzen Anhang der Name „Zeugnisse“ gegeben. Und dieser Name paßt in der Tat auf die Fassung, die einigen der älteren Erzählungen sowohl in A als in B gegeben worden ist; da heißt es bei der Feldkirchener Geschichte „geben einige wahrhafte Leut ganz wahrlich vor“ (B: „haben im Jahre 1645 erzählet“), bei der Grödiger Erzählung „Auch zeigen diese Leut' . . glaubwürdig an“ (B: „zeigten an, daß zu eben denselben Zeiten“) bei dem Erlebnis des Hans Grueber zu Salzburg „gibt ganz wahrhaftig vor“<sup>17)</sup> und bei dem Bergmännlein, das die Hochzeit zu Glas besucht, „Mehr zeugen alte Leut glaubwürdig an“; bei den nur in B vertretenen Geschichten von 1753 und von der wilden Frau zu Anif fehlt hingegen eine solche zeugnismäßige Einkleidung.

Nach dem Gesagten ist nicht zu bezweifeln, daß A in allen Teilen, sowohl in der Lazarusgeschichte als in den Prophezeiungen und Zeugnissen, der Urform weitaus enger verwandt ist als B. Da nun C, soviel sich aus Maßmanns spärlichen hierüber gegebenen Nachrichten erkennen läßt, in der Fassung der auf den Kaiser Karl bezüglichen Stelle<sup>18)</sup> der Überlieferung B

<sup>16)</sup> Es ergibt sich vielmehr die Reihe: 1753, 1753, 1645, 1694, 1738.

<sup>17)</sup> Dieses Märlein fehlt in B; die Geschichte vom Holzknecht, welche statt dessen hier zu finden ist und von Maßmann S. 71 mit jener Stelle von A in Zusammenhang gebracht wird, hat mit ihr doch zu wenig gemeinsam, als daß man sie als bloße Variante ansehen könnte.

<sup>18)</sup> Vgl. Maßmann S. 54, Anm. 1; nicht nur der Name Karl, sondern auch die Hineinziehung des Bildes von dem um den Tisch herumwachsenen Bart (vgl. oben S. 58) erinnert an B; freilich ist das letztgenannte Motiv hier besser begründet als in B, in dem es ausdrücklich dem Mönch in den Mund gelegt und nicht wie eine Beobachtung des Lazarus hingestellt wird. Stimmt auf der anderen Seite C wegen seiner subjektiven Fassung besser zu A als zu B, so liegt es nahe, ihm eine Mittelstellung zwischen diesen beiden einzuräumen; sie näher zu bestimmen, reichen Maßmanns Angaben nicht aus.

näher steht als der in A und überdies, wie schon erwähnt<sup>19)</sup>, eine sehr junge Einkleidung aufweist, so wird bei jeder Frage nach der Entstehungszeit dieser Sagengruppe von A ausgegangen werden müssen. Dabei muß die Möglichkeit, daß jene drei Teile von ungleichem Alter sein könnten, wohl im Auge behalten werden, aber es ist doch auch die entgegengesetzte Annahme ungefähr gleichzeitiger Entstehung des Ganzen nicht von vornherein abzulehnen. Fassen wir nun zunächst die „Prophezeiungen“ ins Auge, wie sie in A vorliegen, so ergibt sich zunächst, daß sie natürlich vor denjenigen Jahren, für welche die Vorhersage lautet, also vor 1754 (ebenso vor 1765, 1796, 1820) entstanden sein müssen. Maßmann glaubte auch die Stelle, „daß nach Kaisers Karl V. Absterben vor der andern Zukunft Christi kein solches gekröntes Haupt nit mehr sein wird“ im Sinne einer unteren Zeitgrenze verwenden zu können, und er folgerte aus ihr, daß zur Zeit der Abfassung Karl V. noch am Leben gewesen sei; demnach wäre die Niederschrift vor 1558 erfolgt<sup>20)</sup>. Aber dieser Schluß ist von vornherein unsicher, da die angeführten Worte recht wohl auch nach dem Tode des Kaisers geschrieben werden konnten; und er ist unbrauchbar, da andere Umstände zur Annahme späterer Entstehung zwingen. Man braucht hier nicht auf die am Schlusse der Prophezeiungen und zu Beginn der Zeugnisse vorkommenden jüngeren Jahreszahlen aus der Lebensgeschichte des Lazarus und seines Sohnes hinzuweisen, an denen Maßmanns Datierungsversuch scheiterte; auch die Prophezeiungen selbst bieten einen bestimmten zeitlichen Halt. Sie erwähnen zweimal den kurfürstlichen Titel der bayrischen Herrscher<sup>21)</sup>. Das war vor dem 6. März 1623, dem Tage, da Kaiser Ferdinand seinem Helfer Maximilian von Bayern die pfälzische Kur übertrug, nicht möglich. Daraus ergibt sich eine bestimmte obere Zeitgrenze. Da auf der anderen Seite in C, das in diesem Punkt

---

<sup>19)</sup> Vgl. oben S. 53.

<sup>20)</sup> Maßmann, S. 33, läßt irrigerweise den Kaiser erst 1559 sterben; daher seine Ansicht, daß die in A „erzählte Begebenheit in den Anfang des 16. Jahrhunderts und nicht . . nach 1559 falle“ (S. 24). Man wird seinem Gedanken nur genaueren Ausdruck verleihen, wenn man an Stelle der Datierung jener Begebenheit (die ja mit 1529 genügend datiert ist) von der Datierung oder Entstehungszeit der Erzählung redet.

<sup>21)</sup> „Des damaligen Churfürsten in Bayern“ (Maßmann S. 59), „der Kurfürst aus Bayern wird seinen edlen Schild daran hängen“ (S. 61).

wahrscheinlich die alte Fassung bewahrt hat, die Schlacht auf dem Walserfeld für das Jahr 1629 vorhergesagt wird, so darf die Entstehung der Prophezeiungen in die Jahre 1623 bis 1629 eingegrenzt werden.

Daß diese Zeitgrenzen nicht auf die „Zeugnisse“ angewandt werden können, leuchtet auf den ersten Blick ein; gehört doch die älteste hierher gehörige zeitlich bestimmte Geschichte in A zu 1645, die jüngste derselben Überlieferung zu 1694, während in B Ereignisse bis herab zum Jahre 1753 berichtet werden. Indes braucht weder hier noch dort das jüngste Datum bei der Frage nach der ersten Anlage berücksichtigt zu werden. Sind diese „Zeugnisse“, wie schon der Vergleich mit den Prophezeiungen ergibt, überhaupt als Nachträge anzusehen, so liegt ja die Vermutung nahe, daß es sich dabei um mehrfache, zu verschiedenen Zeiten erfolgte Hinzufügungen handle. Als ältesten Kern dieser Nachträge darf man wohl diejenigen Erzählungen ansehen, welche die schon erörterte zeugnismäßige Einleitung aufweisen<sup>22)</sup>; sie werden um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Einen etwas jüngeren Zusatz, der aber noch in A und B Aufnahme fand, bildet die in B zu 1694 angesetzte Geschichte des Weinfuhrmannes; in noch späterer Zeit sind zu B die Geschichten von 1738 und 1753 sowie auch die in Anif spielende hinzugekommen. So erweisen sich die „Zeugnisse“ als eine allmählig, zumindest in drei verschiedenen Anläufen zustande gebrachte Sammlung, die den wesentlich älteren Prophezeiungen später beigegeben worden ist und daher über deren Entstehungszeit keinerlei Aufschluß gewährt.

Anders gestaltet sich das Verhältnis zwischen den Prophezeiungen und der Lazarusgeschichte. Maßmann hat auch in dieser nach Anhaltspunkten gesucht, welche für die Entstehung im 16. Jahrhundert zu sprechen scheinen; das richtige Zutreffen der Wochentagsangabe auf den 8. September 1529, die lebhafteste Erinnerung an Erzbischof Leonhard (gest. 1519) und Herzog Albrecht von Bayern, der demgemäß wohl für Albrecht IV. (gest. 1508) zu halten ist. Aber diese Wahrnehmungen beweisen wenig; auch wenn sie wirklich auf fortlebender Erinnerung und nicht auf Benützung irgendwelcher gelehrter Hilfsmittel beruhen, so kann aus ihnen nur auf das Zurück-

<sup>22)</sup> Vgl. oben S. 59.

reichen der Sage bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht aber auf die Entstehungszeit der uns vorliegenden Fassungen geschlossen werden. Wichtiger für diese ist eine Beobachtung, die mir Herr Dr. Martin mitteilt. Bei der Aufzählung der Kirchen, zu denen man nach dem Berichte des Lazarus durch das Innere des Untersberges gelangen kann, findet sich sowohl in A als in B auch Maria Eck bei Traunstein<sup>23)</sup>, eine Stiftung des Abtes Sigismund von Seeon, die am 3. Oktober 1627 geweiht worden ist<sup>24)</sup>. Auf der anderen Seite fehlt hier das in B so stark hervorgehobene Kirchenthal mit seiner 1694 erbauten Kirche, ebenso wie die 1674 geweihte Kirche zu Maria Plain. So ergibt sich, daß die Entstehung um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, und zwar zwischen den Jahren 1627 und 1674 erfolgt sein dürfte. Die Erwägung aber, daß die Lazarusgeschichte auf keinen Fall nach den Prophezeiungen in ihre in A erhaltene Form gebracht worden sein kann, führt zu einer noch engeren Begrenzung. Wenn wir die Prophezeiungen als zwischen 1623 und 1629 geschrieben ansehen, die Lazarusgeschichte aber nicht vor 1627 gesetzt werden kann, so müssen beide wohl in den Jahren 1627 bis 1629 verfaßt worden sein.

Vergegenwärtigen wir uns, wie die sonstigen geschichtlichen Andeutungen der Lazarusgeschichte und der Prophezeiungen unter dieser Voraussetzung zu erklären sind. Das Jahr, in welchem Lazarus sein großes Abenteuer erlebt haben soll, 1529, liegt ein ganzes Jahrhundert, die Zeit, in der des Lazarus Sohn Johann Aizner gelebt und Zeugnis über die Erlebnisse des Vaters abgelegt haben soll, ein halbes Jahrhundert vor der Abfassung. Die in C überlieferte Lesart, wornach die Schlacht am Walserfeld 1629 geschlagen werden solle, müßte sich auf die allernächste Zukunft beziehen; die Erwähnung von Maria Eck

<sup>23)</sup> „Durch diese“ (Thür gehet man) „auf Traunstein gen Egg“ (Maßmann S. 50; „durch die eilfte auf Mariä Egg in Baiern“ B, ebenda, Anm. 5); von den übrigen elf Kirchen, die A hier nennt, bedeutet „St. Michael in der Insel“ Inzell, „St. Peter und Paul bei Hall“ eine eingegangene Kirche und „St. Dionysien“ Vigaun; die andern erklärt Maßmann. In B sind Reichenhall und St. Dionysien weggelassen, dafür ist die Wallfahrtskirche im Kirchenthal (bei Lofer-St. Martin, vgl. oben S. 58) und St. Gilgen hinzugefügt; zur Aufnahme des letztgenannten Ortes mag die an der dortigen Kirche in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts entfaltete Bautätigkeit den Anlaß gegeben haben, vgl. Österr. Kunsttopographie, 10, 14.

<sup>24)</sup> „Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern“, 2 (1902), S. 1802.

aber erfolgt, weil unmittelbar vorher die Aufmerksamkeit auf dieses Kirchlein gelenkt worden war. Recht gut zu verstehen ist, wenn wir von dieser Entstehungszeit ausgehen, die ergreifende Schilderung der bevorstehenden Kriegsnot. Wer das erste Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges erlebt hatte, der brauchte nicht allzuviel Phantasie, um zu diesem Bild zu gelangen. Er konnte zuversichtlich voraussagen, weil es zum guten Teil schon Wahrheit geworden, daß „nit allein am Rheinstrom, sondern fast in allen Orten der ganzen Welt ein erschrecklicher Krieg entstehen“ werde. Freilich war durch die in den Jahren 1626 und 1627 gegen den Siebenbürgerfürsten Bethlen und den Dänenkönig Christian errungenen Siege die äußere Gefahr beschworen, aber zu den alten Gegensätzen im Innern kamen neue auch im katholischen Lager. Die Kurfürsten waren mit dem Kaiser unzufrieden und holten aus zu dem ersten Schlag gegen dessen gewaltigen Heerführer Wallenstein. Vielleicht hängt es zusammen mit Kenntnis dieser Gegensätze, in welchen Maximilian von Bayern in vorderster Reihe stand, daß in den Prophezeiungen die Hoffart der Fürsten und der Übermut des Kurfürsten von Bayern für den wilden Krieg verantwortlich gemacht werden; vielleicht spiegelt sich die Erinnerung an den oberösterreichischen Bauernaufstand von 1626 in den darauffolgenden Worten, nach denen es „so gar erschrecklich und betrübt werden“ sollte, „daß die Bauersleut ihre Pflugeisen zur Kriegsrüstung werden machen lassen, damit als Spießen und Hellebarten und Schwertern zu streiten“.

Aber auch die Lazarusgeschichte weist Züge auf, die in der Zeit um 1628 besonders leicht verständlich sind. Eine große Rolle spielt in ihr das Bild des Salzburger Doms, der gerade zu Herbstruperti 1628 feierlich und in Gegenwart vieler fürstlicher Gäste geweiht wurde. Das herrliche Gebäu mit dem doppelten Glockenturm, dessen Lazarus beim Eintritt in das Innere des Berges ansichtig wird, ist ja doch nichts anderes als ein Abbild der „hohen Domkirche zu Salzburg“, auf die der Erzähler selbst an einer Stelle vergleichend hinweist<sup>25)</sup> und deren er dann wieder bei den vom Innern des Berges aus besuchten Kirchen mit einer besonderen volkstümlichen Wendung

---

<sup>25)</sup> . . . „wie man es in der hohen Domkirche zu Salzburg mit allen Horis zu singen pflegte“, Maßmann S. 46.

gedenkt<sup>26)</sup>). Auch die auffällige Hervorkehrung der unverglasten Fenster dürfte wohl dem tatsächlichen Zustand des Domes zur Zeit der Weihe entsprochen haben. So mag auch manche Einzelheit, die Lazarus vom Untersberginnern erzählt, sich in Wirklichkeit in jenen festlichen Septembertagen bei der Domweihe in Salzburg zugetragen haben. Dort kann der uns unbekannte Verfasser vom Fenster herab die vorüberziehenden Fürsten gesehen und sich von seinem geistlichen Begleiter deren Namen haben erklären lassen, dort mag die Bewirtung erfolgt, dort auch manches aufgeregte politische Gespräch über den etwaigen Gang der Kriegsereignisse geführt und erlauscht worden sein, das bei Lazarus wiederklingt. Es war eine kurze gewitterschwüle Pause des großen Krieges, in welcher in dem einzigen Fürstentum des Reiches, das von dem Anprall der Kriegswogen verschont blieb, ein gefeierter Fürst mit allem Glanz seines Hofes kirchliche Friedensfeste zu begehen wagte. In dieser Umgebung, in dieser Stimmung hat die Geschichte des Lazarus ihre Gestalt gewonnen.

An eine engere Beziehung zu dem Feste zu denken, verbietet freilich der unhöfische Charakter des Ganzen und die düstere Farbe der Prophezeiungen<sup>27)</sup>. Aber der Anklänge sind doch genug vorhanden, um die Frage zu rechtfertigen, wie viel denn an alter Volksüberlieferung übrig bleibe, wenn wir die erhaltene Fassung als Erzeugnis jener Tage ansehen. Daß die Figur des Lazarus, daß das Jahr seines Bergbesuches erfunden sind, liegt auf der Hand. Sollten auch alle anderen historischen Elemente der Sage erst von einem gelehrten oder halbgelehrten Dichter einverleibt sein, der sein Wissen an der neubegründeten Benediktineruniversität zu Salzburg geschöpft hatte? Es liegt in der Natur der Dichtung, daß eine vollkommen sichere

<sup>26)</sup> . . . „so hat der Meßner den Glockenthurn aufgesperrt und zu der Metten geläutet und hätte uns in der Kirchen bald erwischet, wann wir nit gleich bei der hintern Thür ausgangen wären“, Maßmann S. 51 f.

<sup>27)</sup> Was Dückher S. 321 über den Inhalt der festlichen Aufführung mitteilt, die aus Anlaß der Domweihe von den Professoren in dem akademischen Saal veranstaltet wurde, paßt nicht zu der Lazarusgeschichte, wenn auch in der dort beschriebenen Aufeinanderfolge der Bühnendekorationen ein gewisser Anklang an die Erlebnisse des Lazarus gefunden werden kann; es folgen einander das Meer und die Morgenröte, hernach eine Stadt, eine Höhle (! Höll), ein Gebürg und Wildnuß, ein Lustgarten und endlich die neue Thumbkirchen.



Antwort auf Fragen dieser Art kaum jemals zu geben ist. Trotzdem wird es der Geschichtsforscher nicht lassen können, nach solchen geschichtlichen Vorbildern zu suchen, von denen anzunehmen ist, daß sie die Einbildungskraft des Dichters oder seiner Vorgänger beeinflussen konnten.

Ehe wir uns dieser Aufgabe zuwenden, muß aber noch der sonstige Bestand an Untersbergsagen, der in der Literatur vorliegt, einer wenn auch nur raschen Durchsicht unterzogen werden. Er tritt gegenüber der Lazarusgeschichte und den an diese angegliederten Prophezeiungen und Zeugnissen an äußerem Umfang und innerem Wert stark zurück. Vieles von dem, was im Laufe des 19. Jahrhunderts zu dem alten Bestand des Brixener Volksbuches oder seines anzunehmenden salzburgischen Vorbildes hinzugekommen ist, verrät sich durch Form und Inhalt sofort als neues Dichtwerk. So vor allem die zuerst 1815 gedruckte, als Huldigung für den damaligen Kronprinzen von Bayern gedachte Ballade „Der Untersberg“ von Aloys Weißenbach, welcher die Tochter Karls in den Stoff eingeführt hat<sup>28)</sup>, die in drei ohne Namen veröffentlichten Gedichten dargestellte Geschichte von Ritter Kunz und Kunigunde und manches ähnliche, das keine bleibende Erinnerung verdient<sup>29)</sup>. Sowie diese Dinge da und dort bei den Neuauflagen des alten Volksbuches eingewirkt haben, so ist anderwärts dessen Inhalt für die Jugend bearbeitet<sup>30)</sup> oder mit ganz

<sup>28)</sup> Daß diese Ballade schon in dem von Castelli herausgegebenen Taschenbuche Selam, Jahrg. 1815, gedruckt sei, sagt Weißenbach selbst in dem sehr merkwürdigen Büchlein über Aigen, das er zwei Jahre darnach dem Fürsten Ernst v. Schwarzenberg, dem „Herrn und Schöpfer“ des Aigner Parkes widmete, S. 28; ebenda S. 215 ff. der zweite Druck des Gedichtes, hier unter der Überschrift „Der Untersberg-Platz“, weil es nach Rat des Dichters (! S. 24) auf der so benannten Aussicht des Aigner Parkes gelesen werden soll. Es ist unter den sehr romantischen Erzeugnissen, die hier beisammen stehen, immerhin eines der besseren; mit Rückerts „altem Barbarossa“ konnte es freilich nicht den Vergleich aushalten.

<sup>29)</sup> Das winzig kleine Büchlein: „Die Sage vom Untersberg, Ritter Kunz und Kunigunde“, Verlag Rehl s. a. (Museum Nr. 8308), enthält auf der Rückseite des Titels noch die Aufzählung von sechs anderen ohne Zweifel ähnlich gearteten Dichtungen. Vgl. auch S. 67, Anm. 36. Über eine im Jahre 1799 erschienene Schauermär, die an den Untersberg anknüpft, vgl. Maßmann S. 22 in der Anmerkung.

<sup>30)</sup> Ein Büchlein für die Jugend, enthaltend die Legende von Placidus. . . Die Volkssagen vom Untersberg. . . Vom Verfasser des Volksbüchleins (Stuttgart-Tübingen-München 1834), Museum Nr. 8179. Vgl. oben S. 54, Anm. 7.

neu erfundenen Erzählungen vermischt worden<sup>31)</sup>. Gefährlicher für die richtige Beurteilung der Entwicklung sind solche Fälle, in denen Sagen, die an anderen Orten dem Volksmund entnommen worden waren, an der Hand von Sagensammlungen benützt und mit geänderten, dem Untersberg entsprechenden Ortsangaben versehen worden sind. Julius Schilling, der arme, wackere Schriftsetzer aus Posen, der in seiner mit warmer Liebe umfaßten zweiten Heimat, zu einer Zeit, da es noch keine Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gab, sich redlich bemüht hat, für die salzburgische Heimatkunde zu wirken, hielt es nicht für unerlaubt, den Kranz der Untersbergsagen auf solche Art zu bereichern; er spricht in seiner Sammlung ganz offen<sup>32)</sup> von solchen Sagen, die den Hauptkern der Untersbergsage „theils näher beleuchten, theils auch in keinem oder nur sehr losem Zusammenhange mit ihm stehen, mehr oder minder aus der Ferne entnommen sind und nur den Örtlichkeiten des Untersberges angepaßt wurden“. So dürfen wir es ihm kaum ernstlich zum Vorwurf machen, daß er die beste deutsche Sagensammlung zu Hilfe nahm und ein paar Blüten, die dort die Brüder Grimm aus Thüringen und dem deutschen Böhmen zusammengetragen hatten, an den Untersberg verpflanzte<sup>33)</sup>;

<sup>31)</sup> Die miteinander genau übereinstimmenden Nummern 8310 und 8314 des Museums, „Untersberg bei Salzburg, auch Wunderberg genannt . . . bearbeitet fürs Volk, G. u. B. Ovm“ und „Der Untersberg bei Salzburg und seine Sagen“, beide Urfahr (Linz) s. a., enthalten nicht weniger als vier solcher Neuerzeugnisse, S. 13 bis 25 und S. 46 bis 51, zum Schluß noch ein Gedicht. Vgl. auch S. 67, Anm. 36.

<sup>32)</sup> Schilling, „Der Untersberg und seine Volkssage“ (Salzburg 1851), Museum Nr. 8323, S. 38. — Über Schillings vielleicht allzusehr vergessene Persönlichkeit vgl. Wurzbach, „Österr. biogr. Lexikon“, 29, 322 ff.

<sup>33)</sup> Schilling S. 59 f., von dem Grödiger Bauern, der sein Korn in den Untersberg führt, stammt aus Grimm, „Deutsche Sagen“ Nr. 23, wo es von Reblingen bei Nordhausen erzählt wird; Schilling S. 68, von den vogelfangenden Hirtenknaben aus Grimm Nr. 157, dort vom Heilingsfelsen zwischen Elbogen und Karlsbad; Schilling S. 71 f. von dem Moosweibchen, das um die drei Kreuze bittet, und von dem Bauern, der bei der wilden Jagd mitschreit und schnalzt, aus Grimm Nr. 47, 48, wo beide Stücke im Saalfeldischen spielen. Die Geschichte von der Königin und dem Hahnen-gickerl (S. 69 f.) ist wohl nur eine freie Bearbeitung des Rumpelstilzchens in Grimm, „Haus- und Kindermärchen“. — Aufs engste verwandt mit dem Büchlein Schillings erweist sich gerade in diesen Zusätzen die zu Burghausen erschienene Ausgabe „Der Untersberg bei Salzburg. Dessen geheimnisvolle Sagen der Vorzeit“ usw. (Museum Nr. 8313), die wegen Erwähnung der erst 1845 entdeckten Kolowratshöhle gleichfalls in die Mitte

daß es dabei ohne weitere poetische Freiheiten abgegangen wäre, ist umso weniger zu erwarten, als ja Schilling sein Büchlein mit zehn Gedichten schloß, in denen er einen guten Teil der vorne prosaisch behandelten Stoffe in Reime goß<sup>34</sup>). Es bedürfte unter solchen Umständen in jedem Fall, wo Schilling neue Stoffe zu dem alten Bestand hinzufügt, besonderer Untersuchungen über die Herkunft<sup>35</sup>). Daran fehlt es bisher, man hat vielmehr aus der mit Geschmack zusammengestellten Sammlung Schillings weitergeschöpft, um neue Auflagen des Volksbüchleins besser auszuschnücken<sup>36</sup>) und sie unbedenklich auch dort benützt, wo über andere Absichten der Zweck einer wissenschaftlichen Sammlung hätte überwiegen sollen.

Es ist ein Zeichen von dem wissenschaftlichen Blick, der F. V. Zillner eigen war, daß er schon im ersten Jahre, da die Gesellschaft für Landeskunde bestand, das vollständige Zusammenbringen, die Ordnung und selbst die kritische Sichtung

des Jahrhunderts gesetzt werden muß, deren sonstiger Text aber von Schilling nicht abhängt. — Wahrscheinlich ist auch Radnitzky schon auf diesem Wege der Entlehnungen vorangegangen. Die 2. Auflage seiner „Vaterländischen Volkssage“ (1846, Mus. Nr. 8321) enthält S. 21 f. die Geschichte vom kornführenden Bauern (Grimm Nr. 23), S. 22 die von dem pfeifenspielenden Hirtenknaben (Grimm Nr. 296), beide auf den Untersberg zugeschnitten, S. 23 einen Auszug aus der Ballade von Weißenbach, S. 24 die wohl absichtlich ein Jahrhundert vor den Befreiungskriegen (1713) angesetzte Geschichte von dem Grödiger Hirten, der gar mehrere Kaiser auf einmal im Untersberg gesehen haben will, wahrscheinlich eine moderne Weiterbildung des letzten Absatzes von Grimm Nr. 23, der auf Prätorius zurückgeht und auf den Kyffhäuser bezug hat (vgl. Schultheiß, „Die deutsche Volkssage vom Fortleben K. Friedrichs II.“, S. 124 f., und auch Zillner in Mitt. der Gesellsch. f. Salzbg. Landeskunde, 1, 136, Nr. 65, der sich auf J. N. Vogl beruft).

<sup>34</sup>) Darunter auch die in der vorigen Anmerkung erwähnten Geschichten vom Hahnengickerl und von den drei Kreuzen.

<sup>35</sup>) Ich vermag sonst früher nicht nachzuweisen: Schilling S. 63 f. (von dem Mädchen beim Mooswirt) und S. 68 f. (von der Schildwache beim Dom, den sieben Holzknechten und dem Knecht, der zur Aussicht geführt wird). Über das Verhältnis von S. 38 bis 40 zu Grimm Nr. 488 vgl. unten S. 89, Anm. 47.

<sup>36</sup>) So in den drei Reichenhaller Ausgaben von 1862, 1866 und 1875 (Mus. Nr. 8311, 8312, Studienbibliothek 2242, vgl. oben S. 56, Anm. 10), wo übrigens auch wieder drei Novellen, die sich deutlich als modern abheben, hinzugekommen sind, S. 21 bis 28, 30 bis 45, 46 bis 50 der beiden älteren Drucke.

der Untersbergsagen als eine wichtige Aufgabe erkannte<sup>37)</sup>. Er zuerst hat in den bisher nur vom Standpunkt der Unterhaltung und des poetischen Reizes weiterbehandelten und vermehrten Stoff eine Übersicht gebracht und dabei auch eine sehr nützliche Zählung eingeführt; indem er einige der vorgefundenen Stücke um ihres für mehrere Abteilungen seiner Sammlung verwertbaren Inhalts willen mehrfach zählte<sup>38)</sup>, gelangte er bis zu Nummer 75. Er deutete an, daß sich unter den Sagen von Wildfrauen und Waldmännern ein paar unterschobene finden dürften und daß auch die Karlsage fremde Zusätze aufzuweisen scheine. So konnte die Veröffentlichung seiner im Frühjahr und Sommer 1861 diesem Gegenstand gewidmeten Vorträge als eine Aufforderung und als Grundlage für weitere Untersuchungen gelten. Leider aber hatte Zillner, damals noch ganz am Anfang seiner geschichtswissenschaftlichen Studien stehend, es doch an manchem fehlen lassen, was zu einer brauchbaren Vorarbeit gehört hätte. Er nannte zwar bei der großen Mehrzahl seiner Nummern die Quelle, aber zumeist nur mit einem ganz kurzen Namen oder Schlagwort, ohne den Titel und die Seitenzahl näher zu bezeichnen, so daß es schwer wäre zu sagen, welche der verschiedenen Vertreter und Ausgaben dieser ganzen Sagenliteratur er benützte. Auch scheinen seine Quellenangaben, soweit eine Nachprüfung möglich ist, nicht überall verläßlich zu sein<sup>39)</sup>, selbst an der Treue der Wiedergabe darf man bei ihm stellenweise zweifeln<sup>40)</sup> und nirgends scheint er

<sup>37)</sup> Vgl. Zillner in den Mitt. der Gesellschaft für Salzbg. Landeskunde. 1, 117.

<sup>38)</sup> So gehören zusammen Zillner Nr. 27 und 38; 12, 62 und 66.

<sup>39)</sup> Zillner Nr. 24 stammt wohl nicht aus Schilling S. 62, wo die Fassung dieser Geschichte geändert ist, sondern aus einer Ausgabe des Volksbuches, Nr. 64 nicht aus Maßmann, wozu Zillner selbst ein Fragezeichen setzte, sondern aus Schilling S. 38 f., Nr. 67 wenigstens nicht aus dem Brixener Volksbuch, an das man bei der Quellenangabe „Volksbuch“ zunächst denkt, sondern entweder aus einer jüngeren Ausgabe (etwa der Burghausener, Museum Nr. 8313) oder aus Schilling S. 59 f.

<sup>40)</sup> Es verdient Beachtung, daß Zillner mehrmals Zeitangaben bringt, die in seinen Vorlagen, wenn anders ich sie richtig bestimmt habe, fehlen; so Nr. 7 „in der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag“ (fehlt Schilling S. 64), Nr. 14 „am Johannistage“ und Nr. 46 „im Sommer des Jahres 1847“ (beides fehlt Schilling S. 68). Auch sind in Nr. 70 anstatt des Geierecks, zu dem bei Schilling S. 35 der Edelknabe hinaufsteigt, um nach den Raben zu sehen, der Hohe Thron und der Rabenstein (! vgl. oben S. 42, Anm. 28) gesetzt und Nr. 72 zeigt wenigstens im Vergleich zu Grimm Nr. 294 einen den Untersberg erst hineinziehenden Schlußsatz.

den für solche Forschungen unumgänglichen Versuch gemacht zu haben, auf die älteste Quelle zurückzugehen. So konnte es geschehen, daß Zillner auch die von Schilling aus Grimm herübergenommenen und dem Untersberg künstlich angepaßten Sagen sorglos in seine Reihe einstellte. Wo Zillner andere Sammler als Quelle anführt, muß also immer erst deren Glaubwürdigkeit nachgeprüft werden, ehe die salzburgische Herkunft als sicher angenommen wird, und nur in den Fällen, wo er sich auf mündliche Mitteilung beruft<sup>41)</sup>, ist ihm selbst die Verantwortung zu überlassen. Nach diesem in der Absicht richtigen, in der Ausführung aber mißlungenen Beispiel ist denn auch, was nicht zu verwundern, die Sammlung der Untersbergsagen, die der fleißige und kenntnisreiche Nikolaus Huber zu Anfang der achtziger Jahre zustande brachte und die Heinrich Dieter zehn Jahre nach dessen Tod dem Druck übergab, wissenschaftlichen Anforderungen nicht gerecht geworden. Die Nummern sind gezählt und geordnet, und zwar unabhängig von Zillner; ihre Zahl ist im Vergleich zu diesem vermehrt und bis auf 90 angewachsen. Aber Huber nennt die Quellen gar nicht, und wenn man die im Vergleich zu Zillner sich ergebende Überzahl näher nachprüft, so ergeben sich neben wohlberechtigten Nachträgen<sup>42)</sup> doch auch solche, die ganz nach Art Schillings aus fremder Gegend herübergenommen sind<sup>43)</sup>. Das mahnt zur Vorsicht bei dem Rest, dessen Herkunft noch nicht gefunden werden konnte<sup>44)</sup>. Eine willkommene Stütze wird bei Nachforschungen dieser Art die Literaturübersicht bieten, die Huber im Anhang zu der umfangreichen Sammlung von Freisauff

<sup>41)</sup> So bei Nr. 4 (vgl. oben S. 44, Anm. 35), 18, 26, 28; vielleicht gehören aber hierher noch andere Sagen, deren Quelle Zillner nicht nennt, so Nr. 8, 10, 11, 17 usw.

<sup>42)</sup> Huber, „Die Sagen vom Untersberg“ (1897) Nr. 14, 20, 21, 48, 49, 56, 57, 58, 71 bis 74, 79 und 90 stammen teils aus Maßmann, Schilling, Koch-Sternfeld (Berchtesgaden) und Vernaleken (Alpensagen), teils aus den verschiedenen Ausgaben des Volksbuches und einer noch zu besprechenden Stelle bei Vierthaler. — Hubers Büchlein hat mehrere Neuauflagen erlebt, von denen hier wohl abgesehen werden kann.

<sup>43)</sup> Dies gilt von Huber Nr. 75, 76 und 77, die in der Vorlage (Vernaleken, Alpsagen S. 67f.) unter den Sagen aus der Loferer Gegend und aus Tirol vorkommen.

<sup>44)</sup> Hierher muß ich zählen Huber Nr. 11, 12, 15, 19, 23, 26, 27, 30, 46, 88.

beisteuerte<sup>45)</sup>; aber dieses Verzeichnis ist keineswegs vollständig und das Werk selbst, so verdienstlich es im Sinne der Erhaltung und Verbreitung volkstümlicher Sagen ist, kann, da die Texte darin grundsätzlich einer eigenen Bearbeitung unterzogen und nicht wörtlich wiedergegeben wurden und Quellenachweise nur an sehr wenigen Stellen eingestreut worden sind, für die wissenschaftliche Behandlung dieses Sagenkreises kaum in Betracht kommen.

Es erübrigt nach dieser Übersicht, die mehr den unbefriedigenden Stand der Forschung als den tatsächlichen Entwicklungsgang der Sagen und Sagensammlungen in neuerer Zeit erkennen ließ, noch einiger älterer Werke zu gedenken, welche in größeren Zusammenhängen gelegentlich auch der Untersbergsagen Erwähnung taten und mit ihren Äußerungen auch auf jüngere Nachfolger Einfluß geübt haben. Da ist zunächst der alte Johann Prätorius zu nennen, der in einer dem Geschmack unserer Zeit widerstrebenden, aber für die Sagenforschung doch heute noch wertvollen Sammeltätigkeit auch auf die Geschichten von dem bergentrückten Kaiser gestoßen ist. In seiner 1681 erschienenen *Alectryomantia* kommt er dabei auch auf die Untersbergsage, jedoch nur ganz nebenbei und mit einem offenkundigen Mißverständnis<sup>46)</sup>. Er spricht von einem Hügel bei Nürnberg, in welchem angeblich Kaiser Karl der Große mit breit über den Tisch hingewachsenem Bart sitzen und schlafen solle, während sein Kriegsheer abseits hingelagert sei, und er fügt dann bei: „Aber eben diese Fratze wird auch zu Saltzburg vorgebracht vom nechsten Berge“. Der Name des Untersberges wird von Prätorius nicht genannt und die Bemerkung, die er sofort in Klammer auf die angeführten Worte folgen läßt und die sich auf den bekannten Bergsturz von 1669 beziehen, nötigt wörtlich genommen dazu, seinen Be-

<sup>45)</sup> R. v. Freisauß, „Salzburger Volkssagen“ (1880), S. 654 ff.; vgl. oben S. 54, Anm. 7.

<sup>46)</sup> Ich benütze, da mir das Werk hier nicht zugänglich ist, den Abdruck der einschlägigen Worte bei Schultheiß a. a. O. 123 f. — Das große Reisewerk von Pockh, „Der politische catholische Passagier“ sagt I (Augsburg 1718), 346, der Undersperg sei weit und breit berühmt, „nicht allein wegen vieler sich darauf befindender Berggeister, sondern auch wegen allerley Gedichten, als ob er inwendig hol wäre und eine ganze Menge Leuth darinnen wohneten“. Das mag auf Kenntnis der Lazarusgeschichte zurückgehen.

richt von dem schlafenden Kaiser auf den Mönchsberg zu beziehen; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ihm hier ein bei gänzlicher Unkenntnis der örtlichen Lage verzeihlicher Fehler unterlaufen und daß trotzdem sein Bericht über die Sage auf den Untersberg zu beziehen ist. Weniger sicher ist, ob auch noch der nach der Klammer stehende Satz, wornach „der Kaiser sich bisweilen aufgerichtet und gefragt, ob es Zeit sei, da dann einer von seinen Soldaten soll antworten nein, also daß er denn so noch länger müsse liegen“, wirklich zu der Salzburger Sage gehört, oder ob der Autor hier etwa wieder zu der Nürnberger Geschichte zurückkehrt. Darüber könnte nur Auffindung der Quelle, aus der Prätorius schöpfte, Klarheit schaffen<sup>47)</sup>.

Des Prätorius Werke sind zu Ausgang des 18. Jahrhunderts in Salzburg bekannt gewesen<sup>48)</sup>, so daß eine Rückwirkung des von ihm gesammelten Sagenstoffes auf die damals an Ort und Stelle herrschende Auffassung immerhin denkbar wäre. Zwei literarische Zeugnisse aus jener Zeit kommen hier in Betracht, die politische Satyre, die Franz Xaver Huber im Jahre 1787 unter dem Titel „Frater Felicians merkwürdige Reise zum Kaiser Karl im Untersberg“ herausgab<sup>49)</sup>, und des rühmlich bekannten Pädagogen Franz Michael Vierthaler Reisen durch Salzburg, die im Jahre 1799 erschienen. Von dem, was Frater Felician im Untersberg erlebt haben soll, gehört

<sup>47)</sup> Die Verknüpfung mit dem Erdbeben und Bergsturz von 1669 legt den Gedanken an ein diesen schweren Unglücksfall betreffendes Flugblatt nahe, dem etwa eine Bemerkung über die Untersbergsage beigelegt gewesen sein könnte; daß Prätorius den Tag des Bergsturzes nach altem Stil angibt (6. Juli statt 16. Juli), würde sich ganz gut mit Annahme einer solchen etwa in Augsburg oder Nürnberg gedruckten Zeitung vertragen. Zur Sache vgl. Hübner, „Beschreibung der Residenzstadt Salzburg“, 1, 123 ff., der eine „mit Bewilligung der Oberen“, also von salzburgischer Seite herausgegebene „Relation“ wiedergibt, und Zillner, „Geschichte der Stadt Salzburg“, 1, 195. Maßmann, S. 9, meinte irrig, daß wirklich am Untersberg der große Bergsturz erfolgt wäre.

<sup>48)</sup> Vierthaler, „Reisen durch Salzburg“ (1799), S. 30, redet von seinem Anthropodemus Plutonikus (1668) „und anderen Werken“. Der Anthropodemus (1666!) bezeugt allerdings S. 353 f. die Kyffhäusersage, erwähnt aber die salzburgische Sage noch nicht.

<sup>49)</sup> Erwähnt bei Maßmann S. 7 und 21, der irrig Hübner für den Verfasser hielt; der Inhalt wiedergegeben bei Schilling S. 53 ff.; vgl. auch Hittmair in den Mitt. der Gesellsch. f. Salzbg. Landeskunde, 38, 157 und H. F. Wagner ebenda 50, 338.

das meiste, weil vom Verfasser sichtlich erdichtet, nicht hierher; zu beachten ist aber, daß er den Kaiser, den Lazarus nur herumwandelnd gesehen hatte, als an einem Tische sitzend schildert; dabei spielt der Bart die besondere Rolle<sup>50)</sup>. Er umschlingt den Tisch zweimal und reicht zum drittenmal noch über eine Seite des Vierecks; sobald er dreimal ganz herumgeht, soll der jüngste Tag anbrechen. Wenn Huber die oben erwähnte Stelle bei Prätorius gekannt und sie etwa selbst zu diesem Bilde erweitert hätte, dann könnte er als Urheber eines bezeichnenden Zuges der Sage angesehen werden. Aber dasselbe Bild, nur noch mit etwas genauerer Schilderung des erwarteten Weltunterganges gibt auch Vierthaler, und dieser beruft sich dabei auf eine Handschrift, die mit den Fassungen A und C der Lazarusgeschichte enge verwandt gewesen sein muß<sup>51)</sup>. Man wird daher doch annehmen dürfen, daß der salzburgischen Sage die Vorstellung von dem um den Tisch wachsenden Bart und die Bedeutung des dreimaligen Herumwachsens als Weltuntergangszeichen schon längere Zeit angehörte; Lazarus hat den Kaiser freilich nicht so gesehen, aber die in B eingeschaltete Bemerkung, daß der Bart des Kaisers an seinen Fest- und Ehrentagen nach rechts und links geteilt und mit einem kostbaren Perlenband umwunden gewesen sei<sup>52)</sup>, weist auf das Vorhandensein jener sitzenden Darstellungsweise hin; auch der Zusammenhang mit dem Weltuntergang ist angedeutet, denn auf des Lazarus Frage antwortet der Mönch in A, die hier weilenden Kaiser, Könige, Fürsten und anderen würden „den christlichen Glauben zur letzten Zeit Untergangs der Welt helfen retten und vertheidigen“ und bei den Prophezeiungen heißt es

<sup>50)</sup> Ich benütze in Ermanglung des Originals die Wiedergabe bei Schilling.

<sup>51)</sup> Vierthaler, „Reisen“, S. 32, Anm., dazu Maßmann S. 24. Die subjektive Fassung und die Übereinstimmung des vorausgeschickten Titels sowie der Eingangsworte, die hier aber 1522 statt 1529 bieten sollen, sprechen für enge Verwandtschaft mit A. Auf der anderen Seite erinnert das Wort „Urkunde“, dessen sich Vierthaler bedient, an den von Maßmann S. 23 mitgeteilten Schluß von C, wo zwar im Eingang die Jahreszahl gefehlt haben muß, aber das Herumwachsen des Bartes schon geschildert wird, vgl. Maßmann S. 54, Anm. 1, und oben S. 59.

<sup>52)</sup> Im „Brixener Volksbuch“ S. 28 (darnach Maßmann S. 52, Anm. 2) „eingewickelt“, in der oben S. 50 erwähnten Wiener Ausgabe (die auf einen salzburgischen Druck zurückzugehen angibt, Museum Nr. 8303) S. 33 statt dessen das wohl ursprüngliche Wort „eingefatscht“.



ebenda, daß bei der Schlacht am Walserfeld „alles von denen großen Riesen, so in diesem wunderlichen Berg sich aufhalten, wird erschlagen“ werden, „welche Gott von darum daherinnen erhält mit dem Kaiser Friedrich, der eben zu dem Ende allhier wohnt“<sup>53</sup>). So dürfen wir also doch das Bild des im Berge schlummernden, auf die Erfüllung seiner Stunde wartenden Kaisers, wenn wir von den ausschmückenden Zutaten des Weißenbachschen Gedichtes absehen, dank den knappen Mitteilungen von Prätorius und Vierthaler als alten Bestand der salzburgischen Sage auffassen; mit Recht ist es daher von Zillner (Nr. 63) und, in genauerem Anschluß an die Vorlage, von Huber (Nr. 57) als eine besondere, von der Lazarusgeschichte unabhängige Form aufgezehlt worden. Von den übrigen die Person des Kaisers selbst betreffenden Stücken hat sich einiges als entlehntes Gut erwiesen, anderes ist zu jung überliefert, als daß ihm selbständiger Wert zugemessen werden könnte<sup>54</sup>).

So beruht die Kaisersage des Untersberges nur auf wenigen Zeugnissen, aber diese wenigen Stücke eigentlicher Kaiser-

<sup>53</sup>) Maßmann S. 48 f., 62; Schultheiß S. 114, 120. Wenn Voigt in der Hist. Zeitschr. 26, 177 sagt, daß die Untersbergsage den Grund des kaiserlichen Aufenthaltes im Berg nicht wisse, so paßt das nur auf B, wo der zuletzt genannte Satz (S. 38) fehlt, der erstere aber so umgeändert ist, daß er sich auf in der Vergangenheit errungene Verdienste dieser Männer um den christlichen Glauben bezieht (S. 27). Das sind aber nur Verschlechterungen dieser jüngeren Fassung; vgl. oben S. 57, Anm. 12.

<sup>54</sup>) Von den zehn einschlägigen Nummern bei Huber (56 bis 65), entsprechen nur die beiden ersten den zwei zuverlässigen alten Darstellungen, wobei jedoch die auf Kaiser Friedrich bezügliche Fassung A fehlt. Nr. 58 ist die durch Schilling vermittelte Wiedergabe der poetischen Ausmalung von Weißenbach (oben S. 65), Nr. 60 wohl (s. oben S. 67, Anm. 33 Schluß) eine Übertragung aus der Kyffhäusersage, die anderen sechs stammen aus Zillner. Dieser hat 13 „Sagen vom Kaiser Karl“ aufgezehlt (Nr. 63 bis 75); davon entspricht die erste, „wie sie gewöhnlich in Salzburg erzählt wird“, bezeichnenderweise dem Vierthalerschen Bericht; Nr. 66 der Lazarusgeschichte; Nr. 64, worüber noch im folgenden Abschnitt zu handeln sein wird, 67 (beide mit irreführender Quellenangabe) und 70 stammen aus Schilling oder nächstverwandter, von bedenklichen Vorlagen beeinflusster Quelle; Nr. 72 (aus Storch) geht auf Grimm Nr. 294 zurück; vgl. oben S. 68, Anm. 39 und 40; bei Nr. 65 erheben sich ähnliche Bedenken wie bei Huber Nr. 60, s. S. 67, Anm. 33; Nr. 68 und 69 kannte Zillner nur aus der erst 1858 erschienenen Sammlung von Vernaleken Nr. 49 d und b, wo übrigens unter Nr. 49 c auch Zillner Nr. 71 aus mündlicher Quelle angeführt wird.

sage, die der Berg aufweist, werden seit alters von einem ganzen Kranz anderer Sagen umgeben, von ihnen gestützt und gehoben. Der Glaube, daß es auf dem Untersberg und in seinen Höhlen Riesen, Zwerge, wilde Frauen, Schätze und Wunder gebe, war, wenn auch ein Teil der davon handelnden Erzählungen erst später aus der Fremde herzuflöß, wenigstens seit dem siebzehnten Jahrhundert reich entwickelt. Zu der ersten Aufzeichnung und weiteren Ansammlung dieses ganzen Sagenkreises hat zuverlässig die Lazarusgeschichte den Anstoß gegeben. Aber gleichwie alle diese auf altem Volksglauben ruhenden Erzählungen nicht erst im siebzehnten Jahrhundert entstanden, sondern nur aus mündlichen Quellen allmählig zu schriftlichem Niederschlag gekommen sein können, so bleibt es möglich, daß auch die Kaisersage des Untersberges in ihrem Ursprung weiter zurückreiche, als sie sich an der Hand ihrer Überlieferung zurückverfolgen ließ. Im folgenden Abschnitt soll auf anderen Wegen das Alter der Untersbergsage, so gut es möglich ist, ermittelt werden.

## V. Die geschichtlichen Grundlagen der Untersbergsage.

Der vorige Abschnitt hat gezeigt, daß die unmittelbaren Nachrichten über die Untersbergsage mit dem Jahre 1582 beginnen und daß erst um das Jahr 1628 die Aufzeichnung der Lazarusgeschichte stattfand, an der sich in der Folge der ganze Reichtum dieser Sagenwelt emporrankt. Ausdrückliche Zeugnisse für örtliche Festsetzung der Kaisersage beginnen also hier um mindestens anderthalb Jahrhunderte später als bei ihrem thüringischen Zweig; zur Zeit, da sie feste Gestalt gewannen, waren mehr als zweihundert Jahre verflossen, seitdem der 1434 verstorbene Johann Rothe davon geschrieben hatte, daß nach dem Glauben mancher Leute Kaiser Friedrich auf dem wüsten Schloß zu Kyffhausen sich sehen lasse. Auch hinter den Berichten über die am Donnersberg bei Kaiserslautern haftende Kaisersage steht der Untersberg um ein Jahrhundert zurück; denn die erste Erwähnung vom Fortleben Kaiser Friedrichs in dieser Gegend gehört einer Kölner Chronik des ausgehenden 15. Jahrhunderts an, deutlich ausgeprägt findet sie sich in des Georg Sabinus historischem Gedicht vom Jahre 1532 und in

einem Flugblatt, das 1537 erschien<sup>1</sup>). Es entsprach dieser verhältnismäßig späten Aufzeichnung der Untersbergsage, daß ein um die Erforschung der Kaisersage sehr verdienster Forscher vor wenigen Jahren die Entstehung des am Untersberg haftenden Sagenzweiges mit Ereignissen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen gedachte. Eine für die salzburgische Ortsgeschichte auch sonst recht bedeutende Entdeckung hatte den Anlaß dazu gegeben. Den **vereinigten Bemühungen** von Dr. Martin und mehreren Münchner Gelehrten war es im Jahre 1907 gelungen, festzustellen, daß die seit 1850 in der Burgkapelle des Salzburger Museums befindlichen marmornen Kaiserstatuen sowie die zugehörigen Stücke in der Friedhofsmauer zu Aigen, der Gartenmauer des Aiglhofts und an anderen Orten bei Salzburg, die nun sämtlich im städtischen Museum vereint sind, von einem im Jahre 1514 in Angriff genommenen, niemals ganz vollendeten Denkmal herühren, welches Kaiser Max im Dom zu Speier zum Gedächtnis der dort bestatteten deutschen Herrscher errichten wollte. Indem nun Hermann Grauert, der selbst an allen diesen Feststellungen hervorragend beteiligt gewesen war, über die neu erschlossene Erkenntnis berichtete<sup>2</sup>), deutete er die Möglichkeit an, daß im Herbst 1529, also in den Tagen der ersten Türkenbelagerung Wiens und zugleich gerade in der Zeit, in welcher die Lazarusgeschichte sich ereignet haben soll, die in Salzburg unvollendet zurückgebliebenen Kaiserbildnisse dazu beigetragen haben möchten, „die schöpferisch gestaltende Phantasie des Volkes anzuregen und hinzuführen zu den ruhmreichen Gestalten der großen Kaiserzeit des deutschen Mittelalters“. Grauerfs Äußerungen sind vorsichtig gefaßt und sie lassen die Frage offen, inwieweit etwa auch schon vor dem Jahre 1529 Vorstellungen von einer in den Höhlen des Untersberges wohnenden Sagenwelt sich gebildet hatten. Seine dankenswerte Anregung verdient gewiß genauer ins Auge gefaßt zu werden. Da aber die uns erhaltene Fassung der La-

<sup>1</sup>) Vgl. über diese Verörtlichungen zuletzt Schultheiß S. 69 ff., 80 ff. Daß die Sage am Donnersberg sich schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts festgesetzt hatte, kann aus Ekkehards Bericht zu 1123 (Mon. Germ. SS. 6, 261) geschlossen werden; vgl. Schultheiß S. 83 f.

<sup>2</sup>) Grauert, „Ein vergessenes Kaiserdenkmal“, in der Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 5 (1911), 33 ff., besonders 52 ff.

zarusgeschichte, wie wir gesehen haben, zwischen 1627 und 1629 entstand, so wird es bei der Weiterverfolgung von Grauert's Gedanken darauf ankommen, festzustellen, ob etwa in der erhaltenen Fassung ein im Jahre 1529 oder bald darnach entstandener Kern zu erkennen sei und ob durch die Annahme eines solchen älteren Kerns ihr Inhalt genügend erklärt oder etwa doch noch an Einwirkung weiter zurück reichender Vorbilder und geschichtlicher Tatsachen zu denken sei.

Die Beantwortung dieser Fragen ist schwierig, es stehen ja mehrere unbekannte Größen zugleich in der Rechnung. Wir kennen den Verfasser der Lazarusgeschichte nicht, sind also darüber im unklaren ob ihm die Benützung weiter abgelegener Hilfsmittel zuzutragen ist. Wenn das zutrifft, so könnte er auf literarischem Weg, etwa aus dem mehrfach aufgelegten Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich, aus der Neuen Zeitung von 1537 oder aus des Sabinus Gedichten über die deutschen Kaiser die Tatsache, daß man anderswo den Kaiser Friedrich als in den Bergen verzaubert ansah, kennen gelernt und sie, ähnlich wie wir das bei Julius Schilling erfuhren, in den heimischen Untersberg übertragen haben. Einem wissenschaftlich gebildeten Verfasser wäre dann etwa auch zuzutragen, daß er die auf das Jahr 1529 passende Stellung der Wochentage noch hundert Jahre darnach erkunden und die Namen einiger kurz vor jener Zeit verstorbener Persönlichkeiten, die er seinen Lazarus im Berge sehen läßt, aus den Chroniken sich zurecht legen konnte. Aber die Lazarusgeschichte verrät sonst kaum irgendwo die Einwirkung gelehrter Bildung, und an einer Stelle legt sie dem Lazarus Äußerungen in den Mund, die fast schließen lassen, daß auch der wirkliche Verfasser die lateinische Sprache nicht beherrschte und sich nicht auf das Lesen von Handschriften verstand. Lazarus kann in den Büchern, die ihm der Mönch in der Liberey zeigt, nur „sehr hart lesen“, weil sie „mit gar alten unbekannten Buchstaben“ auf Baumrinde<sup>3)</sup> und Häuten geschrieben waren; da hilft der Mönch und liest ihm vor; „aber es war in der lateinischen Sprach verfaßt“. So bleibt es unaufgeklärt, was die lateinische Schrift bedeuten sollte, die Lazarus

<sup>3)</sup> Vgl. Maßmann S. 49 (Schultheiß S. 114 f.). Die Inschrift, die Lazarus auf dem Berg gefunden und abgeschrieben haben soll, lautet in den drei Überlieferungsformen verschieden, besonders C gibt einen von A u. B weit abweichenden Text; vgl. Maßmann S. 43, Anm. 2. Ob der Wortlaut, den spätere Drucke herstellen („Surget satus“ oder „satum“) wirklich der ursprüngliche war, bleibt fraglich.

auf der Bergwand „mit uralten Buchstaben eingehauen“ findet und die er an späterer Stelle als „silberne Buchstaben“ bezeichnet, und ob der Verfasser der Geschichte sich etwas darüber dachte. Hat ihm, wie diese Beobachtungen wahrscheinlich machen, gelehrte Bildung gefehlt, dann führt allerdings die richtige Wochentagsangabe des Jahres 1529 zu der Vermutung, daß ihm dafür eine geschriebene oder gedruckte Vorlage aus diesem Jahre zu Gebote stand. Aber es ist deshalb noch nicht nötig anzunehmen, daß eine Fassung der Lazarusgeschichte im Jahre 1529 entstanden wäre; das richtige Datum und der Text der Geschichte brauchen nicht von Anfang miteinander verbunden gewesen zu sein<sup>4)</sup>. Man muß daher von diesem chronologischen Anhalt absehen und darf nur darnach fragen, ob die Lazarusgeschichte sonstige auf Entstehung um 1529 passende Merkmale enthalte.

Grauert hat auf die Türkennot dieses Jahres hingewiesen und gerade sie als einen Anlaß für Bildung oder Weiterentwicklung der Sage in Betracht gezogen. In der Tat ist in A von dieser Gefahr die Rede, aber nur einmal und nicht in solcher Art, daß man dabei besondere Kenntnis der Vorgänge von 1529 vermuten dürfte. Wegen der überhandnehmenden Laster, so wird prophezeit<sup>5)</sup>, werde Gott über das deutsche Volk die Strafe verhängen, „daß die Türken bis an den Rheinstrom kommen und alldorten wird erschlagen werden der Kaiser“. Aber unmittelbar an diese Worte angeschlossen folgt die Verkündigung, daß die Könige „sich selbst untereinander empören und Krieg untereinander führen“ werden, und auch sonst überwiegt der Gedanke an innere Gefahren die Furcht vor dem Türken<sup>6)</sup>. Von dessen Erscheinen am Rhein, und zwar vor Köln, redet

---

<sup>4)</sup> Zu beachten ist, daß nach Maßmann S. 24 vielleicht auch A das Jahr 1522 an der Spitze trägt (ebenso die von Vierthaler S. 32 angeführte „Urkunde“) und daß in diesem Jahre der 8. September (der „letzte Unser Frauen-Tag“), den nach Maßmanns Versicherung (S. 43, Anm. 1) alle Handschriften aufweisen, kein Mittwoch, sondern ein Montag war.

<sup>5)</sup> Maßmann S. 58; Schultheiß S. 118.

<sup>6)</sup> „Es wird nit allein im Rheinstrom, sondern auch fast in allen Orten der ganzen Welt ein erschrecklicher Krieg entstehen“. Maßmann S. 59, Schultheiß S. 119.

auch die Neue Zeitung von 1537<sup>7)</sup>, dazu bedurfte es also nicht gerade der Ereignisse von 1529; die Türkenfurcht hat durch Jahrhunderte über den deutschen Landen geschwebt und gleichsam als Gipfelpunkt der türkischen Gefahr ist die Vorstellung, daß der Erbfeind einmal bis an den Rhein gelangen könnte, gewiß auch in ernsteren Schriften der Welt vorgehalten worden. Von der Bekämpfung der Ungläubigen und ihrer Hartnäckigkeit ist freilich in den Prophezeiungen mehrmals die Rede<sup>8)</sup>, dabei denkt der Verfasser aber nicht an die Türken, sondern an die inneren Gegensätze im Reich, namentlich an den Streit der Bekenntnisse, denn er spricht von „der alt-römischen Kirchen“ und davon, daß sich der Glauben „verkehren sollte“<sup>9)</sup>. Das waren Gedanken, die in den Jahren 1627 bis 1629 ebenso nahe lagen, als 1529, so daß wir auch um ihretwillen nicht eine Vorlage aus dieser älteren Zeit anzunehmen brauchen. Und von dem geplanten Kaiserdenkmal Maximilians findet sich in der Lazarusgeschichte keine Spur. Es wäre ja möglich, daß ein denkender Kopf unter den an ihm einst beschäftigten Steinmetzen und Marmorarbeitern durch den Anblick der Figuren und durch das, was er über ihre Bedeutung und Bestimmung hörte, zu verschwommenen Bildern von dem Wirken der alten deutschen Kaiser und zu großen Hoffnungen auf die Wiederkehr solcher Zeiten geführt worden wäre. Wollten wir aber einem Mann aus diesem Kreis eine erste Fassung der Lazarusgeschichte zuschreiben, dann müßten sich in seinem Werk doch einzelne Anzeichen dieser Entstehungsweise finden. Man könnte in diesem Sinne nur die Tatsache auslegen, daß nach Lazarus nicht bloß ein Kaiser, sondern mehrere Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe und andere Herren im Berge weilen<sup>10)</sup>. Indes wird doch nur der eine Kaiser namentlich benannt und näher beschrieben; dieser eine aber ist unter den im Dom zu Speier Bestatteten, also wohl auch unter den auf dem Denkmal Dargestellten nicht vertreten. Und so gerne unser Lazarus auch bei der Schilderung der kirchlichen Bauten verweilt, die er im Berg gesehen haben will, nirgends läßt er eine

<sup>7)</sup> Vgl. den Abdruck bei Schröder, „Die deutsche Kaisersage“, S. 17 und 2. Auflage S. 44, wo nach einem Originalexemplar dieses Druckes ein größerer Teil als in der ersten Auflage mitgeteilt wurde.

<sup>8)</sup> Maßmann S. 57, 59, 61; Schultheiß S. 118 ff.

<sup>9)</sup> Maßmann S. 57, 64; Schultheiß S. 118, 121.

<sup>10)</sup> Maßmann S. 48; Schultheiß S. 114.

Bekanntheit mit jenen Kaiserstatuen oder dem großen Kronenreif spüren, der über ihnen schweben sollte<sup>11)</sup>). Die Erzählung selbst und die ihr angefügten Prophezeiungen, die zu- meist nicht für die unmittelbar bevorstehende Zeit, sondern für fernere Zukunft berechnet sind<sup>12)</sup>), bieten also keinerlei Bestätigung für die Vermutung, welche Grauert andeutet.

So wie uns das um 1628 entstandene Schriftchen heute vor- liegt, überwiegen darin diejenigen Farben und Töne, die der Verfasser seiner eigenen Zeit und seinem räumlichen Aufent- halt entnahm. Aus den einfachen Worten, die er gebraucht, blickt auf allen Seiten die Vertrautheit mit dem Untersberg selber, mit Stadt und Land Salzburg und mit der bayrischen Nachbarschaft; dazu die düstere Stimmung des Dreißigjährigen Krieges und vielleicht etwas von jenen Festtagen, mit denen Paris Lodron sie zu unterbrechen wagte<sup>13)</sup>). Aber ein paar Striche in dem heimatlich anmutenden Bild, und gerade solche von für das Ganze grundlegender Bedeutung können doch nicht aus der Umgebung des Verfassers hergeholt sein, sie müssen räumlich und zeitlich aus weiter Ferne stammen. Das gilt von dem Glauben an das Fortleben des Kaisers und von der Er- wartung, daß ihm beim Untergang dieser Welt eine entschei- dende Mitwirkung beschieden sei. Diese Vorstellungen, die in der Lazarusgeschichte zwar keinen breiten Raum einnehmen aber doch unverkennbar hier und besonders in den Prophezei- ungen den eigentlichen Kern der Sage ausmachen, hängen mit den alten Überlieferungen bei Methodius und Adso, ja mit der ganzen Kette der Weltuntergangsweissagungen nicht bloß im

<sup>11)</sup> Eher könnte man an Vertrautheit mit dem Denkmalsplan bei der Geschichte von dem im Jahre 1694 in den Untersberg gelangten Wein- fuhrmann denken, der in der Mitte eines Saales „vier von Metall gegossene fein gearbeitete große Riesen, 18 Schuh hoch“, sah, über denen ein „ge- formiertes“ Bergmännlein mit einer goldenen Krone angebracht war, „wel- ches die Riesen gleichsam geschlossen hielt“, Maßmann S. 80. Aber diese Geschichte, nebst anderen „Zeugnissen“, wie wir oben S. 61 sahen, erst nachträglich zu der Lazarusgeschichte hinzugekommen, beweist nichts für die Zeit und den Anlaß, unter denen diese entstand.

<sup>12)</sup> Siehe das „hernachmals“ und „dermaleinst“. Maßmann S. 52, 55; Schultheiß S. 116 f.; es steht damit etwas im Widerspruch, wenn in der Fassung C (Maßmann S. 63, Anm. 2), wie wir schon oben S. 60 f. beobachtet haben, die Schlacht vor der Ankunft Christi für 1629, also für das nächst- kommende Jahr, angezeigt wird.

<sup>13)</sup> Vgl. dazu oben S. 63 f.

allgemeinen, sondern auch in bezeichnenden Einzelzügen zusammen. Wenn der Mönch dem Lazarus sagt, „daß nach Kaisers Karl V. Absterben vor der andern Zukunft Christi kein solches gekröntes Haupt nit mehr sein wird“, so klingt das genau an die Worte an, deren sich Alexander von Roes im 13., Johann Rothe im 15. Jahrhundert bei ihren Berichten über die deutsche Kaisersage bedienen<sup>14)</sup>. Wenn der Mönch prophezeit, daß nach der großen Schlacht am Walserfeld „der Adel auf einem Sattel davon reiten werde“, so werden wir an die weitgehenden Hoffnungen auf Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft erinnert, die nach Johannis von Winterthur Bericht mit der Kaisersage verbunden waren<sup>15)</sup>. Es fällt nicht ins Gewicht, wenn manche damit zusammenhängende Vorstellungen auch in Druckschriften des 16. Jahrhunderts übergegangen waren, wie das Aufhängen des Schildes am dürren Baum. Der Verfasser der Lazarusgeschichte kann sie nicht aus solchen Quellen, er muß sie im Zusammenhang mit dem ganzen Bild vom schlafenden und wiedererstehenden Kaiser aus einer uns nicht erhaltenen Form der Sage kennen gelernt haben.

Daß diese verlorene Fassung schon dieselben örtlichen Züge aufgewiesen hätte, wie die Lazarusgeschichte sie zeigt, daß also auch in ihr der Kaiser im Untersberg schlief und der erwartete Kampf wie das Aufhängen des Schildes auf dem Walserfeld erfolgen sollte, ist freilich nicht von vornherein sicher. Aber gerade die Verbindung der Sage mit dem Walserfeld fordert zu weiterer Nachforschung nach dem Alter der Verörtlichung heraus. So oft auch in Kaisersage und Kaiserprophetie bisher von dem Kampf vor Weltuntergang, vom Niederlegen von Szepter und Krone und von dem Aufhängen des Schildes am dürren Baum die Rede war, niemals hatte man

<sup>14)</sup> Mit Maßmann S. 63, Schultheiß S. 121 vgl.: „imperator suscitabitur Karolus nomine, qui erit princeps et monarcha totius Europe et reformabit ecclesiam et imperium, sed post illum nunquam alius imperabit“, Alexander von Roes bei Waitz, Jordanus von Osnabrück, S. 81, und „das keisser Frederich noch lebe unde lebinde bleiben sulle bis an den jungisten tagk unde das keyn rechtir keysser noch om worden sey adir werden sulle“ bei Rothe, hrsg. von Liliencron in den Thüringischen Geschichtsquellen 3, 426. Vgl. auch die Tiburtinische Sibylle bei Kampers S. 229; „Similis autem in imperio Romanorum rex ante eum non fuit nec post eum futurus erit“.

<sup>15)</sup> Maßmann S. 60 nach B; Maßmann S. 62 und Schultheiß S. 120 nach A; „puelle vel femine pauperi in matrimonio junget virum divitem et e converso“, Joh. v. Winterthur im Arch. f. Schweizer Geschichte 11, 250.



alle diese Vorhersagen auf eine Örtlichkeit in deutschem Land angewendet; wenn überhaupt eine Andeutung darüber gegeben wurde, wo jener Baum gesucht werden sollte, so war es im heiligen Land, auf dem Ölberg, in dem Land, das jetzt der Herrschaft der Ungläubigen untersteht, oder doch in Griechenland gewesen<sup>16</sup>). Formen der Karlssage, die deutlich von germanischem Götterglauben beeinflusst sind, verlegen den Entscheidungskampf allerdings nach Deutschland, nur in der Untersbergsage ist auch das Aufhängen des Schildes und der Sagenbaum anders bestimmt und auf eine Örtlichkeit übertragen, die dem Untersberg selbst ganz nahe gelegen ist<sup>17</sup>). Zweimal wird sie in den Prophezeiungen genannt und auch eine Stelle in der Lazarusgeschichte selbst deutet auf die geheimnisvollen Beziehungen des bergentrückten Kaisers zu dieser Gegend. Der Mönch zeigt dem Lazarus an, und dieser will es auch selbst gelesen haben, „wie es mit der Stadt Salzburg auf dem Walser-Berg und -Feld ergehen und eine große Schlacht unten am Berg werden wird, des Glaubens halber“; weiterhin erzählt ihm der Mönch auch „von dem Birnbaum, so auf dem Walser-Feld zu einer Gedächtnis einer Schlacht steht“, von seinem langen Dürrestehen, öfteren Wiederaufwachsen und daß, wenn er wieder „Frucht bringet“, dann „sich die Schlacht allda anheben und der Kurfürst aus Bayern seinen edlen Schild daran hängen“ werde<sup>18</sup>). Die gewaltige Kampffeschilderung, die dabei entworfen wird, mag der Verfasser aus seiner eigenen Zeit genommen haben und so könnte die Meinung entstehen, er habe wirklich für die nächstfolgenden Jahre einen kriegerischen Zu-

<sup>16</sup>) Die Hauptbelegstellen, von der Methodiusprophezeiung und Adso, über den Entechrist, den Ludus de Antichristo zu Johann v. Winterthur und den anderen Zeugnissen des 14. und 15. Jahrhunderts, endlich zu dem Volksbuch von 1519 und dem Flugblatt von 1537 sind am leichtesten bei Schröder, „Kaisersage“, zusammenzulesen. Über das Aufhängen des Schildes am dürren Baum vgl. Kampers, „Kaiserprophetieen und Kaisersagen“, S. 105 und 136 f., Kampers<sup>2</sup> S. 80, 104 f.

<sup>17</sup>) Schon Voigt hat in der Hist. Ztschr. 26, 155 diese Besonderheit der Untersbergsage hervorgehoben. Über jene mit deutlicher Erinnerung an Wotan gemischten Formen der Karlsage vgl. Kampers im Hist. Jahrbuch 19, 95 ff.

<sup>18</sup>) Maßmann S. 59 bis 61; Schultheiß S. 119 f. nach A; von den Unterschieden, die B aufweist, verdient nur Hervorhebung, daß dort der Birnbaum „zum An- und Vorgedenken dieser letzten Schlacht“ steht, und daß er „schon dreimal umgehauet worden“.

sammenstoß etwa zwischen Bayern und Salzburg erwartet; von dem „Übermut des damaligen Kurfürsten in Bayern“ ist ja auch an einer vorhergehenden Stelle der Prophezeiungen die Rede, und wenn Maximilian, von Reichenhall her kommend, gegen Salzburg losgerückt wäre, mußte er in der Tat am Walserberg die Grenze überschreiten<sup>19)</sup>; daß es am Walserfeld zum Kampf käme, konnte unter dieser Voraussetzung als wahrscheinlich gelten. Zugegeben, daß solche Berechnungen in einem abenteuerlichen Kopf um 1628 entstehen konnten, obwohl der tatsächlich i. J. 1611 erfolgte bayrische Einfall den Weg nicht über Wals, sondern über Tittmoning genommen hatte, so ist es aber doch sehr fraglich, ob der Verfasser wagen durfte, sie so offen auszusprechen und inmitten gutbesiedelten Landes willkürlich eine örtliche Sage wie die vom Birnbaum neu zu erdichten, wenn nicht Anknüpfung an ältere Überlieferungen dazu einlud. Da verdient nun die dritte einschlägige Stelle Beachtung, die der Lazarusgeschichte selbst angehört<sup>20)</sup>. Auf des Lazarus Frage, wer der Kaiser sei, den er mit Krone und Szepter unter dem Volk auf der Wiese gehen sieht, antwortet der Mönch, „der Kaiser, der dort gehet, ist Kaiser Friderich, welcher einstens auf dem Walserberg verzuckt ist worden. Schau ihn wohl an, er ist in solcher Gestalt, wie er verloren gangen“. Diese merkwürdigen Worte sprechen stark für einen älteren Zusammenhang der Kaisersage mit der Gegend von Wals, denn es wäre nicht einzusehen, wie der Verfasser ohne solchen Anlaß auf diese rätselhaften Andeutungen verfallen sein und was er mit ihnen bezweckt haben sollte, wenn er nur politischen Berechnungen aus der Zeit um 1628 mit jenen Vorhersagungen Ausdruck geben wollte.

Wann aber und aus welcher Ursache sollen Walserfeld oder Walserberg mit der Kaisersage verbunden worden sein? Sie liegen beide nicht so unmittelbar am Fuß des Untersberges, daß man das als eine notwendige Folge der an diesen sich an-

<sup>19)</sup> Der Verlauf der salzburg-bayrischen Grenze zwischen Marzoll, dem Walserberg und der Saale ist nach Ausweis des Blattes 9 der Landgerichtskarte (Hist. Atlas der österr. Alpenländer) seit alters unverändert. Die Straße überschreitet diesen Grenzzug am Walserberg.

<sup>20)</sup> Maßmann S. 53; Schultheiß S. 116.

schließenden Sagenbildung ansehen könnte<sup>21)</sup>. Andere Ortschaften von gleicher Bedeutung lagen dem Untersberg weit näher. Hat etwa doch jene Walser Gegend besonderen Anlaß gegeben, um gerade dorthin den sagenhaften Baum und die große Weltschlacht zu verlegen? Große kriegerische Ereignisse haben sich in älterer Zeit, soweit die Quellen das anzeigen, dort nicht zugetragen; ein in dieser Gegend im Dezember 1800 vorgefallenes Gefecht kann hier nicht mehr in Betracht kommen. Dagegen gibt der Name Wals selbst die Möglichkeit einer Erklärung an die Hand. Wir können, da er schon im Arnonischen Güterverzeichnis und dann wieder in zahlreichen Traditionsurkunden der erzbischöflichen Kirche, des Domkapitels und des Stiftes St. Peter genannt wird, seine Entwicklung gut verfolgen. Sie beginnt mit Ualahouuis (im Indiculus Arnonis), Walahuuis (vor 1023), Walchwis (in den aus dem 13. und 15. Jahrhundert stammenden Abschriften der Breves notitiae) und leitet über Uualaes (um 1100) und die lautlich gleichbedeutenden Formen Uualuuis und Walwis (mehrfach im 12. Jahrhundert) zu Walwes, Walvs, Wales (13. Jahrhundert) und unserem wenigstens seit dem 15. Jahrhundert bezeugten Wals<sup>22)</sup>. Diese Reihe und die durch Vergleich des Indiculus und der Breves notitiae bezeugte Gleichheit von Walchwis mit Vicus Romaniscus stellt außer Zweifel, daß das Bestimmungswort des Namens von Walch, der regelmäßigen Bezeichnung für die Romanen, her stammt<sup>23)</sup>. Aber die Umwandlung des Namens, die wir eben verfolgten, zeigt doch auch, daß sein ursprünglicher Sinn bald verloren gegangen ist. Die Germanisierung der in dem vicus Romaniscus um das Jahr 800 wohnenden Wälschen wird eben nach einem oder zwei Jahrhunderten vollendet gewesen sein. Wenn nun aber die alte Be-

<sup>21)</sup> Das Dorf Wals ist etwa 6, der Punkt, wo die Straße den Walserberg überschreitet, etwa 5 Kilometer vom Untersberg entfernt und beidemale schieben sich die Erhebungen des Wartberges und Kritzersberges dazwischen, die den Walserberg an Höhe wesentlich übertreffen.

<sup>22)</sup> Die Belege sind von P. Gebhard Scheibner in dem Register zum Salzb. Urkundenbuch 1, 1164 bequem zusammengefaßt. Uualbusariberc ebenda 1, 224 Nr. 28 wird, wie Förstemann Ortsnamen 1537 mit Recht vermutet, aus Uualuuisariberc verderbt sein.

<sup>23)</sup> Vgl. Steub in den Mitt. der Gesellsch. f. Salzb. Landeskunde 21, 101; v. Grienberger ebenda 26, 68; Miedel in der Altbayrischen Monatschrift 12, 74.

ziehung des Namens nicht mehr paßte und vom Volke vergessen war, lag es nicht nahe, dem Wort einen neuen Sinn zu geben? Das im 12. Jahrhundert gebräuchliche Walwis kann zu einem solchen Bedeutungswechsel den bequemsten Anlaß geboten haben, es ließ sich als Kampfwiese, Walstatt, Kampfstätte deuten<sup>24</sup>). War einmal solche Deutung erfolgt, dann bedurfte es keiner wirklich erfolgten Kämpfe, sondern nur des Vorhandenseins mythischer Vorstellungen von einem einst zu erwartenden großen Kampfe, um in der Gegend von Wals eine örtliche Sage entstehen zu lassen.

So führt die Geschichte des Ortsnamens zu der Vermutung, daß die Sage vom Walserfeld am ehesten im 12. Jahrhundert entstanden sein könnte. Vielleicht darf als eine Stütze dieser Erklärungsart angeführt werden, daß es gerade im 12. Jahrhundert bei Wals einen Baum von besonders auffälliger Beschaffenheit gegeben haben muß; es war allerdings, wenn nicht etwa eine Verschiebung in der Bedeutung des Baumnamens eingetreten ist<sup>25</sup>), kein Birnbaum, sondern eine Tanne, und diese stand nicht im freien Feld, wie der 1872 gefällte Stamm, sondern auf dem Friedhof zu Wals. Von diesem Baum redet eine um 1134 entstandene Grenzbeschreibung des Gebietes von Grafengaden, die dann auch in mehreren Kaiserurkunden für Berchtesgaden wiederholt wurde<sup>26</sup>). Ist nun auch die volle

<sup>24</sup>) Vgl. Lexer 3, 647; Schmeller 2, 883 f.

<sup>25</sup>) Hoops, „Waldbäume und Kulturpflanzen“ (1905), S. 114 ff. betont, daß „die Baumnamen in ihrer Bedeutung außerordentlich wandelbar sind und nicht selten von einem Baum auf einen nach unseren Begriffen wesentlich verschiedenen übertragen wurden“, und er gibt weiterhin, die indogermanischen Baumnamen vergleichend, genügend Beispiele dafür; ob auf diese Art auch eine Gleichstellung von abies und Birnbaum erreicht oder doch eine Annäherung der beiden Begriffe versucht werden könnte, wage ich nicht zu sagen.

<sup>26</sup>) „Quellen und Erörterungen zur bayr. und deutschen Geschichte“ 1, 240: usque Waliwes ad abietem scilicet illum in cymiterio stantem. Dazu die Diplome Friedrichs I., Heinrichs VI., Philipps und Friedrichs II. von den Jahren 1156, 1194, 1205 und 1213, Mon. Boica 29a, 322, 482, 511 und 30a, 3 f. Was Riezler in der Festgabe für Meyer v. Knorau S. 100 über das Verhältnis der Grafengadner Grenzbeschreibung zu der von 1156 sagt, finde ich nicht ganz bestätigt, glaube vielmehr, daß der Schreiber des Diploms eine etwas ausführlichere Beschreibung dieses Grenzverlaufes vor sich gehabt habe; auch sehe ich die vier angeblich vor Anif eingeschalteten Namen hier nicht. Zur Sache vgl. Richter in den Mitt. des Institutes f. öst. Geschichtsforschung, 1. Ergbd., 666; ebenda S. 724, auch ein Abdruck der Stelle aus „Quellen und Erörterungen“ 1, 240.

Gleichheit des hier erwähnten und des in den Lazarusprophezeiungen vorkommenden Baumes unwahrscheinlich, so scheint doch auch jene „Tanne“ des 12. Jahrhunderts weithin sichtbar und im Volke bekannt gewesen zu sein, so daß nur Übertragung der etwa schon an sie sich knüpfenden Sagen<sup>27)</sup> auf einen jüngeren Baum der Gegend angenommen werden müßte, um auch diese Einzelheit der Sage als im 12. Jahrhundert in Wals vorhanden zu betrachten.

Es wird aber gut sein, einem Einwand der gegen diese Zeitbestimmung erhoben werden könnte, sogleich zu begegnen. Wenn wir die Einmütigkeit uns in Erinnerung rufen, mit der die neuere Forschung seit Georg Voigt die Kaisersage auf Friedrich II. gedeutet hat<sup>28)</sup>, könnte es nutzlos erscheinen, hier eine schon im 12. Jahrhundert erfolgte Verörtlichung in Rechnung zu ziehen. Allein mir will scheinen, der Gang der Untersuchungen, die ich im ersten Abschnitt kurz zusammenfaßte, hat längst, ohne daß es ausdrücklich ausgesprochen worden wäre, der Voigtschen Ansicht, wornach die Kaisersage erst im Anschluß an die Persönlichkeit Kaiser Friedrichs II. entstanden sein könne, den Boden entzogen. Diese Ansicht war berechtigt, solange man die Lehren der Joachimiten als die eigentliche Wurzel der Kaisererwartungen ansah; da aber seit Riezlers Ausführungen feststeht, daß neben den Gedanken Joachims und seiner Anhänger auch andere, und zwar ältere Hoffnungen auf das Eingreifen eines großen Kaisers in die letzten Dinge der Welt zu der deutschen Kaisersage beigetragen haben<sup>29)</sup>, so ist jene Zeitgrenze weggefallen. Freilich ist die Anwendung der Hoffnungen auf Friedrich II. ausdrücklich bezeugt und sie auf ihn zu beziehen, lag insofern nahe, als es nach seinem Tod durch 60 Jahre wirklich keinen Kaiser gegeben hat, er also durch längere Zeit als der letzte Kaiser erscheinen konnte. Aber es war doch auch vor Friedrich II. möglich, jene auf den falschen Methodius zurückgehenden Prophezeiungen vom letzten Kaiser,

---

<sup>27)</sup> Zu beachten ist das auf irgendwelche Besonderheit hinweisende „ille“ und der Zusatz „in cymiterio“. Auf einem Kirchhof soll ja nach einer holsteinschen Sage auch die Esche erwachsen, die alljährlich in der Neujahrsnacht von dem weißen Reiter abgehauen wird und deren endliches Emporwachsen das Zeichen für die große Schlacht sein wird. Grimm, „Deutsche Mythologie“ 2<sup>2</sup>, 911 f.; Kampers S. 138.

<sup>28)</sup> Vgl. oben S. 4 f.

<sup>29)</sup> Vgl. oben S. 13 ff.

die im Abendland längst bekannt waren, auf bestimmte geschichtliche Persönlichkeiten anzuwenden, sei es auf große Gestalten der Vergangenheit, sei es auf gleichzeitige Herrscher. Für beides lassen sich verschiedene Beispiele anführen. Wir haben Belege dafür, daß im 9. Jahrhundert Muhammed, im 11. die salischen Kaiser Heinrich III. und IV. mit der Antichristprophezeiung in Beziehung gebracht wurden, wir wissen, daß man an ein Fortleben Heinrichs V. noch bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts da und dort glaubte, und daß ein nordfranzösischer Dichter den großen Staufer Friedrich I. als den besten Vorläufer des Antichrists bezeichnete<sup>30</sup>). Bekannt ist die Stelle in der Weltchronik Ekkehards, die von einer um die Zeit des ersten Kreuzzuges aufgetauchten Volksmeinung redet, daß Karl der Große und noch ein anderer Held wiedererstanden seien, um an der Fahrt nach Osten teilzunehmen; man mag der Volksphantasie hieran ihren Anteil zuschreiben<sup>31</sup>), die einfachste Erklärung für das Auftauchen dieses Glaubens ergibt sich doch aus einer Anwendung der Adso-Prophezeiung auf die Gegenwart<sup>32</sup>). Als zuverlässiges Beispiel solchen Vorgehens ist das Antichristspiel aus Tegernsee anzuführen, dessen Verfasser Ereignisse der eigenen Zeit mit dem übernommenen Weissagungsstoff vereinigt und bei dem Helden seines geistlichen Dramas an den Kaiser seiner eigenen Tage, Friedrich I., gedacht hat<sup>33</sup>).

<sup>30</sup>) Kampers, „Kaiserprophetieen und Kaisersagen“, S. 66 ff., Kampers<sup>2</sup> 49 ff.

<sup>31</sup>) So Kampers a. a. O. 75 f.

<sup>32</sup>) Schröder, „Kaisersage“ S. 5 (2 S. 10), sagt gewiß mit Recht, die Meinung, daß Karl mitziehen werde, sei „offenbar auf jene Prophezeiung hin“ entstanden. Den Zusammenhang mit der Adso-Prophezeiung erkannte auch schon Hagenmeyer, Ekkehardi Hierosolymita (1877), S. 120, Anm. 13.

<sup>33</sup>) Vgl. das von W. Meyer wiedergegebene Urteil W. v. Giesebrechts in den Sitzungsberichten der phil. phil. u. hist. Kl. der Münchener Akademie, 1882, S. 13; auch Kampers a. a. O. 82. Während Schröder, „Kaisersage“ S. 7 (2 S. 14), das Festspiel vom Antichrist noch zu denjenigen Zeugnissen rechnete, die „nur im allgemeinen, ohne Anknüpfung an bestimmte Persönlichkeiten, einen römischen oder fränkischen Kaiser der Zukunft erwarteten“, was ja wörtlich genommen, zutrifft, sagt doch Bernheim in der Deutschen Rundschau 1904/05, 1, 67, wie ich glaube mit Recht, daß in den lateinischen Versen jenes deutschen Dramas eben Friedrich Barbarossa als Sieger über alle Nationen gefeiert werde, und ähnlich Petersdorff in den Neuen Jahrbüchern 3, 198, daß darin der universalen Politik Barbarossas ein Denkmal gesetzt sei.

Um nun zu ermessen, ob und seit wann jene Antichrist-weissagungen auf die Untersbergsage gewirkt haben können, wird es darauf ankommen, alle Anzeichen zu sammeln, die für das Auftauchen ähnlicher Gedanken in und um Salzburg geltend gemacht werden können. Ohne Bedenken dürfen dabei auch Zeugnisse aus der Zeit vor Kaiser Friedrich II. einbezogen werden. Die dürftige Nachricht Ekkehards, vorgebracht im Anschluß an eine Reihe wunderbarer Vorzeichen des ersten Kreuzzuges und als ein Beispiel der in dieser Lage entstandenen Verwirrung der Geister, ist von dem Autor mit keinerlei Ortsangabe verbunden worden. Liegt es nahe, dabei an Ekkehards fränkische Heimat oder an die Rheinlande zu denken<sup>34)</sup>, so sind doch auch andere Örtlichkeiten nicht ausgeschlossen. Der betreffende Abschnitt in Ekkehards Chronik, der sich mit seinem Büchlein Hierosolymita wörtlich deckt, ist ja nicht etwa im Jahre 1096 geschrieben, sondern erst nachdem der Chronist von seiner im Frühjahr 1101 unternommenen Fahrt ins heilige Land zurückgekehrt war<sup>35)</sup>; er faßt Eindrücke von mancherlei Art zusammen und so mag auch die Hoffnung auf den Auszug Kaiser Karls dem Chronisten nicht gerade 1096, sondern vielleicht erst in späterem Zeitpunkt zu Ohren gekommen sein, am ehesten wohl damals, als er selbst zu der großen Pilgerfahrt aufbrach. Dann aber ist bei dem starken Zuspruch, den die Kreuzfahrt von 1101 aus Süddeutschland erfuhr<sup>36)</sup>, möglich, daß auch jene Hoffnungen auf Kaiser Karl und seinen ungenannten Genossen in Bayern heimisch gewesen wären<sup>37)</sup>. Etwa 60 Jahre

<sup>34)</sup> An Entstehung in diesen Gegenden scheint Schultheiß S. 82 zu denken.

<sup>35)</sup> Mon. Germ. SS. 6, 215; vgl. dazu was Pertz S. 210 zu dem ganzen Abschnitt, der mit A. d. 1099 beginnt, anmerkt, sowie die Übereinstimmung mit dem Hierosolymita ebenda S. 265. Hagenmeyer a. a. O. 11 ff., 120 f.

<sup>36)</sup> Über bayrische Teilnehmer des Kreuzzuges von 1101 vgl. Riezler, „Geschichte Bayerns“ 1, 561, und Widmann, „Geschichte Salzburgs“ 1, 221.

<sup>37)</sup> Es verdient Beachtung, daß der Name Karl in den salzburgischen und freisingischen Urkunden bis 1100 fehlt, dann aber ziemlich häufig vorkommt, wie die Namensverzeichnisse zum Salzb. Urkundenbuch 1 und zu Bitteraufs Ausgabe der Freisinger Traditionen ausweisen. Besonders hervorheben möchte ich die Häufigkeit des Namens in der Reichenhaller Gegend (Salzb. UB. 1, 693 Nr. 225a, 721 Nr. 285, 753 Nr. 748; vgl. auch 1, 439 Nr. 344), ferner die Tatsache, daß mehrfach die Namen Karl und Dietrich zusammenstehen (Karulus filius Dietrici, Salzb. UB. 1, 701 Nr. 245; Karolus et eius frater Dieterich, Quellen und Erört. N. F. 5, 521 Nr. 1723; ebenso Mon. ducatus Karinthiae 1, 183 Nr. 233 und öfter, 3, 357 Nr. 917, 366f. Nr. 954; Dietricus u. Karulus de Dietrichstaine ebenda 3, 529 Nr. 1384); eine Burg Karlstein bei Reichenhall, ein Dietrichshorn bei Unken; es mag anderen Forschern überlassen bleiben, zu entscheiden, ob darin nicht eine

darnach muß die Adsoprophezeiung tatsächlich im südlichen Bayern nicht nur gelehrten Männern bekannt gewesen, sondern auch weiteren Kreisen vermittelt worden sein. Das Tegernseer Spiel ist ja an sich kein Zeugnis für Vorhandensein einer Volkssage, es ist im Anschluß an die literarischen Quellen gearbeitet<sup>38)</sup>, aber die von Gerhoch von Reichersberg bezeugten Aufführungen dieses Dramas<sup>39)</sup> werden die darin enthaltenen Vorstellungen in den bayrischen Stiftern und vielleicht in der erzbischöflichen Residenzstadt verbreitet haben. Mischten sich mit diesem Bild eines Kaisers, der am Ende der Welt einen großen Kampf zu bestehen habe, etwa Erinnerungen jenes Volksglaubens aus der Zeit der ersten Kreuzfahrten, dann war im deutschen Südosten schon lange vor Friedrich II. und unabhängig von joachimitischen Einflüssen der Boden für die Entwicklung der Kaisersage gegeben.

Die starke Verbreitung, welche die in den letzten Versen auf die Kaisersage Bezug nehmende Weltchronik Enenkels<sup>40)</sup> und die von dem Auftreten und dem Ausgang des falschen Friedrich so ausführlich handelnde Reimchronik Ottokars<sup>41)</sup> im bayrisch-österreichischen Gebiete fanden<sup>42)</sup>, läßt annehmen,

Bestätigung der von Schultheiß S. 82 geäußerten Ansicht zu sehen sei, daß der zweite laut Ekkehards Zeugnis nach der Volksmeinung wiedererstandene Held (et alio nescio quo nihilominus redivivo, SS. 6, 215) Dietrich von Bern sei (anders Paris, Hist. poétique de Charlemagne 427, Anm. 2). Nur darauf sei hingewiesen, daß die Freisinger Belege für den Karlnamen über die Entstehung des deutschen Rolandliedes (1131) zurückreichen, und daß auffallend frühe Zeugnisse für die Namen Charl, Charlinc in den Brixener Traditionen vorliegen (Redlichs Ausgabe in Acta Tirolensia 1). Vielleicht hat hier der Zusammenhang mit den in Kärnten heimischen letzten ostfränkischen Karolingern eingewirkt. — Über eine doch wohl in Bayern heimische, unmittelbar an Wotan anknüpfende Form der Karlsage vgl. Dürrwächter, Die gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende S. 60 ff. und Kampers im Hist. Jahrbuch 19, 95 ff.

<sup>38)</sup> Vgl. darüber W. Meyer a. a. O. 3 ff.

<sup>39)</sup> Vgl. Giesebrechts Urteil bei W. Meyer a. a. O. 15 und Kampers S. 83 f.

<sup>40)</sup> Mon. Germ., „Deutsche Chroniken“ 3, 574; darnach Schultheiß S. 23 f. und öfter.

<sup>41)</sup> Mon. Germ., „Deutsche Chroniken“ 5, 423 ff.; zum Teil auch abgedruckt bei Schultheiß S. 108 ff.

<sup>42)</sup> Strauch hat von den Handschriften der Enenkelschen Weltchronik 12 dem bayrisch-östr. Sprachgebiet zugewiesen; Mon. Germ., „Deutsche Chroniken“ 3, S. IV ff.; Seemüller bezeichnet ebenda 5, S. XXIV sechs von den acht erhaltenen Handschriften der Ottokarschen Reimchronik als bayrisch-österreichisch.



daß man in Salzburg um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts jene Vorstellungen von der gehofften Wiederkehr des Kaisers kannte; ein salzburgischer Chronist hat zum Jahre 1284 von dem falschen Friedrich ausdrücklich Meldung getan<sup>43)</sup>. Dazu kommt, daß auch die aus dem 14. Jahrhundert auf uns gekommenen Zeugnisse für die Kaisersage zum Teil aus dem bayrisch-österreichischen Gebiet stammen. Eine um 1315 verfaßte bayrische Fortsetzung der sächsischen Weltchronik gedenkt zu 1250 im Anschluß an Martinus Minorita der lange festgehaltenen Hoffnung auf Friedrichs Wiederkehr<sup>44)</sup>; das um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandene Meistersängerlied, welches ausführlich des Kaisers Friedrich Eingreifen in die letzten Dinge schildert, mag auch auf bayrischem Boden gedichtet worden sein<sup>45)</sup>. Als ein Zeugnis dafür, daß die Kaiserweissagungen im Bereich der salzburgischen Metropole und vielleicht am Hof des Erzbischofs selbst bekannt waren, darf ferner mit einiger Wahrscheinlichkeit die Tatsache angeführt werden, daß Heinrich von Langenstein die Schrift, in welcher er die Weissagungen des Telesphorus bekämpfte, gerade dem Erzbischof von Salzburg zugeeignet hat<sup>46)</sup>. Es war Gregor, der Nachfolger jenes Erzbischofs Pilgrim II., an dessen Hof ein Dichter, der Mönch von Salzburg, wie man in Ermangelung besseren Wissens ihn nennen muß, seine bemerkenswerte schöpferische Kraft betätigt hat. So mannigfach nun die von diesem Poeten behandelten Stoffe auch sind, ein die Kaisersage behandelndes Gedicht hat sich bisher unter seinen Werken nicht gefunden<sup>47)</sup>. Aber eine Stelle, deren befriedigende Deutung bisher nicht gefunden wurde, könnte verständlich werden, wenn wir in ihr eine Anspielung auf die schon vorhandene Kaisersage erblicken wollten. Indem der Dichter im Namen von fünfzehn Hofgesellen an die daheim gebliebenen geliebten

<sup>43)</sup> Mon. Germ. SS. 9, 809.

<sup>44)</sup> Mon. Germ., „Deutsche Chroniken“ 2, 325.

<sup>45)</sup> Schultheiß S. 55 vermutet Entstehung in Regensburg; er irrt freilich S. 53, wenn er die Liederhandschrift, in der die hierhergehörige Sibyllenweissagung aus derselben Zeit enthalten ist, als aus dem Stift Wilten stammend ansieht; sie befand sich in Wilten (bei Innsbruck) in Privatbesitz, vgl. Zingerle in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie phil. hist. Kl. 37, 332.

<sup>46)</sup> Pez, „Thesaurus anecdotorum“ I, 2, 521.

<sup>47)</sup> Eine Erzählung, die Schilling, „Der Untersberg und seine Volks-sage“ S. 38 bis 40 mitteilt, und die ihm auch Zillner in den Mitt. der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1, 136 Nr. 64 (mit unrichtiger Quellenangabe) nachgeschrieben hat, könnte als eine Spur eines solchen verlorenen Werkes aufgefaßt werden, wenn nicht Schilling, der den Stoff

Frauen schreibt, fügt er gleichsam als Datierung seines gereimten Briefes am Schluß die Worte bei:

Die hantfest gar an argen list  
In des keyzers hof geben ist  
Hoch auf der alben in herbst frist  
Da drewzehenhundert jar hiet Krist  
Und auch drey scilling an drew jar<sup>48)</sup>.

Es ist leicht, daraus die Entstehungszeit des Gedichtes auf den Herbst 1387 zu berechnen, schwieriger aber zu erraten, was die Ortsangaben zu besagen haben. Man hat erwogen, ob darunter eine Alpenweide oder ein Ort des Namens Alm zu verstehen, ob der dortige Aufenthalt etwa mit der am 27. November desselben Jahres zu Raitenhaslach erfolgten Gefangennahme Pilgrims und einer um dessentwillen an des Kaisers Hof gegangenen Gesandtschaft zusammenhänge, in welchem Falle unter der „Albe“ etwa gar die Elbe zu verstehen wäre<sup>49)</sup>. Keiner von diesen Vorschlägen wird den beiden hier nebeneinander gestellten Ortsangaben gerecht, denn auf einer Alm oder in einem der bayrischen oder salzburgischen Orte dieses Namens war der Hof König Wenzels nicht gegenwärtig, auf diesen Hof aber paßt weder die Bezeichnung „hoch auf der Alben“, noch eine etwaige Verbesserung „hoch an der Elben“, ja nicht einmal die angegebene Zeit, denn eine in Sachen der Gefangenschaft des Erzbischofs nach Prag reisende Gesandtschaft konnte dort kaum vor der Mitte des Dezember, also nicht mehr

S. 77 ff. auch poetisch verwendet, hier unter dem Verdacht willkürlicher Umdichtung stünde. Es ist eine der salzburgischen Geschichte angepaßte Erweiterung des Gedichtes von Oswald dem Schreiber, das Schilling selbst im unmittelbaren Anschluß daran, S. 40, wohl gestützt auf Grimm, „Deutsche Sagen“ 2 Nr. 488, mitteilt. Immerhin wird zu beachten sein, daß dieses Gedicht Oswalds uns in dem cod. Pal. 844 nur lückenhaft überliefert ist (vgl. den Abdruck bei Grimm, „Kleinere Schriften“ 3, 89 und bei Zarncke in den Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 17. 1027 f.), so daß der Verlust irgendwelcher auf Lokalisation deutender Stellen denkbar wäre. — Über einen i. J. 1426 nachweisbaren Schreiber Oswald, dem wir eine in Budapest befindliche mit der Mattseer Überlieferung enge verwandte Abschrift der *Chronica minor* verdanken, vgl. was ich im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 22, 450 und was Holder-Egger in den *Monumenta Erphesfurtensia* S. 501, Anm. 8, bemerkte.

<sup>48)</sup> Acta Germanica, Organ für deutsche Philologie, hrsg. von Henning und Hoffory 4 (1896), 102 Nr. 30.

<sup>49)</sup> -Vgl. F. Arnold Mayer in Acta Germanica 3, 388, Herm. F. Wagner in den Mitt. der Gesellsch. f. Salzb. Landeskunde 38, 129 und Widmann „Geschichte Salzburgs“ 2, 139.

im Herbst 1387 eintreffen. Zudem geht es kaum an, die Worte „hoch auf der Alben“ in einem anderen als im wörtlichen Sinn zu fassen: Der Dichter und mit ihm seine Gesellen müssen in der Tat im schönen Herbst eine Bergfahrt gemacht haben und wir dürfen ihnen das zutrauen. Wir wissen ja aus einem anderen Lied, dem „Kühhorn“, daß unserem Dichter das Leben auf der Alm nicht unbekannt war, und daß er auch sonst die Dirnen im Kittel ebenso gern leiden mochte als die perlen-geschmückten Damen des Hofes<sup>50</sup>). Denken wir also an eine richtige Alm, was soll da des Kaisers Hof? Wenn das Wort nicht bloß ein fröhlicher Scherz war, so muß es eine Gegend am Berg bezeichnen, die durch Name oder Sage mit dem Kaiser in Verbindung gebracht war. Und das würde zutreffen, wenn wir uns des Dichters frohe Gesellschaft auf einer der Untersbergalmen denken und wenn wir annehmen, daß dort die Kaisersage zur Zeit schon lebte.

Daß das Lied, das demnach auf der Höhe des Untersberges gedichtet sein müßte, sonst keine verständlichen Anspielungen auf diese ungewöhnliche Umgebung oder gar auf die Kaisersage enthält, wird freilich die Annahme der hier dargelegten Erklärung erschweren. Auf keinen Fall dürfte diese eine Stelle als ausreichendes Zeugnis für das Vorhandensein der Sage angesehen werden, und auch was vorher angeführt wurde, spricht wohl für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ihres Zurückreichens bis in das 14., ja selbst bis ins 13. und 12. Jahrhundert, aber es schließt keinen Beweis dafür in sich. Auch die Durchsicht der Beziehungen, in denen die deutschen Kaiser des Friedrichnamens zu Salzburg traten, führt nicht gerade zu einem zwingenden Schluß, aber sie wird doch zeigen, wo die größte Wahrscheinlichkeit örtlicher Festsetzung der Sage zutrifft. Das mittelalterliche Salzburg hat in der Geschichte des Reiches eine so große Rolle gespielt, daß die Namen aller deutschen Kaiser und Könige in der salzburgischen Geschichte zu nennen sind. Gilt das auch von denen, die den Namen Friedrich trugen, so trifft es doch nicht bei allen in solchem Maße zu, daß man an örtliches Weiterleben der Erinnerung in jedem Fall denken könnte. Maximilians Vater, Kaiser Friedrich III., hat durch sein Eintreten für Johann von Gran sehr empfindlich in die Salzburger Entwicklung eingegriffen; Friedrich der Schöne hatte an dem Erzbischof von Salzburg eine Hauptstütze in seinem Kampf gegen Ludwig den Bayern und zahlreiche salzburgische Ritter sind bei Mühldorf auf seiner Seite im Kampf gestanden; Kaiser Friedrich II. war für den gleich-

<sup>50</sup>) Vgl. *Acta Germanica* 4, 71 Nr. 13 und 98 Nr. 28; dazu Arnold Mayer ebenda 3, 474, Wagner a. a. O. 133.

zeitigen Erzbischof Eberhard II. der Leitstern der Politik; Friedrichs I. Kampf mit der Kurie hat auch in dem südost-deutschen Erzbistum langandauernde Kämpfe zur Folge gehabt.

Fragt man, welcher von diesen vieren jener Kaiser Friedrich sein mag, den nach dem Bericht der Überlieferung A unser Lazarus im Untersberg gesehen haben soll, so ließen sich in der Tat Gründe dafür anführen, daß, wie auch Maßmann für möglich hielt, dabei an Friedrich III. gedacht worden wäre. Sein Name muß wenigstens den Bürgern der Stadt Salzburg lebendig geblieben sein, weil er ihnen in den Jahren 1481 bis 1491 eine ganze Reihe wichtiger Privilegien verliehen hat<sup>51)</sup>. Diese Privilegien standen im Mittelpunkt des Streites, den die Stadt in den Jahren 1502 bis 1511 mit dem Erzbischof Leonhard zu führen hatte; nehmen wir hinzu, daß an diesen Auseinandersetzungen vielleicht auch Herzog Albrecht IV. von Bayern, Kaiser Friedrichs Schwiegersohn, mitbeteiligt war<sup>52)</sup>, so scheint es, als ob drei von den geschichtlichen Gestalten, welche Lazarus gesehen haben will, Kaiser Friedrich, Erzbischof Leonhard und Herzog Albrecht, eben um jener städtischen Kämpfe willen in der Erinnerung haften geblieben wären. Spricht diese Beziehung für Friedrich III., so müssen doch andere Umstände Bedenken gegen solche Lösung der Frage erwecken. Daß die persönlich wenig anziehende Gestalt jenes Habsburgers in den Augen der Salzburger so gewaltig gewachsen wäre, stünde an sich nicht ohne Seitenstück da; haben doch auch die aufständischen Bauern einem ihrer Bundesbriefe, der um 1524 zum Druck kam, den Namen Kaiser Friedrichs III. gegeben, weil sie in diesem Kaiser den Erfüller ihrer sozialen Wünsche sahen<sup>53)</sup>. Wie kam aber Kaiser Friedrich III., der nie in Salzburg gewesen, dazu, auf dem Walserberg „verzückt“ zu werden? Wie hat man ihm, dessen bartloses Antlitz auf den Siegeln der Privilegien sichtbar sein mußte, den langen grauen Bart ange-dichtet? Und wie vertrug es sich mit dem angespannten Kampf um das städtische Recht, der dann den Hintergrund dieser Erinnerungen bilden mußte, daß der Kaiser, der die Rechte erteilt und verbrieft hatte, nun mit dem Erzbischof, der sie den Bürgern gewaltsam nahm, so friedlich zusammenlebte, beide zugleich unter „den christlichen Leuten, welche den christlichen

<sup>51)</sup> Mitt. der Gesellsch. f. Salzbg. Landeskunde 5, 192 ff., Nr. 22 bis 29. 31 bis 36, 43 bis 50; dazu Widmann, „Gesch. Salzburgs“ 2, 230f., 363ff. Eine einschlägige Sage (Zillner in den Mitt. der Gesellsch. f. Salzbg. Landeskunde 2, 64, Nr. 49) verwechselt Friedrich III. mit Friedrich I.

<sup>52)</sup> Vgl. Widmann 2, 362, 371, Anm. 1.

<sup>53)</sup> Schröder, „Die deutsche Kaisersage“ S. 15; Schröder<sup>2</sup> S. 34.

Glauben zur letzten Zeit Untergangs der Welt helfen erretten und verteidigen“? Eine Beziehung des bergentrückten Kaisers zu Friedrich dem Schönen ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil diesem Habsburger niemals der Kaisertitel zukam. Von Friedrich II. wissen wir, daß nach seinem Tod in Italien und bald auch in Deutschland Zweifel über sein Fortleben aufgetaucht sind; manche von den Nachrichten, die davon und von dem Auftreten des falschen Friedrich handeln, sind, wie wir gesehen haben<sup>54</sup>), in Salzburg selbst und nicht weit von hier geschrieben und weiterverbreitet worden. Aber ob das, was bei den südostdeutschen Chronisten über Friedrich II. gesagt war, auch in weiteren Volkskreisen stets auf ihn bezogen wurde, ist doch zweifelhaft. Diesem in Sizilien heimischen Staufer hat es so sehr an Fühlung mit dem deutschen Boden gefehlt, daß an örtliche Festsetzung jener Vorstellungen und an ihr Eindringen in das Denken des Volkes doch nur dort gedacht werden kann, wo besondere Umstände das begünstigten. Dagegen hat Friedrich I. so nachdrücklich in die salzburgischen Verhältnisse eingegriffen, daß das Fortleben seiner Erinnerung in der südostdeutschen Metropole und ihrer Umgebung gerade bei ihm eher als bei irgendeinem Kaiser seines Namens zu verstehen wäre.

In den Kampf, den Friedrich Barbarossa gegen Papst Alexander III. führte, ist das Erzbistum Salzburg mehr als irgendeine deutsche Kirchenprovinz hineingezogen worden<sup>55</sup>). Durch nahezu zwei Jahrzehnte hat hier der Widerstand der alexandrinischen Partei gegen das Reichsoberhaupt seinen Mittelpunkt gehabt. Drei Erzbischöfe hielten nacheinander, der Forderung des Kaisers widerstrebend, an Alexander fest, zuerst der greise Eberhard bis 1164, dann durch vier Jahre der im kräftigsten Mannesalter stehende Oheim des Kaisers, Konrad II. aus dem österreichischen Herzogshaus, schließlich von 1168 bis 1177 der jugendliche Adalbert, ein Sohn des Böhmenkönigs und Neffe seines Vorgängers auf dem salzburgischen Stuhl. Ohne Rücksicht auf verwandtschaftliche Bande ist der Kaiser gegen Konrad und Adalbert eingeschritten, er hat im Jahre 1169 das Erzstift in seine weltliche Hand genommen, die Dienstmannen der Kirche zum großen Teil auf seine Seite gezogen, durchgesetzt, daß der Klerus fünf Jahre darnach den Probst von Berchtesgaden zum Gegenerzbischof wählte und daß schließ-

<sup>54</sup>) Vgl. oben S. 88 f.

<sup>55</sup>) Vgl. zu dem folgenden Schmidt, „Die Stellung der Erzbischöfe und des Erzstiftes von Salzburg zu Kirche und Reich“ im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 34. Bd. (1865), und Widmann, „Geschichte Salzburgs“ 1. 261 bis 278.

lich auch der Papst in dem Frieden von Venedig seinen eigenen Parteigänger fallen ließ. Nicht weniger als viermal hat in diesen Jahren der Kaiser salzburgisches Gebiet betreten, um seinem Gebot Nachdruck zu verleihen. Im März 1166 hielt er zu Laufen Gericht über Erzbischof Konrad, im August 1169 erschien er zu Salzburghofen und beugte hier Adalbert unter seinen Willen, im Februar 1170 finden wir ihn in der erzbischöflichen Hauptstadt selbst, in den nächsten Wochen sogar in den Hauptorten des weitentlegenen salzburgischen Besitzes im Südosten, in Friesach und Leibnitz, im Februar 1172 versammelte sich abermals in Salzburg unter dem Vorsitz des Kaisers ein glänzender Hoftag. Keiner von allen deutschen Kaisern ist so oft an den Ufern der Salzach gestanden wie dieser tatenlustige und willensstarke Staufer, seine glänzende Persönlichkeit mußte sich mehr als die eines anderen Herrschers allen denkenden Männern des Erzstiftes einprägen. Manchen wird er als der harte gewaltige Bedränger im Gedächtnis geblieben sein, bei anderen, die im Geiste Walthers von der Vogelweide das Reich stark sehen wollten, sich deshalb ihm anschlossen und von ihm für ihre Haltung belohnt wurden, mag sein Wirken als das des mächtigen gnädigen Kaisers lange in guter Erinnerung fortgelebt haben. An einer geistlichen Stätte, der er bei seinem ersten Salzburger Hoftag seine Gunst erwies, hat man das Bild des Kaisers, in Stein gehauen, im Kreuzgang verewigt<sup>56)</sup>. Es ist nicht unmöglich, daß Barbarossa im Februar des Jahres 1170 eben dieses Stift, S. Zeno bei Reichenhall, mit seinem Besuch beehrt hat, sei es, daß er von Südwesten her in das Kirchengebiet einzog, sei es, daß er während der Salzburger Tagung eine kurze Fahrt gegen die bayerische Salzstadt zu unternahm. In diese Nachbarlandschaft konnte ihn ja auch die Rücksicht auf seine starken Helfer, die Grafen von Plain, führen, deren stattliche Burg sich unweit von

<sup>56)</sup> Vgl. Kemmerich im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 33, 502 Nr. 10; derselbe, „Die deutschen Kaiser und Könige im Bilde“ (1910) S. 28. Eine andere Aufnahme bei Jäger, Weltgeschichte, 4. Auflage, 2, 262. Daß das Steindenkmal mit des Kaisers Beziehungen zu S. Zeno zusammenhängt, ist nicht zu bezweifeln; Friedrich urkundete für dieses Stift zu Salzburg, 22. Februar 1170, und er entschied außerdem, wie aus einer Urkunde von 1174 hervorgeht, zu einem früheren, nicht genau bekannten Zeitpunkt einen Streit zwischen S. Zeno und Seonns. Stumpf, Reg. Nr. 4109 und 4550. — Im 17. Jahrhundert hat man, was für die Geschichte der Kaisersage vielleicht auch zu beachten sein dürfte, fälschlich Karl den Gr. als Gründer des Augustinerstiftes S. Zeno angesehen; vgl. Brackmann, Germania pontificia 1, 65.

Reichenhall, nahe dem Fuße des Untersberges erhob<sup>57)</sup>. Ist Friedrich I. wirklich in S. Zeno gewesen, dann hat er in der Tat den Walserberg überschritten, wo nach der Sage jener im Berge hausende Kaiser verzückt worden sein soll, dann ist er über das Walser Feld gekommen, auf das die Sage den erwarteten Weltkampf verlegt. Aber auch wenn das nicht zutreffen sollte, dürfen wir sicher sein, daß man in Salzburg selbst und vielleicht noch mehr in den Schlössern des Adels, der sich dem Kaiser ergab, und in den Stiftern S. Zeno und Berchtesgaden, die mit ihm in so enge Berührung getreten waren, lange noch von diesem Kaiser gesprochen und seine weiteren Schicksale mit warmem Anteil verfolgt hat. Von anderen Aufgaben abgezogen, ist er seit dem Venediger Frieden dem Gesichtskreis Salzburgs entschwunden, sein Kreuzzug aber und sein tragischer Tod, von dem heimfahrende Teilnehmer der Fahrt auch in diese Täler Kunde brachten, muß von neuem die Erinnerung an ihn, mag vielleicht da und dort auch die Sehnsucht nach einem gleich ihm für den deutschen Südosten sorgenden Kaiser erweckt haben.

\*

\*

\*

Ein verlockender Blick in das Werden der Sage scheint sich aufzutun. Wer Lust und Kraft dazu spürt, tief verschleierte Vergangenheit in deutlich sichtbaren Gestalten neuzuschaffen, der greife zu. Er mag uns fahrende Sänger malen, die an dem Hof zu Salzburg, in den benachbarten Stiftern oder auf den Burgen des Adels, zu Plain und Staufeneck, von dem großen Kaiser Friedrich sangen, der hier vor wenig Jahren gewaltet; oder er mag in tiefere Schichten des Volkes hinabsteigen, in denen das vorbeigerauschte Schaustück deutscher Geschichte

<sup>57)</sup> Über die Stellung der Grafen von Plain in dem Streit vgl. Schmidt a. a. O. 71ff., über den Brief des Kaisers an diese Grafen, ebenda 139 Nr. 63; ferner Widmann 1, 270. Es ist zu beachten, daß die Grafen von Plain, Liutold und Heinrich, zwar in den drei folgenden Diplomen Friedrichs (Stumpf, 4110, 4111, 4112), die im März 1170 zu Friesach und Leibnitz ausgestellt wurden, als Zeugen vorkommen, dagegen nicht in dem zu Salzburg ausgestellten Diplom für S. Zeno (Stumpf, 4109). Hatten sie besonderen Grund nicht in die Stadt Salzburg zu kommen oder sind sie etwa durch das Saalachtal dem Kaiser voraus ins Gebirge gezogen? Mit beiden Annahmen ließe sich ein dem Salzburger Hoftag etwa vorhergegangener Besuch des Kaisers in Plain wohl vereinigen. Sonstige Belege für das Vorkommen der Plain Grafen jener Zeit hat Filz, „Geschichte von Michaelbeuern“ 1, 221 ff. zusammengestellt, vgl. Meiller, „Regesten der Salzburger Erzbischöfe“ S. 534, Riezler, „Geschichte Bayerns“ 1, 860, und Martin in den Mitt. der Gesellschaft für Salzburger Landesk. 46, 359 f.

halbverstanden und dennoch mitempfunden im Ton der alten Heldensage nachklang; Bilder aus grauer Vorzeit mag er hier oder dort die schaffende Phantasie befruchten lassen, heidnische Vorstellungen, die in der Einsamkeit der Berge und Almen, an den Namen haftend, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, und daneben mystische Erwartungen, die aus der Gelehrtenstube der Mönche in dem eindrucksvollen Spiel einer geistlichen Bühne vor die staunende Menge getreten waren. Glückauf dem Dichter, der tiefer, als es die geschriebenen Quellen zulassen, in das Denken der Menschen hineinzublicken vermag! Die Wissenschaft darf ihm auf diesem Wege nicht folgen, sie muß bescheiden die Grenzen der Arbeitsfelder achten. Vielleicht hat schon, was in den vorigen Abschnitten ein mit den Werkzeugen und der Kunst der Sprachgelehrten nicht genügend vertrauter Arbeiter zu sagen wagte, diese Grenzen gefährlich nahe berührt. Möchte dabei die Absicht seiner Studien nicht mißverstanden werden. Sie waren nicht unternommen, um sogleich Gewißheit über das Werden der Sage zu schaffen, nur in der Meinung, bisher unbemerkte Möglichkeiten aufdecken und zu ihrer genaueren Erforschung die Berufenen anregen zu können. Daß die deutsche Sage, wie es die Brüder Grimm ausdrückten, „mit ins Haus gehört“, das werden auch die Historiker nicht vergessen können, aber auch sie werden sich nach den Worten derselben Meister daran erinnern, daß diese Sage „nicht anders als mit einer gewissen zu allen rechtschaffenen Dingen nötigen Andacht bei dem rechten Anlaß zur Sprache kommen“ soll. Als vor vierundvierzig Jahren das langersehnte Deutsche Reich wieder erstand, da hielten die Geschichtsforscher dieses neuen Reiches den Zeitpunkt für gekommen, um in den Werdegang der Kyffhäusersage hinabzuleuchten, die ihnen nunmehr erfüllt schien. Heute hat auch für den anderen Teil des deutschen Volkes, der damals abseits stand, die Stunde geschlagen, da er unter den Fahnen seines alten Österreich, Schulter an Schulter mit dem jüngeren Nachbarreich in heißem Kampf eintreten darf für den ganzen Reichtum deutscher Kultur. Möge mit dem Sieg, auf den wir hoffen, auch hier die unbefangene Freude an der alten Gemeinsamkeit unserer Geschichte wiedererwachen und neben dem denkmalgeschmückten Kyffhäuser auch der Untersberg, über dessen hohen Felsenrücken die Grenze der Reiche dahinläuft, zu Ehren kommen, als ein würdiges Ziel wissenschaftlicher Arbeit und als alter Hort geschichtlichen Volksbewußtseins.

---